Um eine Herzogskrone.

I.

Est. A-6602

Um eine Herzogskrone.

Baltischer Roman

aus der Zeit

des Herzogs Johann Ernst Büron

von

E. Dorn.

(Verfasser von „Ein Schwedenkind“ und „Aebtissin von Herford“).

Berlin 1887.

Verlag von A. Deubner

W. Kurfürstenstraße 83.

Meiner Tochter

Cecile

Freiin von Stempel.

Mein Versprechen, Dir einmal von dem Herzog Büron zu erzählen, habe ich jetzt, wo Du Deinem Vaterlande so fern bist, mit Vorliebe zu erfüllen gesucht.

Wir standen oft in der Mitau'schen Fürstengruft vor dem Sarge dieses Herzogs, dessen Geschick interessant genug ist, um über sein Leben Nachforschungen und Kombinationen anzustellen. Auch Benigna Trotta von Treyden, die Gemahlin des Herzogs, ist eine Persönlichkeit, welche großes Interesse einflößt, denn wer die Zimmer des Schlosses zu Mitau besucht hat, wird auch nicht ohne Ernst in eines der letzten Zimmer die Tapeten angeschaut haben, welche die unglückliche Frau im Exil gestickt hat.

Ich schließe meine Geschichte da, wo Büron die letzte Staffel seines Glückes erklimmt, und habe historische Treue zu wahren gesucht; nur da, wo der Gang meines Romanes beengt wäre, habe ich mir Aenderungen bei unwesentlichen Dingen erlaubt. Es wird von der Liebenswürdigkeit meiner Leser abhängen, ob ich später von „Büron im Exil" erzähle.

Dir aber möge dieses Werk, das ich für Dich und meine verehrten Leser mit Liebe und Ausdauer geschrieben habe, eine bleibende Erinnerung an Dein Heimathland werden.

Erſter Theil.

Erstes Kapitel.

Hohe Gäste.

In seinem Arbeitscabinet saß Friedrich Casimir, der Herzog von Kurland, weichgebettet in einem hochlehnigen Sessel und schaute hinaus auf den monotonen Kampf des Wassers, das endlich seine Fessel gesprengt hatte und nun grollend und tobend sich von den letzten eisigen Banden des Winters zu befreien suchte.

Ein flüchtiger Sonnenstrahl huschte wie ein goldenes Vögelein durch die in Blei gefaßten Fensterscheiben und flatterte über die seidene Decke, welche auf des Herzogs Knien lag, um drüben in den Falten der schweren, dunklen Thürvorhänge zu verschwinden.

Der Herzog bog sich weiter vor und sein Blick folgte augenscheinlich mit Interesse den dahinschiffenden, hochgethürmten Eisschollen, die aneinander zerschellend, vom Strome getragen — dahinzogen.

Man schrieb das Jahr 1697. Der April ging zu Ende und noch war zu Mitau die Aa mit Eis bedeckt; rauhe Stürme wehten, als wollten sich der Winter mit

dem Frühling vereinigen und ihn lehren den Sonnenschein verschmähen, der sich zuweilen durch die dahinjagenden Wolken stahl, wie um das Wesen des unliebsamen Frühlingsvorboten zu beleuchten.

Drüben standen die Bootführer berathschlagend beieinander; Männer in groben Flausröcken mit wettergebräunten Gesichtern, die eisenbeschlagene Stange in der schwieligen Faust, mit der sie von Zeit zu Zeit Holzblöcke, welche dem Ufer nahe kamen, herauszuziehen bemüht waren.

Der Verkehr stockte seit mehreren Tagen und keine reichliche Belohnung veranlaßte die sonst so beherzten Leute zur Ueberfahrt. Der Aelteste von ihnen calculirte bedenklich: daß bis zur Ueberfahrt noch fast eine Woche nöthig sei und der Verdienst ebenfalls ausbliebe! Ein Anderer mit struppigem Barte und zerzaustem Haar, dessen Stimme schrill und böse klang, stritt dagegen, während die Uebrigen den hochgehenden Wellen, manchen brauchbaren Gegenstand, den diese entführten — abzuringen suchten.

Da unterbrach plötzlich der Alte, die unwirsche Entgegnung seines eifernden Gefährten, indem er auf ein kleines Fahrzeug deutete, daß zwischen den Eisschollen zum Vorschein kam und somit die Aufmerksamkeit der ganzen Mannschaft auf sich zog.

„Daß Gott schütze!“ dort kommt ein Boot! „rief der Alte bestürzt: Wahrhaftig, drei lebende Menschen sitzen drin! das sind ja reine Teufelskinder! — Wer fährt denn jetzt über so hohes Wasser? — Gott Vater, jetzt sind sie verloren!“

„Was schreist Du denn wie toll? entgegnete der

Struppige, mögen sie doch fahren, bis sie ersaufen! . . . Der dort in der Mitte des Bootes ist ja der fremde Soldat von vorhin, den wir hinüberfahren sollten. Abgesetzt hat er sein Pferd und dabei log er und sagte, er sei ein kaiserlicher Mensch . . . als ob wir hier einen Kaiserlichen brauchen! Das fehlte noch!"

„Und die lettische Sprache ging ihm komisch! fügte ein Anderer hinzu," gerade wie der Lootsen-Peter, der nicht stottern will und doch nicht vorwärts kann — und was er nicht zu reden vermochte, stampfte er mit den Füßen dazu! . . . Ach, Du ein Bär! „Durch kommen sie aber doch!" . . . Daß Du zerstiebst! rief überrascht der Struppige und spie ärgerlich vor sich hin.

Der Alte stemmte sich auf seinen Hackenstock und schaute ruhig zu, wie das kleine Boot alle Gefahr überwindend, sich muthig durchkämpfte. Am Steuer saß, tief übergebeugt, ein Bauernknabe, der durch geschicktes Laviren kühn den gefahrdrohenden Eisschollen auswich, während der große kräftige Ruderer eben so unerschrocken sein Amt versah.

Jetzt hatte das Boot das jenseitige Ufer erreicht, doch lag eine Eismasse davor und verhinderte das Landen. Mit einem lauten Jubelruf hob der Soldat einen kleinen Knaben vom Boden auf, der im Fahrzeuge zusammengekauert gesessen hatte, schwenkte ihn, halb auf dem Eise, halb im Kahn stehend, auf das feste Land und half dem Burschen, der seinen Platz am Steuer verließ, eben so den Boden gewinnen. Dann aber, das Boot nach sich ziehend, sprang auch er hinüber und befestigte mit Hülfe des Knaben, dasselbe an einem Pflock.

„Höre Du!“ begann der alte Bootführer wieder und wandte sich an seinen Nebenmann, „da ist ja der kleine Jungherr aus dem Bürengesinde dabei und der Mamolit-Geert hat am Steuer gesessen!“ — Wie ist nur der fremde Soldat zu den Kindern gekommen? Am Ende ist der Kaiserliche doch ein Mensch, der nothwendig zum Herzoge muß!

„Ach du mein Lebenstag!“ schrie der Struppige, „was hast denn Du für Sorgen dabei? Ist's denn Dein Sohn? Der Teufel weiß, wozu die hinüber müssen!“

Der Alte schien die Ueberlegenheit des jungen Berserker's diesmal gelten zu lassen. Er nahm schweigend den Verweis hin, griff nach seiner Pelzmütze, zog sie vom Kopfe, beschaute sie nachdenklich von innen, von außen und stülpte sie resignirt wieder auf, stille vor sich hinlächelnd, als wäre ihm bei der Anschauung seiner alten Mütze ein seltsamer Gedanke beigekommen.

„Was ist denn da noch zu schauen, kommt an die Arbeit“, rief der Struppige und zog einen Holzblock aus dem Wasser; die Anderen folgten seinem Beispiel, nur der Alte stand noch und deckte mit der schwieligen Hand die Augen, um besser nach den Gelandeten ausschauen zu können.

Das Boot lag befestigt in einer Bucht, seitwärts vom Schlosse entfernt; seine Insassen suchten ungehindert ihren Weg der Mauer entlang, bis zu einem Pförtchen, wohin der kleine Junker die Anderen führte. Einige lettische Worte richtete der Kleine an den wachthabenden Soldaten und die Drei passirten ohne Aufenthalt.

Das Ereigniß auf dem Flusse war dem Herzog ent-

gangen, nicht nur, weil es außer seinem Gesichtskreise lag, sondern weil seine Aufmerksamkeit einer großen Eismasse galt, welche eben eine kleine Scholle in den Grund bohrte, um dann in geringer Entfernung mitten auseinander zu bersten.

„Auch diese dort sind feindliche Gewalten" murmelte der Herzog, nur mit dem Unterschied, daß keine von ihnen siegt, sondern daß die Kämpfenden gemeinschaftlich untergehen. . . . Da mitten auseinander bricht der Koloß! Wie viele hat er nicht schon in den Grund gebohrt! Wie Alles versinkt und in Vernichtung verschwindet. Alles fällt ihr anheim, alle Größe — aller Prunk — alle greifbare Hoheit und Herrlichkeit ist porös — geht unter ins Meer der Ewigkeit! Die Gedanken aber, die guten, großen Gedanken, die Form annehmen, um unsterblich zu sein, sie zerschellen nicht, welche Macht auch dranstößt. Es offenbart sich der Geist im Gedanken. Zur That muß der Glaube werden, zur That unser bestes Sinnen und Denken und dies ist — unsere Unsterblichkeit, jenes bessere Theil, welches vom Staubgeborenen für diese Welt zurückbleibt!

Schweigend und trüben Blickes schaute der Herzog in die Ferne, dann begann er von Neuem mit leisem, halb wehmüthigem, halb unzufriedenem Ton, seinem Selbstgespräch eine andere Richtung zu geben.

„Mon Dieu, welche nervöse Stimmung!" Doch soll man mit seinen Gedanken wahr sein, sie sind meine treusten Gefährten der Einsamkeit!

Er strich sich gedankenvoll das Kinn und es war, als ob sein Blick weit zurück in die Vergangenheit tauchte.

Leise klang es wieder von seinen Lippen: „Eh bien!“ ich habe wohl auch gedacht und gestrebt, ob wohl immer gut? Gott weiß es! „Mein Vater war ein systematischer Denker, — sann viel zum Wohl für Land und Leute — baute Fabriken, — schuf eine Flotte, die ihm Ruhm und Reichthum brachte, — war der beste fürstliche Handelsmann seiner Zeit. Der Zinsgroschen nährte ihn reichlich und seine Unterthanen schoben täglich den Fleischtopf an's Feuer, dafür lebt er noch heute im Gedächtniß der Seinen und ist stets mitten unter ihnen. . . . Ich wollte mehr thun, ich wollte ihren Geist veredeln, ihren Sinn für die Kunst bilden; Erleuchtung, Belehrung war mein Ziel — vollkommnere Organisation, neue Verfassung in mein Land zu bringen war mein Streben, allein ich fand bei meinem Volk weder Anerkennung, noch Verständniß, sie sind eben nur gut gehorsame Bürger aus der Zeit meines Vaters, die nicht anders werden wollten — voila tout! der Kunsttempel den ich gebaut, steht auf schwankem Fundamente. — Die Priesterin der Kunst wird herabstürzen von ihrem Piedestal und zusammenbrechen, wenn — ich zusammenbreche. Verloren meine beste Idee, welcher ich Form und Gestalt zu geben suchte.

Alles umsonst! — Nur das Kalb, das ich ihnen vergolden ließ, umtanzen sie und streuen mir dafür Weihrauch — — ma foi! sie werden von mir reden, so lange sie mich sehen!

Er stützte sorgenschwer das Haupt auf seine Hand — da drängte sich sein Lieblingshund — ein schlankes Windspiel zu ihm heran und legte schmeichelnd, mit den glänzenden Augen zu ihm aufschauend, seinen Kopf auf das Knie seines Herrn.

„Leg dich Diana!“ rief der Herzog rauh und drückte das Thier unsanft nieder, „du wirst mich auch vergessen, wie meine Höflinge, denn du liegst eben so gern zu den Füßen des Kammerjunkers, wie zu den meinen.

Das Windspiel kauerte sich gehorsam nieder, drückte den Kopf auf den weichen Teppich und schloß blinzelnd die klugen Augen.

„Vorüber, vorüber!“ flüsterte der Herzog trüben Blickes und fuhr mit der Fingerspitze über die feuchten Wimpern.

Den schwimmenden Eisschollen galt dieser wehmuthsvolle Ausruf nicht — wohl aber den entschwundenen Tagen.

So saß er noch lange. Allmählig glätteten sich seine Züge, immer lichter mußten sich jetzt seine Erinnerungen gestalten, der sorglose, etwas gelangweilte Ausdruck war wieder da. Er dehnte sich behaglich in seinem weichen Sessel, strich mit den schmalen ringgeschmückten Fingern über die seidene Decke, welche auf seinen Knieen lag und drückte den Rücken an die Lehne; seine Blicke wurden müder, der Athem ging ruhig und leise und langsam sank ihm das Haupt auf die Brust.

„C'était pourtant beau!“ gähnte er und schloß die Augen.

Man war es gewohnt, daß der Herzog seinen Gedanken und Reflexionen halblaut nachging; daher regte sich der Page nicht vor dem Kamin und war, auf einem Tiegerfell knieend, bemüht die Flamme zu schüren, die eine wohlthuende Wärme im Zimmer verbreitete.

Es lag etwas Schlaffes, Energieloses in der Haltung des Schlummernden; die ehemalige Körperfülle war sicht-

lich geschwunden und dennoch war der Ausdruck des ovalen blassen Gesichtes mehr der der Langeweile und geistigen Ermüdung, als eines ausgeprägten physischen Leidens. Das Haar fiel ihm ungekünstelt zu beiden Seiten der Schläfen herab und ersetzte vollkommen die Allongenperücke, welche der Herzog nur noch zu Hoffesten und Audienzen trug. Es schien, als gehörte nur einige Willeskraft dazu, um dieser zusammengekauerten Gestalt die noch vorhandene Elasticität wieder zu geben und ihr den gegenwärtigen Ausdruck der Hilflosigkeit zu nehmen.

In der That befand sich der Herzog noch auf der Höhe des Lebens und zählte kaum 47 Jahre, aber ein auffallender Hang zur Hypochondrie brachte ihm bis zum Stadium jener Hinfälligkeit, die ihn vor der Zeit zum alten grämlichen Manne kennzeichnete. Sein sorgloses, mehr dem Genusse, als der ernsten Arbeit geweihtes Leben, wurde in letzterer Zeit häufig durch Schwankungen der Gesundheit getrübt; die Ungeduld des hohen Patienten trug viel dazu bei, ihm das Uebel härter und fühlbarer zu machen, als es wirklich war. Reisen ins Bad, mit vielem Aufwand unternommen, wo ihn ein großes Gefolge umgab, fruchteten nicht viel, weil der Herzog an Zerstreuung gewöhnt, auch als Reconvalescent nicht die Vorschrift seiner Aerzte befolgte und sich den kleinen Vergnügungen hingab, die er in Gestalt von Jagden und Hoffesten anzuordnen für nothwendig fand.

Casimirs Regentschaft war von jenen Bedrängnissen frei geblieben, welche sein Vater erlebt hatte; vorkommende Thronveränderung, die von entscheidender Wichtigkeit für Polen und Kurland, hinsichtlich der Oberlehns-

herrschaft wurden, trübten indeß den politischen Himmel dieses kleinen Reiches nicht sonderlich. Johann Sobiesky III. starb vor einem Jahr und durch den Einfluß der Nachbarmächte gelangte ein fremder Sachsenkönig August II. in Besitz der polnischen Krone und wurde somit auch Casimirs Oberlehnsherr. Der Herzog aber genoß, ohne sich viel um auswärtige Politik zu kümmern, nach wie vor, sorglos die Früchte, welche sein Vater für ihn eingeheimst und ließ das ausgenutzte Feld brach liegen. So hatte denn Kurlands Handel und Industrie einen Rückschritt gethan, und während fremdländische Sitten und auswärtiges Luxuswesen dem einst gesegneten Gottesländchen einen äußern Schimmer verliehen, that sein Regent nichts, um den innern Wohlstand zu fördern und zu wahren.

Dessenungeachtet war Friedrich Casimir als milder Landesvater bei seinem Volke beliebt. Der Esprit des französischen Hofes war ihm bei seinem Aufenthalt in Paris, so ins Blut übergegangen, daß er die Allüren desselben nie verleugnete und daher bei seinen souverainen Zeitgenossen nicht nur als feiner, taktvoller Kavalier galt, sondern auch von ihnen als interessanter Gesellschafter respectirt wurde. Seine angeborene Leichtlebigkeit nahm ihm zwar den tieferen Einblick, aber sie trug ihn ebenso leicht über alle ernsten Situationen und Unebenheiten des Lebens hinweg. Nur der Tod seiner Gemahlin, der Prinzessin von Nassau-Siegen, erschütterte den Herzog tief und wirkte so nachhaltig auf ihn, daß eine merkliche Veränderung im Wesen des sonst so unerschütterlichen Lebemanns eintrat und seiner Individualität für längere Zeit das Gepräge gedankenvoller Schwermuth verlieh.

Nach und nach gesellte sich ein anhaltendes physisches Leiden hinzu und veranlaßte den Herzog zu einer wiederholten Reise ins Bad, wo er denn nach einem ruhigen beschaulichen Aufenthalt wieder hergestellt, sich weiter ins nördliche Deutschland begab und längere Zeit dort verweilte. Auf seiner Heimreise residirte nun Casimir in Berlin, und hier war es, wo er endlich nach mehrjährigen Wittwerstand sich mit der Prinzessin Elisabeth Sophie, der Tochter seines Oheims des großen Kurfürsten, vermählte.

An der Seite seiner zweiten Gemahlin schien nun der Herzog wieder in den Hafen der häuslichen Ruhe gelangt zu sein, wo ihn der Einfluß einer klugen liebenswürdigen Frau für immer fesseln sollte; allein nur zu bald trübten neue Krankheitssymptome das Gemüthsleben des Herzogs und stellte sich der Hang zur Einsamkeit heraus, welcher ihn Stille und Zurückgezogenheit aufsuchen ließ. Man sah ihn seltener im Kreise seiner Kavaliere; Jagden, Bälle und Hoffeste wurden immer spärlicher auf dem Vergnügungsregister des herzoglichen Hofes verzeichnet. Des Hofes Mimen langweilten sich in den verödeten Hallen des Kunsttempels, wo die gemalte Thalia mit der ganzen hehren Musengenossenschaft ziemlich verblaßt und nüchtern dreinschaute.

Es war eine trübe, langweilige Zeit hereingebrochen und die Etikette erlaubte es nicht, bei den Zusammenkünften, wo sonst Heiterkeit und Witz ihr Panier entfalteten, angesichts des herzoglichen Unmuths auch nur verstohlen zu lächeln. Man fühlte sich veranlaßt, aus Patriotismus die Miene des Beileids nicht mehr abzu-

legen und seine Ergebenheit dem Regenten gegenüber dadurch Ausdruck zu geben, daß man zu den ernsten Mienen, welche man mitbrachte, auch die dazu gehörige düstere Farbe zur Gesellschaftstoilette wählte; so kam es denn, daß die ehemaligen bunten, farbenprächtigen, goldstrahlenden Cercles einer frommen Stiftsgesellschaft glichen, wo man flüsternd seine Meinung austauschte und mit leisen Schritten kam und ging.

Der Pulsschlag des geselligen Hoflebens schien immer matter zu werden; die schönen Hoffräulein trugen weiße Rosen im Haar und schauten resignirt auf ihre Tänzer, die nur noch als ehrbare Hofkavaliere vor ihnen erschienen und das unsichtbare aber fühlbare Gespenst der Langeweile mit sich schleppten, ohne den rechten Muth zu finden, es von sich abzuschütteln. Zwar suchten einzelne Adelsfamilien Entschädigung auf ihren Schlössern und die lebensfrische Jugend begab sich ungesäumt dorthin, wo man die Freude zu finden hoffte, doch genoß man diese nie ungetrübt. Bleischwer lag es auf den Gemüthern der Alten; man fühlte sich einer Katastrophe nahe und litt unter dem Gefühle banger Ahnungen, gleich dem Herzog, der nur im Kreise seiner Familie sich wohl befand.

Wenn seine Söhne ihn umspielten, glitt ein Sonnenstrahl des Friedens über seine Stirn und erhellte den trüben gelangweilten Blick. Dann kamen die Tage, wo er abgeschlossen in seinem Kabinet ungestört der Einsamkeit und seinen Erinnerungen lebte und nur Auserwählten der Zutritt zu ihm gestattet war.

So sehen wir ihn jetzt vom Schlummer überrascht in seinem Sessel ruhen; ein Lächeln auf den Lippen verräth, daß heitere Traumbilder ihn beschäftigen.

Tiefe Stille herrscht im Gemach, das nach damaliger Geschmacksrichtung ausgestattet, dennoch des freundlichen, wohnlichen Zuschnitts entbehrte. Die dunklen Vorhänge, die eben so düstern Gobelins ließen das Licht wenig zur Geltung kommen und die vergoldeten Möbeln im Rokokostyl mit ihren geschnörkelten Verzierungen leuchteten geheimnißvoll aus dem Halbdunkel der schweren goldbefranzten Draperie hervor.

Mit ironischem Lächeln schaute Ludwig XIV. aus einem breiten Goldrahmen heraus, die Hand wie betheuernd auf die Spitzenkrause gedrückt, aber das Lächeln sagte: daß er selbst nicht glaube, was er eben so königlich verhieß. Ein Sonnenstrahl huschte über das feine Antlitz mit den erzwungenen Frömmigkeitsfalten am Mundwinkel.

Jetzt blinzelte der große König bedeutungsvoll zum Herzog hinüber; es war als bewegten sich die Lippen, als flüsterten sie leise: „L'état c'est moi!"

Der Herzog nickte im Traume und beugte sich wie zustimmend ein wenig tiefer.

Da zog über des Königs Bildniß ein tiefer Schatten, verschleierte ihm den Blick und legte sich nach und nach über die Augen, die sich müde zu schließen schienen.

Nun war es, als wollte sich Alles dem Schlummer hingeben.

Der Page nickte vor der schlummernden Flamme, Diana lag still mit geschlossenen Augen, den Kopf zwischen den Vorderpfoten gedrückt und nur das leise Auf- und Niedersenken der Ohren verrieth, daß ihr nichts entging, was im Bereiche des Vorzimmers passirte, wo der diensthuende Kammerjunker leisen Schrittes auf und ab ging.

Selbst die kleine Göttergruppe auf dem Kamin schien zu schlafen. Es sah aus, als ob die weißen, starren Pupillen der Minerva von sanftgesenkten Augenliedern überdeckt seien und als habe selbst ihr Vogel, Ruhe suchend den Kopf unter seinem Fittich geborgen. Daneben tickte die blau emaillirte Uhr, auf goldenen Löwenfüßen ruhend — mit kaum hörbaren Pendelschwingungen müde und traumbefangen dazu.

Seit einer Weile aber wisperte es eigenthümlich im Vorzimmer und Diana bewegte eifriger die Ohren, ohne sich zu regen.

Plötzlich rief eine helle Kinderstimme halb klagend, halb unwillig:

„Väterchen, ich will zu Dir, aber monsieur will es nicht gewähren!"

Zu gleicher Zeit breitete der Kammerjunker die Vorhänge auseinander und ein blondgelockter Knabe erschien auf der Schwelle, überragt von einem andern Knaben, dessen kluge, dunkle Augen über seinen kleinen Gefährten hinweg forschend ins Zimmer blickten.

Der Kleinere trug ein schwarzes Sammthabit, das die blühende Gesichtsfarbe noch mehr hervorhob und die rosigen Wangen intensiver erscheinen ließ; ein zartes, luftiges Gespinnst in Form einer gefältelten Spitzenkrause, legte sich um Hals und Schulter und idealisirte den feinen Kopf, als wäre er von einer Wolke umsäumt. Die ganze zierliche Gestalt des Kleinen hatte viel natürliche Anmuth und die schönen klaren Augen strahlten vor Glück und Freude. Leichtfüßig sprang das Kind über die Schwelle und die rothbeschleiften Hackenschuhe hinderten es nicht,

im Vorüberlaufen Diana zu umhalsen und sich dann ohne besondere Hülfe auf die Knie seines Vaters zu schwingen, der seinen Liebling zu sich emporzog, um dessen schönen Mund wiederholt zu küssen.

„Ich möchte so gern die Eisberge hier bei Dir vorüberfahren sehen, cher papa!“ flüsterte das Kind geheimnißvoll „oben läßt Monsieur mich nicht ans Fenster — er meint, ich könne mich erkälten!“

„Monsieur hat Recht, Du darfst Dich seinen Anordnungen nicht widersetzen!“ entgegnete der Herzog und streichelte die erhitzte Wange des Kindes, „Dein Brüderchen ist gehorsamer wie Du, cher ami!“

„Weil Leopold krank ist, darf er nicht mit mir umherspringen — ich kann daher bei Dir sein — nicht wahr Väterchen und der Ernst auch?“

„Ja wohl mein Söhnchen!“ liebkoste der Herzog, „aber wie ist denn der Ernst über das Wasser gekommen?

„Oh, mit einem Boot und der Geert mit ihm!“ entgegnete rasch der Kleine und winkte jubelnd seinem Gefährten. „Du darfst herein, Ernst, wir erlauben es Dir!“

Dabei reckte sich der kleine Mann höher und umschlang fest den Nacken seines liebreichen Vaters.

Ernst war leise über die Schwelle getreten und verneigte sich wie ein Kavalier, worauf er bescheiden stehen blieb und sich von Diana beschnüffeln ließ.

„Nun, den Ernst aus dem Bürengesinde kennen wir bereits als meines Stallmeisters Sohn; aber wer ist denn der Geert? Wie seid ihr denn über den Fluß gekommen? Das sind tollkühne Streiche!

Ernst trat einen Schritt näher.

„Mit Verlaub, Herr Herzog! Der Geert ist meines Vaters Poike *), den er aus dem Mamolitgesinde zu sich genommen hat und der . . .

„Ja Vater!“ rief eifrig das Kind dazwischen, „und zu schnitzen versteht der Geert mit dem Messer, allerlei schöne Dinge, Flinten und Säbel macht er viel schöner, als sie die Wachtsoldaten haben; dabei kann man mit ihnen Krieg führen, ohne sich eine Wunde zu schlagen. Eine Armbrust hat er gezimmert und eine Herzogskrone aus Holz geschnitzt — die solltest Du sehen, lieb Väterchen! Der Geert spannte den Bogen und Paff! da war die Zacke fort, von mir ganz allein heraus geschossen.

„Ei, ei, mein tapferes Söhnlein!“ lächelte der Herzog und strich dem Kinde die Locken aus der Stirn, „der Poike ist ein Tausendsappermenter und wird Deinen Günstling den Ernst bald verdrängen. Wir werden Dir aus diesem Tausendkünstler einen Hof- und Leibschützen machen müssen — — aber der Ernst wird ihn wohl nicht hergeben wollen?“

Ernst besann sich nicht lange.

„Für Junker Willi thäte ichs wohl und Geert wäre ihm treu und gehorsam. Ohne ihn hätte selbst der Soldat nicht herkommen können, denn der alte Jahn rudert nicht besser, als der Geert!“

„Ein ganzer Marodeur ist Euer Poike — doch was ist's mit dem Soldaten?

---

*) lettisch: Junge.

Ernst nahm das Wort:

„Ich und Geert waren mit unserem Boot durch den mit Wasser gefüllten Graben bis zum Fluß gekommen, da sahen wir, wie die Bootsleute mit einem Reiter verhandelten, der sich aber nach einer Weile von ihnen entfernte und mit spähenden Blicken dem Ufer entlang seinen Weg nahm.

Kaum gewahrte er uns, so band er sein Pferd an einen Pfahl und kam dann auf uns zu. Er sprach ganz kurios — aber der Geert sagte: „Der muß zum Herzog mit einem Schreiben und dazu braucht er unser Boot; ich will ihn hinsteuern und Ihr Junker könnt auf mich warten, bis ich zurückkehre! — Ich wartete aber nicht, denn ich wollte den Vater, der hier ist und auch den kleinen Herzog Willi sehen, — ich fuhr mit und bin jetzt hier!"

Ernst warf sich beim Schluß des Berichts ein wenig in die Brust, trat zurück und schwieg.

„Ja Wir sehen es wohl, daß Du da bist!" lächelte der Herzog, aber wo bleibt der Soldat?

Der Knabe wollte antworten, da trat der diensthuende Kammerjunker ein und meldete „den Stallmeister Büren."

Ernst entfärbte sich ein wenig und zog sich scheu zurück. Der Vater mußte ihn hier unvorbereitet sehen, ohne daß er Gelegenheit gefunden, die väterliche Verzeihung einzuholen.

„Siehst Du Bursche," drohte der Herzog, den die Bestürzung des Knaben nicht entgangen war, „nun kommt

die Vergeltung in Gestalt Deines erzürnten Vaters, für Deine Waghalsigkeit — jetzt setzt's wohl Schläge?

Der Knabe richtete sich hoch auf und seine Blicke flammten.

„Der Vater schlägt mich nie! Schläge seien schimpflich", sagt mein Vater. Man schlägt sich nur in der Schlacht und wenn ich einmal Soldat bin, so mag man mich schlagen, aber ich will mich schon wehren!"

Der Herzog wandte sich lebhaft der Thür zu, wo eben Büren eintrat.

„Komm er nur herein, Büren! hier steckt der Rabulist! verteufelter Kerl das! parbleu, der Bursche gefällt Uns! Doch was bringt Ihr?"

„Ew. Liebden, Depeschen aus Livland; ein reitender Bote brachte diese mit Lebensgefahr. Die Düna passirt man mit größeren Molesten, als unsere Aa!

Mit einer tiefen Verbeugung überreichte er auf einem silbernen Teller dem Herzog ein mit einem großen Wachssiegel versehenes Schreiben.

Junker Willi war von den Knien seines Vaters herabgeglitten und eilte auf Ernst zu; dieser empfing den Kleinen zärtlich und Beide kauerten auf dem Teppich nieder, wo der Page das Feuer hütend eben ein Stück Holz auf die verglimmten Kohlen warf. Diana gesellte sich zu ihnen und ließ sich wedelnd die sanften und unsanften Liebkosungen ihres Herrleins gefallen. Ernst nahm scheinbar Antheil am Spiel, aber seine Blicke verließen weder den Vater, noch wandten sie sich vom Herzog ab und während seine Finger mechanisch den Rücken des schlanken

Thieres streichelten, entging ihm kein Wort und leise flüsterte er seinem kleinen Freunde die Worte ins Ohr:

„Wenn Du nicht lärmst, lieber Willi, so schenke ich Dir meine Tauben, die so klug sind, daß sie die menschliche Sprache verstehen."

Dabei zog er Willi auf seinen Schooß und das blonde Lockenköpfchen drückte sich gehorsam an seine Brust und hielt so lange still, bis die schlanke Gestalt des überlegenen Freundes in Ruhe verharrte.

Es war ein schönes friedliches Bild; die Kindergruppe am Kamin, von der spielenden Flamme beleuchtet, welche die blonden Locken des kleinen Herzogs mit ihrer Gluth anhauchte, daß sie wie helles Gold schimmerten. Das rosige Gesichtchen glich einem Mädchenantlitz und bildete einen lieblichen Contrast zu dem dunkelhaarigen Kopf und den sinnenden, ernsten Zügen des anderen Knaben, dessen dunkle Augen mit fast gereiftem Verständniß den Vorgang im Zimmer beobachteten; es schien, als redeten seine Blicke die Worte mit, die sein Ohr auffing.

Der Herzog hatte den Inhalt des Schreibens bereits gelesen. Er strich sich erregt das Haar von den Schläfen, die gebückte Gestalt richtete sich hoch auf; seine Stirn glättete sich und über die erschlafften Züge glitt erwärmend ein Sonnenstrahl der Freude und verlieh diesem bleichen Gesicht einen Anflug ehemaliger Jugendschöne.

„Parbleu!" rief er. „Wir wollen diesem „Schwedenjüngling" wohl beweisen, daß Wir eine souveraine Person besser zu bewirthen verstehen, auch wenn sie incognito reist!"

Er sprang auf und warf die Decke, welche seine Knie wärmte, achtlos zu Boden.

„Ei, ei, Meister Dahlberg", fuhr er fort, als spräche er mit der betreffenden Person, „als Gouverneur von Riga hättest Du anders handeln sollen! Du hast den neuen Stern des Jahrhunderts just wie ein Schulmeister betrachtet — genau nach der Instruction, ohne Dich gebührlich vor ihm zu neigen! Warte nur, Wir wollen diesem Jupiter, der seine Blitze einst über das ganze Reich schleudern könnte, mit der ihm angemessenen Ehre empfangen!

Dieu de Dieu! er soll merken, daß Wir die Gunst zu schätzen wissen, die er Unserem Hause wiederfahren läßt!"

Er wandte sich zu Büren, der eiligst die silbernen Leuchter auf den Tisch stellte und die Kerzen anzündete, da es bereits zu dämmern begann und im Gemache die Dunkelheit schnell zunahm. „Der Brief dort, ist von dem russischen Großadmiral Lefort, den Wir in Holland einst kennen und schätzen gelernt! Lefort kommt mit ihm — was sagt er dazu Büren?"

Und weiter schritt der Herzog mit erhobenem Haupte auf und ab, wie seit lange nicht. Obwohl nun Büren diese Frage beantworten sollte, so stand er dennoch schweigend da und schaute erstaunten Blickes auf seinen Herrn, der ihm im Wesen so günstig erschien; die exentrische Natur des Herzogs war ihm zwar bekannt, allein so wie heute war sie lange nicht zum Durchbruch gekommen.

Stehenbleibend wandte er sich wieder zu Büren:

„Ja, ja, mit 800 Mann kommt der junge Held! doch was thut's! Wir können sie beherbergen — Wir

haben Obdach für Alle — die 800 Mann thun Unserem Lande keinen Schaden — nicht wahr Alter?"

Er trat an den Tisch und nahm den Brief an sich. Hier schreibt Lefort: „er habe sich persönlich mit den Schwernöthern balgen müssen, weil er die Festungswerke um Riga ein wenig anzuschauen gedachte und jene es ihm wehrten! Ah! mein lieber Lefort, wir leben wohl situirt und verstehen feine Sitte und landesübliche Gastfreundschaft aufrecht zu halten. Wir protegiren, wie der russische Regent ebenfalls die Künste — die Industrie, zwar nebenbei — aber auch der Muth und die Tapferkeit geht Uns nicht ab, ohne daß Wir gerade der Liebhaberei, dressirte Soldaten zu erziehen, besonders huldigen. Chacun à son goût!"

Der Herzog las wieder lächelnd eine Stelle aus der fröhlichen Botschaft, während Büren, gewohnt den Gebieter viel mit sich selbstredend zu sehen, seinen Gedanken ungestört nachhing. —

„Der Zar geht von hier nach Deutschland, Holland und will gar nach Frankreich," hub der Herzog wieder an, sich lebhaft zu Büren wendend, „Sieht Er wohl — die französische Nation gefällt nicht Uns allein! Der junge Zar wird ebenfalls jenes Land aufsuchen, um dort die Hofroutine und das moderne Luxuswesen zu studiren. — Paß Er einmal auf, Büren, jetzt kommt auch nach Rußland das, was man „savoir vivre" nennt!"

Und wieder schritt er von Plänen und Gedanken erfüllt weiter, um nach einer Weile vor dem Stallmeister stehen zu bleiben.

„Nun, mein Guter, tummele Er sich! Wir haben Eile — schafft die schönsten Rosse herbei, laßt sie schmücken und zäumen, als gelte es einen herzoglichen Brautzug zu führen. In zwei Stunden müssen die Oberräthe und Hauptleute zur Berathung im rothen Saal versammelt sein! Man richte dort Alles her, Wir erscheinen zur selbigen Zeit!"

Der Herzog ließ sich in seinen Sessel fallen und schien zu rechnen; nach einer Weile winkte er Büren zu sich heran.

„Er, als alter Getreuer unseres herzoglichen Hauses, weiß natürlich, um was es sich handelt?"

Büren räusperte sich und entgegnete bedächtig:

„Ich präsumire, herzogliche Gnaden, daß wir hohe Gäste zu erwarten haben, denn aus den Reden Ew. Liebden, entnehme ich, daß der Zar selbst . . .

„Spreche er nicht so laut Alter! . . . Se. russische Majestät kommt incognito — verstehe Er wohl! Drum halte er reinen Mund! Der Zar will nicht als solcher empfangen werden; es soll Alles der ganzen Gesandtschaft gelten. Er will sich frei und ohne Ceremonie bewegen — ganz ungehindert wie ein gewöhnlicher Mann; er will Alles persönlich beobachten, den rechten Einblick, die richtige Kenntniß über Dinge gewinnen, auf welche ein anderer Monarch nur mit den Augen seiner Staatsbeamten schaut. Parole d'honneur! Wir bewundern diesen jungen Regenten, er hat Alles, was zu einem großen Manne gehört!"

„Dieser neue Stern kann vielleicht den großen Ludwig überstrahlen, der doch das Vorbild anderer Regenten ist!" bemerkte Büren mit feinem Lächeln.

„Der ein Vorbild war, mon cher! Auch Wir entblödeten uns nicht, ihn als Unser Vorbild anzuerkennen und was Wir für groß und nachahmungswerth fanden, Unserem Lande einzuverleiben, ja Wir sind noch ein eifriger Verehrer dieser großen Nation und Wir gedachten daher in diesem Sinne Unsere Sitten, Unsere alten Vorurtheile zu läutern, Unsere Verhältnisse zu reformiren!"

„Dies gelang Ew. Liebden theilweise!" murmelte Büren mit einem unterdrückten Seufzer.

„Eh bien! — Unser Volk begriff schwerfällig — es fehlte ihm die Lust zur guten Sache — Uns die Ausdauer. — Wir bewundern daher diesen jungen Zar, der mit ungewöhnlichem Scharfblick begabt, den Muth hat, sein starrsinniges Volk zur raschen geistigen Entwickelung — so zu sagen — auf despotischem Wege vorwärts zu treiben. Bei gewaltigem Jähzorn soll er dennoch gerecht und mitleidsvoll sein; obwohl man sich viel von seiner Grausamkeit erzählt, die schrecklich sein soll, wenn er auf Verrath und Ungehorsam stößt!"

„Da muß man auf der Hut sein, Ew. Liebden!"

„Nun ein Nero wird er just nicht sein, denn seine Günstlinge überhäuft er mit Gnadenbeweisen und Lefort meint: daß unter seinem Banner alle nationalen Vorurtheile schwinden werden; die freien Lebensanschauungen des russischen Regenten würden bald die landesthümliche Unwissenheit und Beschränktheit seines Volkes klären und nur mit dieser Unerschrockenheit, wie Peter sie hat, können die verwickelten staatlichen und politischen Verhältnisse, geschlichtet werden!"

„Muß ein gewaltiger Mann sein, dieser junge Zar!“ entgegnete gedankenvoll der Stallmeister.

Das bestätigt Lefort, denn er schildert ihn als einen mit seltenen Eigenschaften ausgestatteten Fürsten, der rasch entflammt für alles Neue und Zweckmäßige keinerlei Anstrengung scheut und sich Entbehrungen auflegt, wo es gilt, sich richtige Kenntnisse anzueignen. Zu diesem Zweck unternimmt er die Reise nach dem Westen und ohne Prunk — ohne Aufwand gehts in die Weite. So wills der Zar, welcher weniger beansprucht wie seine Reisegesellschafter; dennoch soll es schwer sein, zu thun, als habe man den gewöhnlichen Mann vor sich. Seine majestätische Gestalt, sein Feuerauge verrathen nur zu oft den Regenten; man ist ihm gegenüber scheu und befangen, bevor er noch nicht durch die ihm eigene gewinnende Leutseligkeit — die sich ihm Nahenden, beherzter gemacht hat.

Nun jetzt weiß Er's genau, mit wem Wir es zu thun haben. Jetzt gehe Er hin und trage Er Sorge, daß die Majestät mit Uns zufrieden ist! Vor allen Dingen halte Er das Incognito streng verschwiegen. Denke er an den Jähzorn Sr. Majestät!“

„Ew. Liebden, entgegnete Büren mit einem freimüthigen Blick — „mein Herz ist zwar beklommen — ob vor Furcht, ich glaubs kaum. — Habe ich doch bei den Schlachten, die ich erlebt, so manchen Helden gesehen und so manchem gewaltigen Manne gegenüber gestanden und niemals habe ich die Furcht gekannt; aber mein altes Herz ist vor Freude erfüllt und vor Erwartung

könnte ich den Augenblick gleich herbeiwünschen, wo dem Herzogshause so großes Heil wiederfährt!"

„Er hat Recht, mein Getreuer! doch nun gehe Er hin und sorge Er mit Fleiß, daß Unser Haus sich gebührlich präsentire . . . Alles comme il faut! . . Alles geschickt und wohlgeordnet, verstehe Er wohl! Die Schatulle steht zu diesem Zwecke offen. Die Mannschaft muß bei den Bürgern placirt, die Kavaliere je nach Rang und Stand bei den Oberräthen vertheilt, die allerhöchsten Offiziere aber, wenn es Noth thut, im Schlosse untergebracht werden . . . Wir beschließen unterdessen mit Unserm Cermoniemeister die Festlichkeiten. Nun Gott befohlen Alter, gehe Er und mache Er seine Sache gut!"

Er reichte Büren die Hand zum Kuß, dieser neigte sich ehrerbietig darauf und entfernte sich raschen Schrittes.

Eine Weile blickte der Herzog seinem ältesten und wie er wohl wußte, getreusten Diener nach. Es war ein leises Gefühl von Reue, das sich in seine heutige Freude mischte, denn der Herzog gedachte unwillkürlich dessen, wie oft er dem Büren Unrecht gethan und wie sehr derselbe seines Herrn Ungnade hatte unverschuldet fühlen müssen. Es hatte Zeiten gegeben wo Büren es gewagt im Interesse des Landes eine Meinung zu äußern." Bleibe Er bei seinen Pferden Büren und mische Er sich nicht in Staatswissenschaften!" so hatte ihn der Herzog oft angeherrscht. Wenn dann aber die Unglücksverheißung des Stallmeisters genau in Erfüllung ging, so richtete Casimir seinen ganzen Zorn gegen Büren, was denn dieser so lange schweigend ertrug, bis die gute Laune seines wandelbaren Herrn ihn wieder zu Gnaden erhob und ihm die

alten Rechte eingeräumt waren. Besonders lange hatte der treue Diener die böse Laune seines Herrn zu tragen, wenn er es wagte, zu Gunsten der herzoglichen Schwester, der Aebtissin von Herford, ein Wörtchen einzuflechten. Denn mit dieser lebte der Herzog noch immer ihrer Erbschaftsangelegenheiten wegen in einem Proceß verwickelt, der ihn zuweilen beunruhigte, dessen Ende herbeizuführen er aber seiner zerrütteten Finanzen wegen, nicht gesonnen war. Büren, welcher dem Prinzen Alexander lange gedient, betrachtete sich nach dem Tode desselben als ein Vermächtniß, das dieser dem Herzogshause hinterlassen und blieb deshalb ein treuer Anhänger Casimirs.

Obwohl nun der Stallmeister sein ihm vom Herzog verliehenes Besitzthum gewissenhaft verwaltete, litt es dieser nicht, daß Büren vom Schlosse fern bleiben durfte, selbst wenn auch seine Dienste ihn nicht dahinriefen.

Das treue Gesicht des geduldigen, langjährigen Dieners zu sehen, der ihn besser als mancher seiner klügsten Staatsbeamten verstand, war dem Herzog Bedürfniß geworden. Bei den Rückerinnerungen und Erzählungen des ehemaligen Kriegsmannes erhielt der Herzog oft seine gute Laune wieder und hier wußte denn auch der Stallmeister recht geschickt zu wiederholten Malen einzuflechten, daß die Büren stets getreue und tapfere Edelleute unter den Herzögen gewesen — daß einige von ihnen ebenfalls von den Kettlers mit Gütern belehnt und als Landeseingesessene in die Adelscorporation aufgenommen gewesen, daß aber durch einen unseeligen Unfall — wie Brand und Kriegsnoth — die rechtmäßige Beglaubigung, sammt Wappen und Siegel, abhanden gekommen und er in Folge

dessen von den adelsstolzen Kurländern zu den Bürgerlichen geworfen werde. Hierbei bemerkte noch Büren, daß er nur seiner Söhne wegen es jetzt als besondere Belohnung seiner geringen Verdienste erstrebe, in den Indigenatsadel aufgenommen zu werden; sintemal seine Gattin aus dem Geschlechte derer von Raab und er als Gutsherr, manchem Edelmann ebenbürtig, im kurischen Adelsregister seinen Platz nicht unwürdig auszufüllen hoffe . . Der Herzog fand das Anliegen seines Stallmeisters nicht mehr als billig und recht und er versprach nicht nur in der nächsten Adelsversammlung der Verdienste Büren's zu gedenken, sondern auch dessen Söhne mit dem Adelsbrief versehen auf die Hochschule zu schicken. Es war dem Herzog bitterer Ernst damit und nachdem er Büren die Fingerspitzen zur Beglaubigung gereicht, die dieser dankbar und gerührt küßte, schieden Beide — der Herzog mit den schönsten Vorsätzen und Büren mit den kühnsten Hoffnungen, die bisher unerfüllt geblieben waren. Nach und nach, hatte der Stallmeister gelernt sich zu resigniren und allmählig abgelassen einen sterilen Boden zu pflegen, der ihm nur augenscheinlich, farbenprächtige Hoffnungsblüthen trieb, die über Nacht verwelkten. — —

Heute im Moment der eignen unverhofften Freude, die Büren mit ihm so uneigennützig theilte, erinnerte sich der Herzog seines Versprechens, das er dem Stallmeister oft gegeben und eben so oft vergessen hatte. Huldvoll blickte er ihm nach und jetzt gelobte er sich, von hochherzigen Gedanken erfüllt, dem treuen Diener, sein herzogliches Wort so bald als möglich einzulösen. . .

Ernst hatte schnell dem kleinen Willi einen Abschiedskuß auf den Scheitel gedrückt und war, bis sein Vater einige Anordnungen im Vorzimmer traf, bereits am äußersten Ende der Gallerie angelangt, wo Büren, um den Ausgang zu gewinnen, einige Stufen hinabsteigen mußte.

Ein, mit buntem Steingetäfel mosaikartig verzierter Bogengang, wurde von drei halbrunden Fenstern erhellt, welche durch ihre in Blei gefaßten Scheiben, bei Tage ein gedämpftes Licht hereinließen; jetzt schwebte inmitten der Decke eine flackernde Oellampe und warf ihre spärlichen Lichtstrahlen in unruhigen Zuckungen auf den Fußboden, während der Ausgang völlig im Dunkel gehüllt sich befand und die kleine Thür unter den Steinpfeilern, welche in den Hofraum führte, nur vom Eingeweihten zu entdecken war.

Hier im Schatten stand klopfenden Herzens Ernst und wartete bis sein Vater erschien, der eiligen Schrittes die Treppe herabstieg. Schnell vortretend sprach er bittend:

„Väterchen nehmt mich mit, ich kann Euch auf den Gängen, die Ihr für den Herzog machen müßt, ein wenig nützen."

Büren der in Gedanken vertieft, und im Geschäftseifer den Sohn vollständig vergessen hatte, blieb überrascht stehen und faltete unmuthig die Stirn; dann entgegnete er barsch und abwehrend:

„Dank es meiner fröhlichen Stimmung, Bursche, daß ich nicht frage, wie Du hierhergekommen bist und Mutter und Geschwister in Angst und Sorge zurückgelassen hast!"

„Ohne uns Väterchen, hättet Ihr den Brief nicht zum Herzog bringen können, entgegnete der Knabe keck; dem Soldaten hätte das Rudern auch nicht viel geholfen, wenn der Geert nicht am Steuer gesessen hätte!"

„Wieder der Sappermenter, der Geert! Das Leben hättet ihr einbüßen können bei diesem Streich! Dieser Tölpel thut blindlings was das Jungherrchen will! Wartet nur, komme ich nach Hause, so giebts für beide Weltumsegler Arrest bei Wasser und Brod und nachher noch für den Geert die Hundepeitsche! Jetzt geh und suche den Ruderer der euch hergebracht und mache daß Du mit Deinem nichtsnutzigen Geert nach Hause kommst!

Büren wandte sich zum Ausgang.

„Ich kehre nicht zurück Vater!" sprach der Knabe leise, aber entschlossen.

„Du bist toll, Junge!" rief der Stallmeister und schob den Knaben vor sich her zur Thür näher —, das Wasser wird nach jener Richtung klarer sein, dorthin wendet euch! und er deutete zum Fenster hinschauend dem Knaben den Wasserweg, mit dem Zeigefinger bezeichnend an.

Ernst achtete nicht darauf sondern entgegnete:

„Ich muß da bleiben um den Zar zu sehen!"

„Da schlage doch das Wetter drein!" polterte der Alte, „jetzt wird der Bube das Incognito verrathen!"

„Wie meint Ihr das Vater? Kein Wörtchen will ich reden, wie man auch fragen mag. Ich weiß, daß der Zar als gewöhnlicher Offizier kommt und daß man dieses zum Zeitvertreib nicht ausplaudern darf! Das Plaudern habt Ihr mir und den Brüdern stets verboten!"

„Es geht dennoch nicht mein Junge!“ entgegnete ein wenig beschwichtigt Büren, den diese Einwendung seines Sohnes heimlich freute. „Kinder sind bei solchen Gelegenheiten nicht am Platz und selbst Junker Will und Leopold werden wohl mit Monsieur nicht ihr Zimmer verlassen dürfen!“

„Das kann mit Willi und Leopold wohl geschehen, die brauchen weder einen Kaiser noch König zu sehen der schön und muthig ist; denn ihnen ist immer ein Kaiser aus Blech und Goldpapier lieber. — Ich aber, muß den Kaiser, den der Herzog Zar nennt, sehen; auch wenn Ihr mir Eure Erlaubniß nicht gebt!“

Der Knabe trat einen Schritt zurück und preßte trotzig die Lippen fest aufeinander.

Der Stallmeister aber erhob die Hand und rief mit vor Zorn bebender Stimme:

„Jetzt gehst Du heim, oder ich züchtige Dich!

„Nun wohl,“ preßte Ernst Büren heraus, „dann aber will ich den Kaiser sehen!“

„Teufelsjunge!“ knirschte der Stallmeister, „das kommt von der Verzärtelung, die ich mir ihm gegenüber habe zu Schulden kommen lassen!“

Diese Worte brachen den Trotz des Knaben.

„Gieb mir die Erlaubniß Väterchen!“ flehte er, der bittend seinen Vater stets mit dem „Du“ anredete, „ich will stets gut und folgsam sein! Nur dieses eine Mal sei gütig!“

Die schönen feuchten Blicke, die sanfte Stimme seines Lieblings, bannten den Zorn des Vaters vollends, der sich nun abwandte, als schäme er sich der Schwäche, die

er wohl nicht überwinden mochte. Eine Weile schaute er gedankenverloren vor sich hin, dann riß er schnell die Thüre auf:

„Meinetwegen denn! — Doch sorge, daß der Geert heimkehrt! Schon zu lange habe ich mich von Dir ungerathenen Burschen hinhalten lassen! jetzt muß ich schleunigst in die Stadt; erwarte mich in der herzoglichen Bücherei; Ade!"

„Väterchen, Deine Hand, gehe nicht im Zorn!"

„Ach was, die Zeit drängt, laß mich!"

Dabei schloß er den Knaben in seine Arme, schob ihn dann rasch zurück und eilte zur Thür hinaus.

Ernst stieß einen unterdrückten Freudenschrei aus und stürmte seinem Vater nach über den Hof und während der Stallmeister zum Thore hinausschritt, riß der Knabe eine Thür auf, welche in die unteren Räume des Schlosses führte, aus welcher eine Wolke weißen Dampfes, untermischt mit Speisegerüchen herausquoll. —

„Komm her Geert!" rief er in lettischer Sprache. Sofort erschien eine langgestreckte eckige Knabengestalt in der Thür und schob hastig einige Schnitte gebratenen Fleisches in die Tasche seiner weiten Leinhosen, die lose um die sehnigen mageren Beine hingen, welche mit Lappen umwickelt, ihre ursprüngliche Form kaum erkennen ließen. Die Füße stacken in Bastschuhen von ungewöhnlicher Größe und waren mit Schnüren bis zur Wade hinauf befestigt; eine kurze Jacke von rauhem Soldatentuch und eine eben solche Mütze, die in ihrer Jugendzeit den Kopf eines Erwachsenen geziert haben mochte, vervollständigte diesen mehr unsaubern, als ärmlichen Anzug. Unter der Mütze

quoll eine Fülle rothblonden Haares hervor, das von glänzender Farbe, wie blaßrothes Gold schimmerte. Zwei hellblaue, ruhige, melancholische Augen schauten unter dem verbogenen Rand der abgenutzten Kopfbedeckung hervor und richteten sich unverwandt auf Ernst, der die unschönen Hände seines Poiken erfassend, ihn in eine Ecke des Hofes zog.

„Höre Geert!“ flüsterte Ernst, „fahre Du nach Hause, noch ehe es dunkelt, sage der Mutter, daß ich hier bleibe, so lange bis der Vater heimkehrt!“

Geert nickte schweigend und schickte sich zum Gehen an. Ernst besann sich.

„Aber man wird Dich fragen, wie wir hier hergekommen sind und mein Bruder wird Dich schlagen, weil wir das neue Boot ins Eis getrieben haben!“

„Schadet nichts!“ antwortete Geert gleichmüthig und wollte gehen.

„Aber Du sollst nicht um meinetwillen geschlagen werden“, rief Ernst wild.

Geert schaute ihn träumerisch an: „Weshalb nicht?“

„Ach Du bist ein Vieh! Du weißt doch, daß ich's nicht leide!

„Was soll man denn thun?“ fragte Geert betroffen.

Der Knabe sann eine Weile nach.

„Weißt Du was Geert? Bleibe Du auch hier, ich laufe in die Bücherei; dort schreibt mir der Schreibemeister die Erlaubniß des Vaters auf, die bringst Du zum Soldaten, der hinüber muß .... Der rudert sich schon durch und findet unser Haus; dafür will ich schon sorgen. Du bekommst die Schläge nicht, weil Du hier-

bleibst! Später, Geert, werde ich Dir sagen, weshalb ich dies Alles thue. Nun jetzt gehe, mache daß Du fortkommst, in die Küche zurück! Dorthin komme ich, wenn ich das Schreiben habe! Du hast mich doch verstanden?"

Dennoch blieb Geert stehen und entgegnete zögernd:

„Wie kommen wir denn nach Hause Jungherr, wenn der Soldat mit dem Boote fortgeht?"

„Was geht's Dich an! Wir gehen mit dem Vater über die Brücke nach Hause!"

„Das wird schnell nicht geschehen können; wahrscheinlich wird die Brücke so bald nicht zum Hinübergehen dasein!" entgegnete Geert, streckte den einen Fuß weit vor und beschaute seinen seltsam geformten Bastschuh mit verwunderten Blicken, um nicht in die zornigen Augen seines Herrleins zu sehen.

„Schweig, und gehe!" herrschte Ernst.

Geert sah endlich die Nothwendigkeit ein, den Willen seines trotzigen Gebieters gelten zu lassen; er drückte die Mütze bis zu den Augen herab und trotete zur Küche zurück, während Ernst leichtfüßig die Treppe fand, welche zur herzoglichen Bibliothek führte.

Tages darauf war der Fluß zwar von den Eisschollen frei, das Wasser aber ging hoch und der Strom schwoll mächtig an, so daß der Verkehr noch immer mit Gefahr verbunden war; dennoch sah man ganze Reihen Boote hinüber und herüberschiffen.

In der Stadt aber entwickelte sich ein reges Leben. Berittene sprengten von Haus zu Haus, die obrigkeit-

lichen Befehle auszurichten. Ganze Reihen grüner Tannenbäume waren über Nacht geheimnißvoll dem Erdboden entsprossen und bildeten dem Ufer entlang eine stattliche Allee. Auf den Wällen flatterten bunte Fähnchen an den aufgepflanzten Kanonen befestigt und prächtige weithinwehende Banner waren an den Thürmen und Thoren des Schlosses aufgesteckt und verhießen ein ungewöhnliches Ereigniß. — Die Stadtwache zog mit klingendem Spiel dem Ufer entlang, der gemeldeten russischen Gesandschaft entgegen; ihr folgten die Oberräthe zu Pferde im festlichen Aufzuge, umgeben von Fahnenträgern und Herolden; hinterdrein die Autoritäten der Geistlichkeit und der Bürgerschaft. Der älteste Prediger der Stadt trug auf kostbarem Tablette den Willkommsbecher und das Salz und Brod in goldenen Gefäßen, mit welchem man den Repräsentanten der russischen Gesandschaft zu empfangen gedachte. Es kamen die vergoldeten Staatskarossen umgeben von Hellebardiren und Heiducken, die Landwache sammt Trompetern und Posaunisten und zuletzt eine unabsehbare Volksmenge.

Da, wo der Strom weniger breit war, lagen in der Bucht eine Anzahl mit Tannenzweigen, weichen Teppichen und Fellen geschmückter Boote; ihre Wimpel züngelten lustig im Winde, die einheimischen und befreundeten Landesfarben präsentirend.

In der Bucht bei den Booten waren die Ruderer versammelt; alles gute, tüchtige Leute, zuverlässig und pünktlich im Amt, insbesondere wo es galt Auserwählte und Vornehme zu führen.

Unter ihnen befand sich auch Krisch, der Struppige,

der bereits in seinem Boot am Steuer saß, ihm gegenüber der greise „Schiffsmeister" Jahn, wie seine Landsleute ihn nannten, weil er als Junge unter Herzog Jakob gedient, mit ihm in die Gefangenschaft gegangen war und später als Steuermann auf einem herzoglichen Schiffe eine Reihe von Jahren gelebt hatte. Krisch der Struppige, oder der Igel — wie er seiner Unliebsamkeit wegen genannt wurde — war noch jung und des Alten Gehülfe.

„Ach, du mein Lebenstag!" seufzte Krisch, „das wird ein Spaß werden, aber was lohnt es, wenn man nicht weiß, wer da kommt!"

Dabei steckte er die stumpfgeformte Nase, die ohnehin aufwärts strebte, noch höher und ließ seine Blicke spähend in die Ferne schweifen, wobei er sich mit der schwieligen, braungelben Hand des Gesicht glättete, das er heute auf polizeilichen Befehl hatte waschen müssen. Als nun der Alte schweigend verharrte, fuhr der Andere fort:

„Das war ein Glück Jahn, daß ich das Boot für den Kalnezemschen Herrn so gut getheert hatte, sonst wäre das Jungherrchen und der Geert mit sammt dem Soldaten gewiß ertrunken und der Soldat hätte die Fremden nicht anmelden können, wie ich in der herrschaftlichen Küche reden gehört — das wäre ein Spaß gewesen!" Er schwieg eine Weile, dann hub er an; „Wenn die aber nicht hingekonnt hätten, so gebe es auch den heutigen Spektakel nicht, wo Alle auf dem Platze sein müssen; was denkst Du wohl?"

Jahn spie ins Wasser und schwieg. Der Andere ließ sich nicht beirren und fuhr noch unmuthiger fort:

„Da muß der Mensch sich waschen und kämmen,

muß einen neuen Kittel anziehen und weiß nicht einmal wozu; daß Du zerstiebst!"

Dabei reckte er sich höher um auszuschauen, ob Niemand das Signal zum Aufbruch gebe. Seine hervorstehenden, wie Glaskugeln rund geformten Augen, starrten ausdruckslos ins Weite, traten vor Anstrengung weit heraus und erinnerten an den Blick eines getretenen Frosches.

Es war noch immer mit der Fahrt nichts; unwirsch ließ er sich auf seinen Sitz zurückfallen und murmelte verbissen:

„Sitze du Mensch den ganzen Tag ohne Essen und Trinken, daß du toll wirst und dabei weißt du nicht einmal, daß es sich lohnt! Ach du mein Lebenstag!"

„Du denkst wie ein Thier auf dem Felde nur an Essen und Trinken!" brummt endlich Jahn ärgerlich, „ich habe auch Hunger, habe mich auch waschen und kämmen müssen, was schadet das? Wenn man bis an den Hals ins Wasser fällt, wie das bei uns vorkommt, so schadet das auch nichts; die Kleider werden beim Fischen oft tagelang nicht trocken und hungern muß man auch manchen Tag dabei, folglich kann man sich auch waschen, wenns der Herzog will!"

„Das Fischen ist eine andere Sache", entgegnete Krisch, „da weiß der Mensch doch, daß es sich lohnt!"

„Hier lohnt es sich schon, das Zusehen ist auch was werth und man wird immer klüger dabei in seinen Gedanken. In der Jugendzeit habe ich nie gefragt ob ein König kommt oder wer sonst, wenn ein Fest angesagt war. Wie oft sah ich aus der Ferne den Schwedenkönig

und manchen andern großen Herrn, ohne daß ich gefragt hätte, ob das die Rechten sind. Die sehen schon anders aus und an den Augen siehts man ihnen an; ich werde Dir schon heute sagen, ob ein König dabei ist oder nicht!"

„Ja, der fremde König wird uns satt machen, der schenkt uns keinen Groschen!" schrie Krisch erbost über die zwecklose Entgegnung seines Collegen.

„Hörst Du, jetzt lassen sie die Kanonen los", rief freudig der Alte, „folglich ist ein König dabei!"

„Ach, du bitterer Lebenstag", seufzte Krisch und duckte sich, „wenn sie nur nicht bis hierher schießen, der Mensch kann nicht wissen, wo ihm sein Unglück kommt!"

Die Unterredung wurde jäh unterbrochen, indem zwei Kavaliere, gefolgt von zwei Ruderern das Boot bestiegen und der eine den Befehl gab, sich den anderen Booten anzuschließen, die nun endlich zu Krischens Freude in großer Anzahl sich in Bewegung setzten, um die hohen Gäste zu holen.

Wie blumengeschmückte Schwäne, zogen die weißen schlanken, reichvergoldeten Jagdschifflein voran und schwerfällig folgten dem leichten Geschwader, die hohen und breiten, weitbauchigen Boote.

Der Himmel schaute nicht mehr so finster drein. Der Sturm schwieg und ein breiter goldener Sonnenstrahl wiegte sich auf dem Wasser und tändelte mit den hochgehenden Wellen.

Noch ehe die Sonne sank, waren die hohen Gäste eingebracht, und mit neuen Böllerschüssen begrüßt setzten sich die Repräsentanten der russischen Gesandschaft in die Staatskarossen, welche von stolzen, schöngeschmückten Rossen

gezogen und von glänzender Reiterei umgeben, schnell davonrollten. Eine dieser Karossen mit dem herzoglichen Wappen geschmückt und mit sechs isabellenfarbigen Pferden bespannt, deren Mähnen und Schweife mit rothgoldenen Schleifen durchzogen waren, erregte die besondere Aufmerksamkeit der Umstehenden. Oben auf dem rothen Sammtverdeck des Wagen schwankten an allen vier Ecken große Büschel weißer Straußfedern, ein rother, bogenförmig goldbefranzter Ausputz fiel bis zu den Fenstern herab und war mit goldenen Schnüren und Troddeln in kleinen Zwischenräumen zusammengerafft, was vollkommen zu dem goldenen Gitterwerk und den Rankenverzierungen an den äußern Wänden des Staatswagens paßte.

Durch die Fenster dieser prächtigen Karosse aber schaute ein schönes Männerantlitz, das von einer Fülle natürlichen Haares umwallt, gleich dem Haupte des Jupiters, halb von den seidenen Wolken der Wagenchalousien verhüllt, dem Volke seine ganze Herrlichkeit nicht sehen ließ. Ihm zur Seite saß ein älterer schlanker Officier in glänzender ordengeschmückter Uniform, dessen fein geschnittenes Gesicht mit lebhaften, geistvollen Augen und beweglichem Mienenspiel noch mehr durch die aufgebauschte Perrücke auffiel, von welcher herab auf die linke Schulter eine lange einzelne Locke wie ein weicher Korkenzieher baumelte. Kecke, lustige Blicke warf der glänzende Kavalier auf die summende Menge; ihn schien Alles :was er sah ungemein zu belustigen und halbverborgen von den breiten Schultern des Jupiters schien er diesem seine heiteren Bemerkungen zuzuflüstern, die Jener mit einem

wohlgefälligem Lächeln beantwortete. Um diese Karosse galoppirten die vornehmsten Reiter und vor ihr her zogen Bannenträger mit gewaltigen Bärenfellmützen, auf welchen das doppelköpfige Adlerwappen Rußlands, ebenso wie auf dem Banner prangte.

Das Volk schaute staunend diese Herrlichkeiten und die fremdartige Pracht an; die seltsame Ausschmückung der russischen Reiter erregte nicht wenig die Neugier der Menge; aber mit lautem Jubel und Gelächter begrüßte man ein seltsam winziges Lakaienpaar, das hinten auf dem Trittbrett derselben Karosse stand und mit den theilnamlosesten Blicken von der Welt auf das närrische Volk niederschaute. Dieses ehrbare Zwergenpaar trug seine reiche Livree mit eben der Würde, wie ihr großer goldbetreßter College der ebenfalls zwischen ihnen Posto gefaßt hatte und genau so von der Nothwendigkeit seines Daseins durchdrungen war, wie der langbärtige Rosselenker im Sammtkaftan voran, hoch oben auf dem goldbefranzten Sitz des Galawagens, den ihm der herzogliche Hofkutscher heute hatte einräumen müssen.

„Höre Krisch, dort saß der König!" sagte Jahn zu seinem Gefährten, der mit den Rudern auf der Schulter neben ihm stand und wieß auf die vorüberrollende Karosse mit den Zwergen hintenauf.

„Laß ihn doch sitzen!" murmelte Krisch, „denn davon bekommen wir doch nichts, was der Gutes und Theures heute essen und trinken wird! Was soll man da noch viel hinsehen!"

Und den Kopf vorne überhängend folgte er mit breiten Schritten dem ruhig vorangehenden alten Bootsmanne.

Am Nachmittag des andren Tages wogte der Menschenstrom dem Schlosse zu, dort gab es viel zu schauen und zu schwatzen. Ein geheimnißvolles Dunkel umgab dieses Fest, das der Herzog dem vornehmsten der russischen Gesandschaft gab. Man erwog und dachte Allerlei. Obwohl es hieß, die höchsten Gesandten seien empfangen und würden mit großem Aufwand bewirthet, so gab es dennoch Personen unter den Gästen, die mit den Meinungen der Zuschauer übereinstimmten und sich mit vielsagendem Lächeln zuflüsterten, daß der Zar inmitten der fremden Kavaliere sei.

In der That erregte die hohe Gestalt eines vornehmen Mannes in kostbarer Bojarentracht die allgemeine Aufmerksamkeit und Niemand wunderte sich über die besondere Ehrfurcht, die man ihm unverholen bezeugte. Obwohl nun der Herzog mit großer Leutseligkeit bald mit diesem, bald mit jenem Kavalier aus der Gesellschaft lange Unterredung hielt, so sah man ihm doch mit Keinem so lange verkehren, wie das eben jetzt der Fall mit dem stolzen Fremden war. —

In einem kleinen kostbar ausgestatteten Seitensalon schritten Beide, der Herzog und der junge hochgewachsene Fremde Arm in Arm in vertraulicher Unterredung auf und nieder. Bald blieben sie disputirend stehen, bald nahmen sie ihren Weg wieder auf, ein ruhiges Thema beginnend. An der Thür lehnte die kleine Wache in der Tracht der großen Leibgarde des Zaren mit Bärenfellmütze, Säbel und Pallasch versehen. Die beiden Zwerge standen gravitätisch mit würdevoller Miene auf ihrem Posten, als wären sie sich ihrer wichtigen Aufgabe voll-

kommen bewußt; man hätte sie für maskirte Kinder ansehen können, wenn nicht die bereits gefurchten Gesichter, der kluge bewußte Ausdruck der runden mit buschigen Braunen überschatteten Augen, die aufmerksam Alles überschauten, wohl erkennen ließen, daß diese Leibwache en miniature dem Zar gewiß lange schon gehören mochte und er sie daher in seinem Gefolge nicht vermissen wollte, da er diese Liebhaberei von Curiositäten stets pflegte und seine Belustigung dabei fand. —

Aus dem Banquetsaal tönten die Klänge der herzoglichen Musikkapelle untermischt mit dem lautem Gesumme und fröhlichem Gelächter der Gäste herein; dort ging es seit einer geraumen Zeit ungebundener her, denn der Herzog und sein vornehmer Gast schienen in ihrer Zurückgezogenheit vergessen zu haben, daß die Stunde des großen Soupers bereits da sei und der Cermonienmeister Befehl hatte, diese Stunde einzuhalten. Der Fremde behandelte augenscheinlich ein politisches Thema von großem Interesse; er gestikulirte mit großer Lebhaftigkeit und schien dem Herzoge eine Kriegsaffaire, welcher den aufmerksamen Zuhörer abgab, zu expliciren. Um halbe Kopfeslänge überragte der schöne Bojar den Herzog, den heute die freudige Erregung vergnügte und der mit leuchtenden Blicken bewundernd aus der gewaltigen Allongenperrücke heraus zu seinem Gaste aufsah.

Vor dem Pfeilertisch waren beide Männer stehen geblieben und strahlte der große Spiegel hell die Heldengestalt des Fremden zurück, der nun für einen Moment gedankenvoll vor sich hinschaute. Plötzlich wandte er sich wieder zum Herzog und dieser erschrak fast über den ver-

änderten Ausdruck dieser schönen noch eben so harmonisch bewegten Züge. Seltsam zuckte es um den stolzen Mund und ein böses Lächeln kräuselte die kühngeschweiften Lippen; in den Augen loderte ein unheimliches Feuer und die deutsche Sprache, welche der Fremde etwas ungelenk mit russischen Lieblingswörtern untermischt gebrauchte, klang jetzt rauh und hart ... Indem er mit der Rechten nach seinem Dolch griff, der in seinem goldgestickten Leibgurt stak, rief er mit dröhnender Stimme:

„Was hält denn Ew. Liebden von den Schweden? Haben die Uns und unsere Offiziere nicht behandelt als ob wir Landläufer wären!"

„Sie wollten das Incognito Ew. Majestät ehren!" beschwichtigte der Herzog.

„Wie so? Diese Leute waren von Unserem Wohlwollen überzeugt. Aber wartet! Bei Gott, man wird sehen, daß ich die schwedischen Mäuse in die Falle jage, sie sollen an dem russischen Speck ersticken, den ich ihnen statt des Salzes mit Pulver würzen will. Das ganze schwedische Rattennest soll in Flammen aufgehen, wenn einst meine Soldaten ihren Einzug über die gestürzten Mauern halten. Ha! ha! kein Stein soll auf dem andern bleiben, so wahr ich Peter I. bin! Ich spucke auf diese Schwedenwirthschaft!"

Der Herzog bezwang ein Gefühl von Beklemmung und entgegnete mit erzwungener Ruhe:

„Wenn man aber bedenkt, daß Dahlberg als Gouverneur von Riga nach Vorschrift und Instruction einer höheren Autorität handeln mußte und Disciplin beim

Militairwesen die Hauptsache ist, so wird Ew. Majestät dies in Erwägung ziehen und milder richten."

„Wozu? Für meine Soldaten bin ich das Gesetz und strafe streng die Uebertretung militairischer Verordnungen, aber ich verbiete ebenso jede Verletzung des Gastrechtes. Ich habe den Menschikoff eigenhändig durchgeprügelt, weil er einem Holsteiner, der sein Gast war, alles Geld im Spiel abgenommen hatte. Was denken nun Ew. Liebden, was Lefort dieser Schelm thut, wenn ich einmal den Pastetenbäcker für einen an mir verübten Betrug züchtigen will? Stellt sich dieser Gauckler dazwischen und flüstert mir ins Ohr: „Großer Zar, laß ihn laufen, denn wen soll er denn bestehlen, wenn er's nicht bei dem größten, vornehmsten und reichsten Manne Rußlands thäte? Was denken Ew. Liebden davon? Ah!"

Und der Herzog sah mit Staunen wie der Frohsinn aus den eben noch im Zorne funkelnden Augen des Zaren hervorbrach.

„Natürlich ging der Deliquent frei aus!" lachte der Herzog, froh, daß auch sein hoher Gast die gute Laune wiedergewonnen hatte.

„Was soll man mit diesem Menschen machen! Sonst ist er brauchbar und treu. Auf dem Schlachtfelde bei Asow hat er Muth gezeigt. Jetzt folgt er mir auf meiner Reise. Dieser nichtsnutzige Wicht gehört zu meinen Leuten — ich habe nichts dagegen. Hol ihn der Böse!" fügte er mit einem gutmüthigen Achselzucken hinzu und gab dem Gespräch eine andere Wendung, indem er fortfuhr:

„Was denken Ew. Hochgeboren davon, daß sich in

meinem Reiche unter den Deutschen auch Kurländer befinden, denen es eben so gut in Rußland wie in ihrer Heimath gefällt?"

„Wir wissen es wohl, daß Ew. Majestät die Ausländer protegiren und Eingewanderte beschützen und deshalb auch Rußland keine üble Freistatt für Fremdlinge ist!"

„Was soll man machen! Meinen Russen ist dies zwar nicht ganz recht und die Geistlichkeit sieht scheel drein, aber ich scheere mich wenig darum! Wofür bin ich denn Herrscher, wenn sie es seien wollen. Ich kann mein Land mit eigener Hand regieren und die Zügel straff halten! Ich werde Alle in meiner Faust zerdrücken, die sich meinen Anordnungen und Gesetzen nicht unterwerfen wollen."

Der Zar lächelte siegesbewußt und reckte seine Hand wie betheuernd gen Himmel und der Herzog bewunderte heimlich den markigen Arm und den athletischen Bau der heldenhaften Gestalt, in welcher in der That die Kraft eines Herkules zu wohnen schien.

„Ein so kleiner Lehnsmann wie Wir, fürchtet sich allerdings vor dieser Hand, die Wir schon längst als eine mächtige erkennen müssen!" lächelte der Herzog schelmisch.

„Mein herzoglicher Freund braucht sich nicht zu beunruhigen", entgegnete der Zar und aus seinen funkelnden Augen brach ein milder Strahl. „Wir gedenken stets der Gastfreundschaft und nie soll Zwietracht zwischen uns aufkommen!" er reichte dem Herzog die Rechte hin und dieser schlug freudig ein.

Nach einer Pause nahm der Zar wieder das Wort.

„Ja mein herzoglicher Freund, ich liebe mein Volk wie mein Herz, ich will sein geistiges und leibliches Wohl

und wenn es sich widersetzt, so zwinge ich es zum Guten. Ich will mein heiliges Rußland groß machen ohne die Gesetze meiner Väter zu beleidigen. Ich will den Fortschritt! Meine russischen Bären sind kraftvoll und klug, sie sollen auch schaffensfreudig werden. Das Erkennen kommt später! Die nationale Abgeschlossenheit beschränkt unsere Sitten, unsere Zustände und das orthodoxe Mönchsthum befestigt immer mehr seine fanatische Macht. Wartet nur! Die Welt soll es erleben, daß Rußlands Volk seine ganze productive Kraft entfalten wird zu seiner und seines Zaren Ehre. Daher, mein edler Herzog, habe ich, wie der Aar den heimathlichen Fels verlassen und ziehe hinaus in die Welt, mich mit den buntgefiederten Singvögeln zu befreunden, die ihre zierlichen Nester mit buntem Tand zu schmücken verstehen, aber ich will auch den Geier in seiner Eigenart belauschen und wenn es Noth thut, soll er mich gerüstet und kampfbereit finden, insofern er Kriegsgelüste verspürt!" Ein seltsames Lächeln spielte wieder um seine Lippen; nach einer Pause fuhr er fort: „Zuerst sehne ich mich, die Deutschen in ihrem Lande aufzusuchen, denn Wir hatten Gelegenheit bei dieser Nation die schlichte Sinnesart und ihre praktischen Erfahrungen zu schätzen. Auch meinem Lande nutzen diese Eingewanderten; ihr Fleiß ist unseren Einheimischen ein gutes Beispiel. Mögen sie daher mein Brod essen, wenn sie es redlich verdienen; Rußland ist groß und Gott und der Zar sind seine mächtigen Schirmherrn!"

„Er ist ein praktischer Denker wie mein Vater!" murmelte der Herzog voll Bewunderung, „sein Ruhm aber wird größer sein als der Jacob Kettler's, denn er

baut sich ein goldenes Denkmal auf einen Fels, den man Rußland nennt!"

Der Zar hatte nicht mehr auf die Entgegnung des Herzogs geachtet. Wie ein Bild aus Erz stand er da und sein scharfer Blick, der dem Blicke des Aars gleich kam, hatte drei lauschende Knaben erspäht, die wohl lange schon an der Thür bei den Zwergen gestanden haben mochten und sich jetzt scheu zu verbergen suchten.

„Ah, die kleinen hübschen Schelme haben Uns behorcht!" rief der Zar lachend. „Sollen Wir sie zu uns lassen? Es sind wohl Ew. Liebden Söhne?"

„Die Beiden nur, die sich umschlungen halten. Der Dritte ist ihr Gespiele und meines Stallmeisters Sohn!"

Ernst zog sich erröthend zurück, während die beiden Junker schnell in's Zimmer sprangen.

Wilhelms zierliche Gestalt sah viel kräftiger gegen Leopold schmächtiges Figürchen aus, dessen kränkliche Bläße auch seinem scheuen Wesen entsprach. Obwohl Beide lichtblaue Kleider mit reicher Goldstickerei trugen, so hob sich Wills Schönheit dennoch um so mehr gegen die unscheinbare kleine Person seines Brüderchens ab. Von den Liebkosungen und Schmeicheleien, die Will suchte und sich gern gefallen ließ, waren ihm die goldgelben Locken ein wenig zerzaußt und endlich, der Leckerbissen und Zärtlichkeiten im Saale satt, suchte er in gewohnter Weise den geliebten Vater. Leopold ließ sich willenlos leiten und unterwarf sich stets den Anordnungen der beiden Andern; so schlüpften denn alle Drei auf Ernst Vorschlag dem Monsieur unter den Händen fort, den günstigen Moment erspähend, wo der höfliche Franzose dem russischen Großadmiral

Lefort Rede stand und seine Zöglinge außer Acht gelassen hatte.

Willi hatte sich nach den von Monsieur gelernten Regeln begrüßt, während Leopold scheu die Blicke abwandte und irgend ein Versteck zu suchen schien. Willi musterte neugierig die reiche seltsame Kleidung des Fremden und seine spähenden Blicke hatten bald den kostbaren Griff des Dolches entdeckt, der aus dem Leibgurt des stattlichen Mannes hervor sah.

„Ist Dein buntes Messer aus Holz?" fragte der Kleine, theils um seine Neugier zu befriedigen, theils um eine Unterhaltung zu eröffnen.

„Nein mein Täubchen, es ist aus Stahl und schneidet tief ins Fleisch," entgegnete wohlgefällig das Kind betrachtend der Zar. Dabei zog er die mit Edelsteinen reich verzierte Waffe hervor und ließ die blitzende Klinge von den Lichtern bestrahlen.

„Ah, so scharfe Messer schnitzt der Geert nicht!" bemerkte Willi und trat unerschrocken einen Schritt näher. „Komm nur herein Ernst und sieh was der große Mann für ein schönes Messer hat!"

Ernst säumte nicht dieser Einladung nachzukommen, obwohl die Zwerge böse Miene dazu machten. Der Zar steckte den Dolch zurück und hob den Kleinen auf seine Arme.

Da ertönten laut schmetternd die Fanfaren, welche zur Tafel riefen.

„Lassen Sie uns zu Tisch gehen, Väterchen Herzog", sprach der Zar wohlgelaunt. „Wir störten schon zu lange

plaudernd die Hausordnung und veranlaßten Ew. Liebden zu besonderer Nachsicht gegen Uns!"

Und er küßte Willi, indem er ihn auf den Boden niedersetzte.

An der Thür stand Monsieur und nahm die Kinder mit leisen Ermahnungen in Empfang. Alle schritten an Ernst vorbei ohne auf ihn zu achten; selbst Willi hatte keinen Blick für ihn.

„Der Kuß des schönen Zaren hat ihn stolz gemacht!" flüsterte der Knabe und in seinem Kinderherzen regte sich heimlich ein bitteres Gefühl; still und beschämt schlich er davon, um aus einem Winkel des Saales Alles beobachten zu können.

Zweites Kapitel.

Eine seltsame Verlobung.

Um die festlich geschmückte Tafel schaarte sich der glänzende Kreis auserwählter Personen, welche die besondere Ehre genossen zu diesem Galasouper geladen zu sein. Der Herzog saß an der Seite seiner Gemahlin, ihm zur Rechten sein hoher Gast, der, bevor er seinen Platz einnahm, nach russischem Ritus sich fromm bekreuzte; hierauf einen Bissen Brod in das Salzfaß tauchte, das ein Page auf goldenem Teller präsentirte nnd mit den Worten: „Zur Gesundheit!" diesen so gewürzten Bissen mit Wohlbehagen genoß; worauf der Herzog als höflicher Wirth sich veranlaßt fühlte, desgleichen zu thun. Sämmtliche Offiziere folgten dem Beispiel ihres hohen Gebieters und nur die, welche einer anderen Nation angehörten machten eine Ausnahme von dieser Ceremonie. Der Leibdiener des Zaren, welcher hinter dessen Sessel stand, nahm hierauf einem Pagen eine langhalsige Flasche ab, goß eine bräunliche Flüssigkeit in einen Glaspokal, der Zar trank daraus und pries die Güte des kurischen

Wachholderbeerenbranntweins. Mittlerweile bemühten sich Pagen und Mundschenke die goldenen Henkelkrüge mit duftenden Weinen zu füllen und nun begannen die zahlosen Schüsseln die Runde zu machen, deren Inhalt der in- und ausländischen Kochkunst alle Ehre machten. Mächtige weitbauchige Humpen kreisten dazwischen und solche Gäste, denen es um einen scharfen Trunk zu thun war, verfehlten nicht dem gepriesenen Wachholderbranntwein zuzusprechen. Selbst der Herzog ließ sich verleiten aus Pietät für seinen hohen Gast, auf dessen Zuspruch, diesen außergewöhnlichen Trank behutsam zu kosten.

Allmählig steigerte sich der Frohsinn und bei dem vierzehnten Gang machte der Zar eine Pause im Essen und begann seinen Zuhörern Anecdoten zum Besten zu geben, deren Inhalt ziemlich drastisch war, aber durch die komische Art des Erzählens in sonderbarem Deutsch mit russischen Lieblingswörtern untermischt, dennoch an Komik gewann.

Der zunächstsitzenden Oberburggräfin wurde etwas schwül zu Sinne, so daß ein eifriges Auf- und Zuklappen des großen Fächers nöthig war, ihre irritirten Nerven zu beschwichtigen. Ihr zur Seite saß die Kanzlerin, welche anfangs ihre Vorrechte benutzend sich ins Gespräch mischte, nun aber allmählig verstummte. Diese trug anmuthig ihren Familienschmuck und glänzte, nur noch schweigsam und ernst vor sich hinschauend, mit ihrer imposanten Persönlichkeit, und ihre Edelsteine spielten in allen Farben dazu, wie die Gesinnungen des gewiegten Hofmanns der ihr gegenüber Platz genommen und aus Galanterie für seine stolze Nachbarin ebenfalls kein Lächeln

für die lustigen Geschichten des Zaren hatte. Während er sich nun bemühte, die Pointe dieser piquanten Geschichten im Gedächtniß festzuhalten, schien seine ganze Aufmerksamkeit seinem Nebenmann, dem Oberkammerherrn zu gelten, der ihm gastronomisch den Inhalt der kleinen Pastete zerlegte und dabei schwor, daß auch der größte Gourmand dieses Problem nicht so schnell gelöst hätte. Ein herzlicher Glückwunsch von Seiten des feinen Hofmannes, war für den glücklichen Oberkammerherrn die größte Errungenschaft des heutigen Abends.

Der Herzogin zur Seite saß Lefort, der feine geschmeidige Liebling Peter I. und die lebhafte Unterhaltung meist in französischer Sprache geführt, drehte sich um ein leichtes gesellschaftliches Thema, das der berühmte Mann mit der ihm eigenen Gewandheit interessant und anziehend zu gestalten wußte. Die anderen Kavaliere der russischen Gesellschaft waren in der Mehrzahl der deutschen Sprache nicht mächtig und unterhielten sich daher meist untereinander, waren aber stets bemüht, durch französische Brocken und mancherlei galante Gesten, sich den anwesenden Damen bemerkbar zu machen. Inmitten dieses summenden und schwirrenden Kreises sah man die bunten Schaustücke der Gesellschaft; jene hochgestellten, schöngeschmückten Herrn und Damen, welche ihren Platz schweigend ausfüllen und mit feiner Manier allen ungewöhnlichen Tafelfreuden zu huldigen verstehen.

Unten an der Tafel saß zwischen seinen Altersgenossen ein junger Mann, augenscheinlich dem Militairstande angehörend, denn auf seiner Uniform glänzte um so intensiver ein kleines Ehrenzeichen, als dieselbe

sonst keine Stickerei oder Abzeichen aufzuweisen hatte. Er saß auch zwischen den jungen und weniger verdienstvollen Leuten, die eigentlich ihre Anspruchslosigkeit nicht dadurch documentiren wollen, daß sie einen bescheidenen Platz wählen, sondern denen jeder Platz angenehm ist, wo sie ungestört mit einander verkehren dürfen.

Dieser junge Mann aber saß augenscheinlich theilnamlos wie in Gedanken versunken, vor sich den Humpen feurigen Weines. Von Zeit zu Zeit trank er mit Wohlbehagen aus dem gefüllten Becher den starkduftenden Wachholderbranntwein, ohne dem vor ihm stehenden Weine volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Während er seinem Nachbar, der eifrig plaudernd ihm zur Seite saß, mechanisch zunickte, musterten seine Augen unabläßig die Gesellschaft und hefteten am längsten auf dem Antlitz des Zaren, sowie er auch nicht unterließ die Bewegungen Leforts zu beobachten.

Man konnte diesen Kopf mit dem vollen Haar und der wohlgeformten Stirn und Nase, sowie die von dicken Brauen beschatteten lebhaften und scharfblinkenden Augen eigentlich schön finden, wenn nicht ein fataler Zug von Hochmuth und Rohheit diesem Gesicht etwas Abstoßendes verliehen hätten. Das Kinn, ein wenig vorspringend, war zu lang um regelmäßig zu sein und über seine vollen breiten Lippen glitt oft ein eigenthümliches Lächeln, das an das gezähmte Raubthier erinnerte, welches in angenehmer Laune die spitzen weißen Zähne blicken läßt, vor denen man aber stets auf der Hut sein muß. —

Der Großadmiral Lefort hatte in seiner Unterhaltung eine Pause eintreten lassen sein Auge schweifte

Tartu Ülikooli Raamatukogu

über die Gesellschaft hinüber und traf mit den spähenden Blicken des jungen Menschen, der am Ende der Tafel saß, plötzlich zusammen. Lefort zuckte leicht mit den Brauen und es schien, als legte sich ein Schimmer des Mißbehagens auf seine heitere Stirn; auch der junge Mann erröthete leicht und trank um seine Verlegenheit zu verbergen rasch sein Glas leer.

Die Herzogin war unwillkürlich den Blicken Leforts gefolgt und wandte sich, befremdet von der eigenthümlichen Erscheinung des jungen Menschen mit der Frage an den Großadmiral:

„Wer ist jener junge Offizier dort unten an der Tafel?"

„Vor dem Sturm bei Asow", nahm Lefort das Wort, „war er Sergeant im Garderegiment Preobraschenfky, jetzt bekleidet er daselbst eine höhere Stellung mit Auszeichnung und ist Günstling des Zaren. Auf Befehl desselben ist er mein Schüler geworden, den ich nicht nur in der Kriegswissenschaft, sondern auch in der Diplomatie unterrichten soll. Seine Fassungsgabe ist nicht groß, aber seine angeborene List und Berechnungsfähigkeit machen ihn zu einem ungewöhnlichen Menschen, den zu bilden eine ziemlich schwierige Aufgabe ist, der aber dennoch Alles hat, um einmal eine Stellung einzunehmen. Er erkennt nur eine Lehre an, nämlich die, welche zu Macht und Reichthum führt und läßt jedes Mittel gelten, diese Staffel zu erklimmen; dabei ist er kühn genug zu glauben, daß weil er im selben Jahr mit Peter I. das Licht der Welt erblickt hat, dies ihn auch berechtigt einen gemeinschaftlichen Weg mit dem Zaren zu gehen und ihn als treusten Diener,

wie er selbst sagt, stets zu begleiten. Der Zar findet diese Zumuthung des Mannes aus dem Volke sehr naiv und seit nun Alexei Menschikow noch ganz gewichtige Proben von Muth und Treue geliefert hat, ist er vollends der Gönnerschaft Sr. Majestät sicher und erlaubt sich in Folge dessen manchen Uebergriff in seiner untergeordneten Stellung, was befürchten läßt, daß er einst auf der Höhe stehend vor keinem Mißbrauch seiner Rechte zurückschrecken wird."

Die Herzogin hatte gespannt den Schilderungen Leforts zugehört, bemerkte aber, daß der junge Offizier, obwohl jetzt augenscheinlich im Gespräche mit seinem Nachbar begriffen, dennoch zerstreut dessen Fragen beantwortete. Es schien ihr als fühle er instinktmäßig, daß diese von Lefort und ihr geführte Unterhaltung ihm gelte und er mit dem Mißtrauen, das allen Emporkömmlingen eigen ist, sich aus ihren und Leforts Mienenspiel, die günstige oder ungünstige Meinung herausbuchstabirte.

„Er hatte das Glück bei der Entdeckung einer Verrätherei dem Zar von großem Nutzen zu sein, den Gerüchten nach ist Menschikow der Lebensretter des Zaren!" bemerkte die Herzogin, „und somit hätte der junge Mensch auch gerechte Ansprüche auf die Darkbarkeit desselben. Doch hören wir was Sr. Majestät spricht!"

Das Antlitz des russischen Herrschers war stark geröthet und sein eigenthümlich schimmender Blick bestätigte, daß der Trank seine Wirkung nicht verfehlt hatte. Obwohl der Anecdotenquell versiegt war, so schien doch der Zar mehr denn je zu allerlei Allotria aufgelegt zu sein und in dieser Verfassung außergewöhnlich inspirirt, be-

liebte er eine originelle Kurzweil zu ersinnen, wogegen er nicht die kleinste Widerlegung duldete.

Ein Wink von ihm und sein Leibdiener verschwand.

„Unser herzoglicher Freund hat Uns sehr erfreut! Bei Gott, Wir werden dessen gedenken. Wir spucken auf die Schweden!" wandte sich der Zar zum Herzog, indem er seinen Arm in den des Herzogs legte.

Und zur Herzogin gewandt sprach er leise:

„Beunruhigen Sie sich nicht hohe Frau! Wir sind der Freund Ihres Hauses und mit Gott wollen Wir es auch bleiben!"

Die Herzogin verneigte sich ehrerbietig.

„Gebt Befehl, daß man die Tafel abräume Ew. Hoheit!" wandte sich der Zar wieder geheimnißvoll zum Herzog. „Wir können das Schauspiel, das ich aufführen lassen will, von unseren Plätzen ansehen. Daher Verzeihung! Doch lassen wir die Kleinen kommen, sie sollen sehen, wie man in Rußland tanzt, sie sollen mit Uns froh sein! Wir wünschen das!"

Das war bestimmt gesagt, daher unwiderruflich.

Auf einen Wink des Herzogs ward die Tafel vor den souveränen Personen abgeräumt; die Pagen stellten die brennenden Candelaber wie eine leuchtende Allee in zwei flammenden Reihen auf, so daß die Mitte des Tisches einen großen freien Platz bot.

Der Zar klatschte dreimal in die Hände. Alles harrte in athemloser Spannung; die Musik auf dem Empore wie die lebhafte Unterhaltung verstummte. Es ward mäuschenstill im Saale und regungslos harrten die Anwesenden der Dinge, die da kommen sollten.

Monsieur war bereits mit den Kindern, die schon schlaftrunken dreinschauten, in der Nähe des Zars postirt und Ernst gesellte sich ungenirt von Niemand beachtet hinzu.

Es erschien nun nach dem gegebenen Signal der Leibdiener des Zars mit einem besaiteten Instrument, gefolgt von den beiden Zwergen, die wie ihr großer College, in rothseidene Obergewänder und schwarzen Sammethosen gekleidet waren. Die zierlichen Stiefeln aus gelben Safian reichten ihnen bis zum Knie und waren an den Näthen mit derselben Perlenstickerei versehen, wie der gelbseidene Leibgurt, welcher ihre Hüften zierte. Der Eine von ihnen trug wie der Leibdiener ein kleines besaitetes Instrument nur war es dreieckig geformt, während das des Leibdieners melonenartig gestaltet, mehr Saiten hatte und Gusli hieß und das dem Zwerg gehörige den Namen Balakaika trug.

Mit Hülfe des Leibdieners und eines Pagen gelangten die Zwerge auf die Tafel; verneigten sich ehrerbietig bis zum Gürtel vor dem Zar und dem herzoglichem Paare und traten dann des Winkes harrend, etwas zurück.

„Du Kyrill!" sagte der Zar, sieh wohl zu, daß Du Deine Sache gut machst.

Der Zwerg, dem dieser Zuruf galt, erbleichte tief und verneigte sich demuthsvoll.

„Du Maxim weißt sehr gut, daß ich jede Nachlässigkeit streng bestrafe! Also tanze! Doch tanze so, als ob Du vor dem Zar selbst tanzt!"

Und Peter I. lachte laut über diesen Einfall.

„Ich gehorche Ew. Hochgeboren!“ verneigte sich der Zweite.

Nun klatschte der Zar abermals in die Hände.

Iwan der Leibdiener begann leise eine schwermüthige Melodie zu singen, dazu klangen die Saiten seines Instrumentes klar und harmonisch; den Schlußreim jedoch sang der Zwerg und die Balalaika ergänzte in raschen Accorden, dann allmählig in andere Rythmen übergehend, das Volkslied, das bald in immer schnellerem Takt eine leichte Tanzmusik annahm.

Zu gleicher Zeit erhob sich der zweite Zwerg leicht und elastisch auf den Fußspitzen, streckte die Arme in die Höhe und nun begann ein Tanz, der abwechselnd von Iwan begleitet und von der Balalaika accompagnirt einen wilden Charakter annahm.

Der kleine Balalaikaspieler hatte es eine Weile eifrig spielend und sich nur in den Hüften wiegend mit angesehen, wie sein Gegenmann sich an den schwierigsten Touren erging. Bald wiegte er sich nur auf den Hacken, bald glitt er leicht und geschmeidig auf den Fußspitzen dahin, ohne Spuren von Ermüdung zu zeigen. Endlich warf ihm Kyrill die Balalaika zu, die dieser tanzend auffing um dieselbe Melodie gleich ohne Unterbrechung weiter zu spielen, und nun begann Maxim die Hände auf die Hüften gestemmt in sonderbar geduckter Stellung, fast sitzend, mit den Füßen vor sich herstoßend, den Tanz, den er in seltsamen Tourenverschlingungen mit Kyrill zusammen übergehend und schließlich um sich selbst herumwirbelnd, mit einem Freudenschrei und graziösem Luftsprung beschloß.

Ein lautes Jubeln der Kinder, ein zufriedenes Nicken des Zaren, ein freundliches Lächeln der Gäste war den kleinen Tänzern Belohnung genug.

Der Zar winkte gnädig und die Kleinen verbeugten sich ehrfurchtsvoll.

„Macht, daß Ihr fortkommt, Ihr Schelme! Es ist Euer Glück, daß Ihr Eure Sache gut gemacht habt! Ich werde dies dem Zar berichten und Ihr sollt Jeder eine große Frau erhalten! Was meint Ihr Spitzbuben?“ lachte er gutmüthig. „Jetzt nehmt und trinkt auf die Gesundheit Eures Zaren!“

Er reichte Iwan die Flasche mit dem kleinen Rest Wachholderbranntwein.

„Bringe sie fort, diese Hundesöhne, sie haben ihre Pflicht gethan!“

„Nun mein Söhnchen“, wandte er sich an den kleinen Junker Willi, der mit hellen Augen den Zwergen lange nachschaute und Lust verspürte sich von Monsieur's Arm herabzulassen, um den kleinen Wundermännern nachzulaufen. „Nun sage mir, wie Dir das gefallen hat?“

„Ah, Deine Zwerge sind viel klüger als die in den Märchen!“ sagte Willi wehmüthig. „Hat Dein Kaiser noch viele dieser Art?“

„Wenn Du mit mir kommst, Täubchen, so schenkt Dir der Zar ein Paar solcher Kleinen. Diese jedoch kann er nicht hergeben mein Liebling, diese sind seine besten Tänzer.“

Mit diesen Worten nahm der Zar das Kind von Monsieurs Armen und setzte es liebkosend vor sich aufs Knie.

Hier saß nun Willi zwischen seinem Vater und dem Zaren und baumelte vergnügt aber sehr etiquettenwiedrig mit den Beinchen.

Die Damen flüsterten einander ihre Bemerkungen zu und die Herrn lächelten theils belustigt, theils erzwungen.

„Ist der Zar in Deinem Lande auch so groß und schön wie Du?" fragte plötzlich Willi und schaute mit halb kindlichem, halb blödem Lächeln dem Zaren in die Augen.

„Bei Gott, der kleine Herzog ist ein fixer Mensch," rief der Zar, dessen Frohsinn und Wohlbehagen immer mehr zunahm. „Er verdient mit dem russischen Regenten verwandt zu sein! Was denkst Du mein Täubchen, willst Du einmal eine russische Prinzessin zur Frau?"

Ein Flüstern, ein unterdrücktes Gemurmel zog durch die ganze Tafelrunde.

„Ach ja!" rief Willi fröhlich, der sich vielleicht eine gemalte Märchenprinzessin oder eine Fee aus Zuckerkant dachte und klatschte fröhlich in die Händchen. „Schenke mir eine Prinzessin!"

Da ging eine eigenthümliche Veränderung im Wesen des hohen Gastes vor. Eine Weile schaute er gedankenvoll vor sich nieder, aller neckische Humor schien einem einzigen tiefernsten Gedanken Platz zu machen. Mit dem ihm eigenen Scharfsinn hatte der Zar das „Für und Wider" der nächsten Handlung erwogen und lautlos harrte man des Augenblickes, der etwas Ungewöhnliches bringen mußte.

Langsam, mit ernstem feierlichem Antlitz erhob sich

nun Peter I., nahm das Kind auf seine Arme, zog mit der Rechten ein mit Edelsteinen und Heiligenbildchen geschmücktes Kreuz aus dem Gewand, segnete sich und dann die Stirn und Augen des Kindes, indem er mit dem Kreuz zwischen den Fingern, ihm das Zeichen des Kreuzes machte.

„Segne Dich Gott, mein Söhnchen! Dich und Dein ganzes herzogliches Haus!"

Das Kind hocherhebend, sprach er sich zum Herzog und dessen Gemahlin wendend:

„Im Namen Gottes und im Namen des Zaren von Rußland, verlobe ich dieses Kind mit der Nichte Sr. zarischen Majestät Peter I. Möge Gott den jungen Herzog erhalten und der Wille des russischen Regenten der Eure sein, Hoheit!"

Der Herzog nahm den Knaben, der mit erstaunten Blicken um sich sah und reichte ihn der Herzogin, die ihn erregt in ihre Arme schloß und dann der Oberhofmeisterin übergab, welche sich glückwünschend herandrängte.

Der Zar umarmte den Herzog, auf einen Wink des Cermonienmeisters ertönte eine rauschende Musik von der Gallerie und nun löste sich erst die staunende Schweigsamkeit, welcher dieser Moment der größten Ueberraschung auf alle Anwesenden gebracht hatte.

Unter Beglückwünschungen und hellem Gläserklang, verging wohl noch eine Stunde der freudigsten Erregung für die herzogliche Familie, und während die russischen Offiziere mit getheilten Gefühlen ihre Glückwünsche darbrachten, lag es auf den Gemüthern der anwesenden vornehmen Landeseingesessenen, wie eine drückende Schwüle

und mancher unterdrückte Seufzer banger Ahnung strafte die herzoglichen Glückwünsche Lügen.

Lefort trat eben in den Hintergrund um Anderen Platz zu machen, als sich Jemand zu ihm herandrängte und ihm leise ins Ohr flüsterte:

„Was meinen Ew. Hochgeboren zu diesem Ereigniß? Wenn uns die Ehre zu Theil wird, einst zum Hofstaat der künftigen kurischen Herzogin zu gehören, so wird man uns bei Zeiten nöthigen, uns der besten kurischen Gesinnungen zu befleißigen?

„Weßhalb? Doch was gehen Dich des Zaren Handlungen an, Mentschikow?"

„Oder aber", fuhr Mentschikow mit einem schlauen Lächeln unbeirrt fort. „Kurland wird es vorziehen müssen russische Gesinnungen anzunehmen? Ein altes Sprichwort sagt: „Ein guter Müller mahlt nie in einer fremden Mühle, ohne den Schlüssel vom Mahlkasten mit hinein zu bringen." Meint Ihr nicht Ew. Hochgeboren, daß der Zar heute einen Schlüssel in die Tasche gesteckt hat, der ihm eine kleine Zugabe für die russische Vorrathskammer sichert?"

„Packe Dich, Du naseweiser Bursche!" rief halb lachend, halb unwillig Lefort, „sind das die Früchte meiner Erziehung an Dir, daß Du die Gedanken Deines Brodherren zu drehen und zu deuten wagst?"

„Um Verzeihung Ew. Hochwohlgeboren, ich übe mich ein wenig in der Diplomatie und schaue zwar noch mit den Augen eines ungelenken Schülers, aber ein schlechter Vogel ist der, welcher seine Flügel nicht erprobt, bevor er mit den anderen auffsteigt."

„Du Narr, nimm Dich in Acht!“ drohte Lefort, „ich werde von nun an Deine Lexion verdoppeln, damit Du nicht Zeit gewinnst unnützen Gedanken nachzuhängen!“

„Seien Sie nicht ungehalten, Väterchen!“ flehte Mentschikow mit komisch erheuchelter Demuth, „aber es ist viel leichter zu sehen, was man nicht sehen soll, als zu lernen, was einem vorgeschrieben wird. . . Ach Gott, es glaubt Keiner wie schwer es uns Armen, denen man aus der Dummheit helfen will, gemacht wird und mit wie viel Mühe wir die Weisheit erkaufen müssen“, setzte er mit einem Seufzer hinzu. „Auf Wiedersehen Ew. Hochwohlgeboren!“

Er verbeugte sich mit einem vielsagenden Lächeln und ging.

„Oder Kurland nimmt russische Gesinnungen an!“ murmelte Lefort, „eh bien!“ auch meiner Ansicht nach wäre dies nicht unmöglich, aber was scheert sich dieser naseweise Bursche darum?“

Und er verließ gedankenvoll den Saal.

Die Tafel war ohne weitere Ceremonie aufgehoben. Die flüsternden Gruppen lösten sich allmählich; nur um den Herzog und dessen Gemahlin drängten sich noch einzelne Gäste und der Zar stand mit untergeschlagenen Armen und leuchtenden Blicken, wie ein gekrönter Sieger da und überschaute mit Wohlgefallen seine nächste Umgebung.

Der kleine Herzog war sorgsam in die offenen Arme der Oberhofmeisterin gelegt, die ihn mit ungewöhnlicher Ehrfurcht eigenhändig in seine Gemächer trug; gefolgt, von dem etwas bestürzt aussehenden Monsieur, welcher

sich seines Amtes enthoben glaubte und den kleinen schlaftrunkenen Leopold zu beschwichtigen vergaß, der an seiner Hand mit weinerlicher Miene, ängstlich nebenhertrippelte.

So endete das Gastmahl, welches der Herzog Casimir von Kurland Sr. russischen Majestät Peter I. gab, der nun diese Gastfreundschaft seinerseits nicht nur durch besondere Liebenswürdigkeit vergalt, sondern auch seine freundschaftlichen Gesinnungen, durch eine wichtige Verheißung besiegelte.

Noch lange nachdem die souverainen Personen den Saal verlassen hatten und die Musik verstummt war, flüsterten einzelne Gäste, die sich in den Fensternischen unbeachtet wußten und sich beim Glase wohl fühlten, geheimnißvoll miteinander; nur dann und wann erhaschte die Dienerschaft, welche die Aufgabe hatte die Gläser zu füllen, ein lautes Wort, wenn es den Parteien schwer wurde ihr Für und Wieder zur Geltung zu bringen. Hier disputirte man über kurische Zustände zumeist und dachte mit Besorgniß an das Ableben Casimirs, nach dessen Hintritt wohl der ungeliebte Bruder des jetzigen Regenten Prinz Ferdinand, als Vormund des unmündigen Wilhelms, in Aussicht stehe. Ferdinand erfreute sich nicht der Sympatie seiner Kurländer; nicht nur weil er seit Jahren Danzig zum Lieblingsaufenthalt erwählt hatte und dadurch die Gleichgiltigkeit für seine Heimath documentirte, sondern beständige Conflickte mit den Landeseingesessenen, machten diese zu seinen Gegnern und ihm die Stellung auf vaterländischen Boden, eben deshalb, unleidlich und unmöglich. Dazu kamen seine offenbar feindseligen Gesinnungen hinzu, die er nie bezwang, selbst

wenn die feindliche Partei Miene machte, Frieden zu schließen. So glühte das unselige Feuer der Zwietracht fort und fort, geschürt von den Stolzesten und Unversöhnlichsten der kurischen Feudalen.

Auch unter den Männern, die sich hier zusammen gefunden, war kein Einziger, der für Ferdinands Interessen stimmte und die russischen Kavaliere gewannen vollen Einblick in die kurischen Zustände, zumal hier Niemand Anstand nahm, seine Gesinnungen zu verschleiern. Das lateinische Sprichwort „in vino veritas" bewährte sich auch hier vollkommen.

Nachdem die eifrigen Politiker noch des „Schwedenknaben" (wie die russischen Kavaliere Karl XII. zu nennen beliebten) nicht besonders rühmlich gedacht, gab es noch ein letztes Glas vor dem Abschiedstrank, auf des Herzogs Wohlsein, dann löfete sich auch dieser Kreis und man schied im besten Einvernehmen, um gelegentlich unter eigenem Dache seine Interessen energischer zu verfechten.

Draußen rollten die letzten Karossen mit ihren vornehmen Insassen durch das hellerleuchtete Thor und allmählig verlöschten auch hier die aufgesteckten Fackeln, wie drinnen im verödeten Banquetsaal die unzähligen Lichter; wo nur noch im Halbdunkel die Dienerschaft, wie ein Heer verjagter Kobolde, herumrumorte und junge Pagen mit Lichtchen in der Hand, gleich den Heinzelmännchen, Ordnung schaffend, hin und her huschten. —

Ein scharfer, schneidiger Wind fegte um die Ecken des Schlosses, riß an den Dachfirsten, rüttelte am Schilderhäuschen, in welcher die Wache mit der Partisane im Arme, Schutz gesucht hatte, und fuhr durch das Thor wo

eine kleine halboffene Thür im Portal krachend ins Schloß fiel. Eine zusammen gekauerte Gestalt erhob sich von der Schwelle und versuchte an dem Drücker die Thür zu öffnen, als aber kein Erfolg eintrat, sank sie wieder zusammen und verharrte regungslos in derselben Stellung. Diese Thür führte in die Bedientenzimmer, rechts aber ging eine Treppe in den zweiten Stock und von hier gelangte man wiederum in die herzogliche Bücherei. Eine Reihe kleiner Gemächer, die mit der Bibliothek in Verbindung standen, grenzten nur durch einen schmalen Corridor geschieden, an den Banquetsaal und aus diesem konnte man den Corridor betreten und in die Bibliothek gelangen. Auf diesem Wege war nun auch der Stallmeister, in eines dieser Zimmer, ruhesuchend angelangt. Hier tönten die Klänge der Musik nur undeutlich herüber und jeder gesellschaftliche Lärm drang wie dumpfes Meeresbrausen nur wenn drüben eine Thür aufging, von Zeit zu Zeit in diesen stillen Winkel. Büren saß auf einem altersschwachen, mit Leder beschlagenem Lehnsessel, die Arme über der Brust gekreuzt, das Haupt gesenkt mit geschlossenen Augen da und schien zu schlafen. Eine schwüle Halbdämmerung herrschte im Gemache, das in seiner primitiven Ausstattung den Charakter, der zur angrenzenden Bibliothek gehörenden Rumpelkammer, nicht verleugnen konnte. Hier sah man auf Tischen und Stühlen bestaubte Papiere und abgerissene Folianten liegen. Alte Bildnisse in beschädigten Rahmen standen und lagen ungeordnet auf den Regalen und auf dem Fußboden, wie gerade eine flüchtige Hand ihnen den Platz angewiesen hatte. Unbrauchbare Waffen und Gerähschaften gruppir-

ten sich um eine vergessene Sanduhr, um welche die Spinnen ungestört ihre symetrischen Netze zogen. Das einzige halbrunde Fenster lag nach dem Hof hinaus und der Wind fing sich in den lockeren Einfassungen der runden Scheiben und rüttelte mit Beharrlichkeit an dem schwachen klirrenden Riegel des Fensterleins.

Der melancholische Gesang der Windesbraut schien aber den Schläfer nicht zu stören sondern ihn wie ein gewohntes Wiegenlied fester in den Schlaf zu lullen. Der Armleuchter, den Büren wohl mitgebracht haben mochte, trug elf Lichtstümpfchen, von denen nur drei brannten, die anderen aber sorgfältig verlöscht waren. Der unsichere flackernde Schein dieser kleinen Lichtreste, beleuchtete spärlich den winkeligen Raum und gab den darin befindlichen Gegenständen allerlei abenteuerliche Figuren. Im Banketsaal war es still geworden und das Davonrollen der letzten Karossen hatte den Schläfer nicht gestört; als aber im angrenzenden Gemache das Räderwerk einer Uhr zu schnarren anfing und sich inmitten dieser schnarrenden Melodie zwölf helle Glockenschläge hören ließen, erhob der Stallmeister plötzlich den Kopf, schaute klaren Blickes um sich und fuhr sich mit den Händen durch die bereits ergrauten Haare.

„Wahrhaftig, zwölf Uhr! Hat mich die Müdigkeit so übermannt, daß ich fast eingenickt bin."

Er erhob sich und reckte die Glieder. —

„Ich kann doch unmöglich geschlafen haben", meinte Büren kopfschüttelnd, „und der Ernst hat sich fort geschlichen als er mich schlafend fand. . . . Nein, der kommt nicht leise! Wo aber der Junge nur stecken mag? Die Zeit

wo er kommen sollte ist ja längst vorüber. Neugierig wie eine Nachtigall ist der Sapermenter und für sein Alter ungebührlich keck. Gott verzeihe mirs! ich hätte ihn doch heimschicken sollen. Das Kind überwacht sich, als wäre es just nöthig und ich in meiner nichtsnutzigen Liebe zu dem Racker, kann es nicht hindern; aber, so wahr mir Gott helfe, es geschieht nimmermehr."

Er maß mit heftigen Schritten ungeduldig das Zimmer.

Da klangen eilige leichte Tritte von der Bibliothek her, die Thür flog auf und Ernst stürzte mit gerötheten Wangen und glänzenden Blicken herein und ehe sich der Stallmeister dessen versah, flog der Knabe ihm um den Hals.

„Vater, Vater! Der kleine Will bekommt eine Prinzessin von dem schönen Russenkönig!"

„Nun ja, ich weiß es, so Gott will!" nickte Büren und machte sich sanft von den Armen des Knaben frei.

„Aber er muß noch lange warten und groß werden, dann in den Krieg ziehen und mit den Drachen kämpfen wie die Märchenprinzen; doch der Will ist so zart und schüchtern, Vater, der Drache wird ihn verschlingen, drum will ich mit ihm gehen und ihm die Prinzessin gewinnen helfen", sprach Ernst in athemloser Hast und reckte sich um einen Zoll höher.

„Er wird groß und kräftig werden, wie sein Vater", entgegnete Büren mit einem unterdrückten Seufzer.

Mit lautem Zischen erlosch ein Licht und die anderen flackerten, dem Erlöschen nahe.

„Er kann nicht einmal die hölzerne Herzogskrone

mit der Armbrust treffen und die Zacke hat ihm der Geert herausgeschossen, während ich immer das Ziel treffe."

„Sei ruhig, mein Kind", beschwichtigte Büren den aufgeregten Knaben, „und sage mir, weshalb Du mich hier so lange auf Dich warten ließest?"

„Ach, Väterchen, vergieb!" schmeichelte Ernst, „ich habe heute so viel Schönes gesehen; der Herr Mundschenk gab mir Leckerbissen und behielt mich zuletzt bei sich, dann, als Alles zu Ende war, öffnete er mir die Thür vom Saal, welche in die Bücherei führt und mahnte mich daran, daß es Zeit zum Schlafen sei. Da Väterchen, aber zürnet nur nicht, da erst gedachte ich Eures Befehls und — und eilte hierher. Gehen wir jetzt durch die kleine Treppe über den Hof in Euer Zimmer! Ich bin so müde!"

„Nein, mein Kind, wir gehen bei diesem Wetter nicht über den Hof, sondern durch die Bibliothek in den anderen Corridor in mein Zimmer. Aber komm, die Lichter verlöschen!"

„Vater", entgegnete Ernst kleinlaut, „der Mundschenk schloß hinter mir zu!"

„So haben wir Eile und müssen durch die kleine Thür über den Hof."

„Ja", flüsterte Ernst, „dort sitzt der Geert und wartet auf mich! Du sollst ihm die Erlaubniß geben, daß er so lange bleiben darf, bis wir heimkehren!"

Büren blieb eine Weile erstarrt stehen, dann murmelte er: „Ist mir schon recht, jetzt ist der Junge mein Herr geworden und behält sich seinen Diener zurück, wie es ihm beliebt", und zu Ernst gewandt entgegnete er finster:

„Wenn Du ausgeschlafen hast, werde ich Dir sagen, was ich von einem ungerathenen Knaben halte, der sich meinen Sohn nennt!"

Ernst ließ den Kopf hängen und stand mit einer Armensündermiene da.

„Nun vorwärts!" mahnte der Stallmeister, „sonst bleiben wir im Dunkeln."

Noch einmal flackerte die Flamme hell auf, und der Stallmeister eilte hinzu, um die anderen Lichter zu entzünden.

„Sieh Väterchen, die gewaltige Krone!" rief plötzlich der Knabe und deutete auf die Thür.

In der That hob sich der eiserne Leuchter, im Umriß eine mächtige Krone darstellend, von der Wand intensiv ab und bedeckte fast den ganzen Ausgang.

„Die Krone ist groß genug für uns Beide", jubelte Ernst, der den zürnenden Vater versöhnen wollte. „Oeffne nur die Thür Väterchen; und dann ist die eine Hälfte für mich, die andere aber für Dich."

„Gott stehe mir bei, das Kind ist krank", rief Büren und schaute, indem er vergaß für neue Beleuchtung zu sorgen, bestürzt und starren Blickes nach der Thür, auf welcher der mächtige Schatten einer Krone im unstäten Licht hin und her schwankte und jetzt wie ein riesiges Ungeheuer anzuschauen war, das sich zu ihnen herüberdehnte, um sie zu erdrücken.

Mit einem hastigen Ruck riß der Stallmeister die Thür auf, in zwei Hälften verschwamm das Ungethüm und sprühend verlöschten die Lichter.

Den Knaben, der sich zusammenschaudernd an ihn

schmiegte, fest an sich drückend, tastete sich Büren durch den schmalen Corridor bis zur kleinen Thür unter dem Portal. Hier angelangt, fanden sie diese verschlossen und rathlos stand der Stallmeister in der Finsterniß, als Ernst sich schnell besinnend, den Mund am Schlüsselloch gepreßt rief:

„Geert, bist Du da?"

„Ja, Jungherr!" antwortete eine bebende Stimme.

„Hilf mit Deinem Messer geräuschlos am Schloß nach, während ich von innen den Schnepper zurückzuziehen versuchen will", sprach der Stallmeister.

Alsbald stemmte sich draußen Geert gegen die Thür und mit vereinten Kräften gelang es endlich, diese aufzusperren.

„Wer da?" rief der Wachthabende unwirsch.

„Herzogliche Diener!" antwortete Büren und schlug den Zipfel seines Rockes um Ernst's Schulter.

Drüben lagen die Zimmer der Hofcavaliere und hier hatte der Stallmeister sein Absteigequartier.

„Du kannst Dich im Vorzimmer niederlegen, Geert, und brauchst nicht eine Schlafstelle zu suchen!" wandte sich der Stallmeister zu dem leise hinterher trottenden Knaben. „Dein Jungherr" hat nicht daran gedacht, daß Du bei diesem Wetter erfrieren kannst."

Geert haschte nach dem Rockzipfel seines Herrn, während Ernst seine heißen Lippen auf die Hand seines Vaters drückte.

Ein Schlüssel, den Büren bei sich trug, öffnete die Thür und ein heller, freundlicher Raum nahm die An-

kömmlinge auf. Geert erhielt von einem dienstthuenden Pagen, auf Bürens Antrag, die Erlaubniß, seine erfrorenen Glieder am Kamin erwärmen zu dürfen, und einen Nachttrunk, während der Stallmeister sich mit Ernst in das anstoßende Gemach begab, wo der Knabe wohl weich gebettet, aber mit bunten Traumbildern beschäftigt, erst gegen Morgen in einen sanften Schlummer sank.

Drittes Kapitel.

Um eine hölzerne Krone.

Das Gastmahl und die damit verbundene Aufregung hatte den Herzog ungewöhnlich ermüdet und so pflegte er noch der Ruhe, während sein vornehmer Gast schon in der Morgenfrühe auszog, um die Stadt und ihre Umgebung in Augenschein zu nehmen. Begleitet von dem Kanzler und zwei Oberräthen, welchen sich eine kleine Cavalkade russischer Offiziere anschloß, unter denen sich auch Lefort, Gordon und Mentschikow befanden, ritt der Zar in der Uniform des Preobraschentsky'schen Regiments gekleidet, frisch und jugendmuthig durch die kleine Stadt, welche bald übersehen war. Angestaunt von den Neugierigen, begrüßt von der fröhlichen, halbzerlumpten, überall sich tummelnden Gassenjugend, ritt der stattliche Zug jetzt dem Ufer entlang und erregte nicht wenig Aufsehen. Mit dem ihm eigenen naiven Forschungssinne fand der Zar auch an den unbedeutendsten Dingen Interesse. Die Bauart der Kirche, die bereits stark in Verfall gerathenen Fabriken und Glashütten aus der Zeit

Jacobs, beschäftigten ihn angelegentlichst. Er sprach sich maßgebend über die Uniformirung der herzoglichen Landwache aus und verglich die Tracht der kurischen Halbdeutschen und Bauern mit der Kleidung seiner Nation in sarkastisch-heiterer Weise. Er machte den kurischen Oberräthen allerlei Vorschläge, welche von eben so viel Scharfsinn als praktischer Combinationsgabe zeugten und freute sich, wenn jene ihm Anerkennung zollten. So war man auf dem Rückwege plaudernd und scherzend bis zum Ufer der schilfigen Drixne gekommen; hier lagen in wohlgeordneten Massen die schönsten Eichen- und Birkenstämme. Auf einem umzäunten Platze daneben waren kurische Bauern bemüht, das gefällte Holz zu behauen und in Abtheilungen zu stapeln, während Andere prächtige Eichenstämme, welche zum Bau bestimmt waren, mit Zeichen versahen, die zur Benutzung des Zimmermanns besonders geschichtet dalagen. Ein Zimmermeister, das Beil im Gurt, blieb bald vor diesem, bald vor jenem Holzstapel stehen, um mit Kennermiene das schöne Material zu prüfen.

Bei Annäherung des Zuges hielten die Arbeiter inne. Einzelne entblößten die Häupter, weil sie herzogliche Kavaliere erkannten, und die glänzende Uniform der Fremden ihnen imponirte. Der Zar aber sprang vom Pferde und begab sich auf den Holzplatz, begleitet von den Anderen, welche schleunigst seinem Beispiele folgten. Mit besonderer Aufmerksamkeit prüfte er die Stämme und bald schaarte sich eine Menge Neugieriger, die sich selbst durch die Drohungen der Hellebardiere, welche dem Zuge folgten, nicht verdrängen ließen, um den schönen, hochgewachsenen Offizier.

Vor einem gewaltigen Balken blieb der Zar stehen. „Komm hierher und gieb mir Dein Beil!“ sprach er plötzlich zu dem erschrockenen Zimmermann, der ihn nicht recht zu verstehen glaubte und kaum seinen Ohren traute, darauf langsam das haarscharfe Beil aus seinem Gürtel löste.

„Du Narr, was schaust Du mich an?“ rief der Zar, dem das Zögern zu lange dauerte. „Kannst Du diesen Balken so glatt behauen, ohne daß ein Hobel dazu nöthig ist? Ich sage Dir, gieb das Beil her!“

Der Zimmermann überreichte jetzt zitternd in sprachloser Hast dem ungehaltenen Fremden, der ihn mit den Augen zu versengen schien, das Beil und trat scheu zurück.

Mentschikow neigte sich zu Lefort und flüsterte:

„Jetzt Ew. Hochwohlgeboren macht sich unser Herr eine Leibesübung, nach welcher ein ungeheurer Hunger in Aussicht steht, und auf welchem ein eben so großer Durst folgen wird. Mehr links, Ew. Hochwohlgeboren, sonst fliegen uns die Späne an den Kopf, wenn der Zar seine Liebhaberei aus Gesundheitsrücksichten walten läßt, so haben wir auch unsere Leibeswohlfahrt zu hüten. Ein Narr ist der, welcher aus Liebe zu seinem Arzt krank wird.“

Und er zog den Großadmiral sanft in den Hintergrund.

In der That war es ein seltenes Schauspiel, das sich den Umstehenden darbot. Der Fremde hatte seinen Rock, ohne sich zu besinnen, dem nächsten Offizier zugeworfen und stand nun in einem gelbseidenen Hemde

barhäuptig da, das Beil wie ein Spielzeug handhabend. Wie Herkules seine Aufgaben leicht vollzog, so schaffte auch dieser markige Arm in kurzer Zeit, was Anderen unmöglich schien. Die kräftige Gestalt bewegte sich dabei leicht und mit Anstand und in fast gleichmäßigen Splittern fiel die obere Rinde des Baumes. Glänzend und glatt lag der Stamm nach einer geraumen Zeit vor den überraschten Blicken der Zuschauer, und obwohl der Morgenwind scharf herüberblies und dem eifrigen Arbeiter das lockige Haar von der erhitzten Stirn wehte, so ließ dieser nicht eher ab, bis der letzte Schlag gethan war.

Während man sich beeilte, ihm den Rock anzuziehen und er sich die Fellmütze aufs Haupt drückte, sprach er, ohne auch nur eine besondere Ermüdung zu zeigen:

„Seht ihr Leute, so behaut man in Rußland die Baumstämme; man baut sehr feste Häuser aus diesen rohbehauenen Balken; auch beschäftigt man sich bei uns mit Holzschnitzereien und verziert mit diesen den Bau. Geschnitzte Roßköpfe und andere Bildnisse aus Holz fertigt auch bei uns der russische Bauer an und . . ."

Der Zar hielt plötzlich inne und wandte sich; sein Blick traf Mentschikow, der leise mit dem Zimmermeister verhandelte:

„Was flüsterst Du mit dem Baumeister, Mentschikow?"

Mentschikow hatte seinen Leibgurt gelöst und schlang diesen um den eben behauenen Balken, dann stellte er sich kerzengrade vor dem Zaren auf:

„Um Verzeihung, Ew. Hochwohlgeboren, ich machte jenen Mann auf etwas aufmerksam!" entgegnete der junge Mensch zögernd.

„Ich will es wissen?" rief der Zar unwirsch, „was hast Du Dich hinein zu mischen?"

„Väterchen", sprach Mentschikow demüthig, „ich mußte es ihm sagen, daß der Balken im Namen des russischen Zaren behauen wurde und daß derselbe eben deßwegen hoch gehalten werden muß, als habe ihn der Zar selbst unter seinen gesegneten Händen gehabt. Damit nun dieser Balken den Kurländern nicht verloren gehe oder vertauscht werde und sie ihn zum ehrenvollen Andenken behalten, habe ich mich erdreistet, meinen Gurt als Zeichen um denselben zu schlingen, wohl wissend, daß die Gnade des mächtigen Zaren mir bald einen neuen Leibgurt verleihen wird, welcher mehr gilt, als der dort am Balken." *)

„Du Schelm", schmunzelte der Zar, dem diese Wendung so unerwartet wie schmeichelhaft war, „Du bist wie die Maus überall da, wo Du Deinen Speck zu finden glaubst. Nimm Dich in Acht, gehe mir nicht in die Falle!" drohte er lächelnd und bestieg sein Roß.

Weiter sprengte der Zug, bis vor das geschmückte Haus des Kanzlers, wo schmetternde Fanfaren die Ankömmlinge begrüßten und eine kleine Schaar auserwählter Gäste bereits sehnsüchtig auf das Erscheinen des vornehmen Gastes harrten, um sich nun ungehindert den Tafelfreuden hinzugeben, zu welchen die Ankömmlinge mit besonderem Vergnügen den Impuls gaben.

---

*) Dieser, von Peter I. behauene Balken befindet sich noch jetzt in einem Hause der Schwethöfschen Straße zu Mitau.

Um die Mittagszeit desselben Tages entwickelte sich im Schloßhof ein reges Leben. Der Sturm hatte sich gelegt und eine sonnige Stille machte den eingeschlossenen Raum zu einem angenehmen Spielplatz für die kleinen Leute, welche heute sich veranlaßt fühlten, dem jungen Herzog ihre Ovation darzubringen. Selbst die Zwerge stolzierten im Schloßhof unbekümmert unter den Blicken der neugierigen Kinderschaar, welche sich's mehr um die seltenen Männchen angelegen sein ließ als um den kleinen Herzog, der in einem Sammtmäntelchen mit Fell verbrämt, an der Hand Monsieurs die frische Luft genoß. Hier war der Hof mit feiner Kieselerde bestreut und der Schnee längst fortgeschmolzen. Grüne neugierige Grashälmchen lugten aus den Mauerritzen und unter den Steinbrücken, bereits durch die Sonnenstrahlen keck geworden hervor. Die Spatzen flatterten lustig hinüber und herüber und eine junge Spatzin saß auf der Dachrinne und träumte von Hochzeit und Kindtaufe und von anderen Belustigungen im Sommergerstenfelde. Diana tummelte sich mit den Kindern um die Wette und verschmähte es sogar nicht im ersten Freiheitsgefühl, an dem Hofeshund herumzuschnuppern, der sonst nur ihre Ungnade zu fürchten hatte. Selbst der Günstling des Oberkochs, ein großer weißer Kater, war mit diesem an die Oberwelt aus der Küche emporgestiegen und hatte sich auf dem sonnigsten Fleck des Hofes schnurrend niedergekauert. Hinter dem breiten Rücken des Oberkochs postirten sich schaulustig die weißgeschürzten Küchenjungen und aus ihrer Mitte lugte bescheiden Geert hervor, der, wie sein kleiner Herr, den Hang nach ungewöhnlichen Vergnügungen auch zu spüren anfing.

Der Spielplatz war mit einem Holzgitter umzäunt und wehrte jedem Ungehörigen den Zutritt oder bewahrte wohl auch die seltsame, auf einer kurzen Stange angebrachte Holzfigur vor profanen Angriffen. Diese Figur stellte das Ziel der Schießübungen vor, das in Gestalt eines plumpen Vogels, der auf seinem unförmlichen Kopf eine Art von Krone trug, die in elf Zacken auslief und mit rother Farbe bemalt, sehr grell von dem blauen Vogel abstach, auf dessen Rumpf noch ein schwarzer Punkt zu sehen war, welcher den waghalsigen Schützen zum Meisterschuß einlud.

Dieser abenteuerlich gestaltete hölzerne Vogel verdankte den kunstgeübten Fingern Geerts seine Entstehung. Nachdem er die Idee seines kleinen Jungherrn so glorreich verwirklicht, ließ sich Geert nun auch angelegen sein, die dazu gehörige Armbrust in kleinem Maßstabe nach einem alten, großen, aus der Rumpelkammer gezogenen Vorbilde anzufertigen, welcher bald eine Anzahl besser construirter Waffen folgten, die den kleinen Gästen Will's besonderes Vergnügen machten.

„Heute können wir ins Ziel schießen", rief ein Knabe, der sich den Andern überlegen fühlte.

„Ja, es ist hier so warm und sonnig!" rief der ganze Chor, „wo sind die Waffen?!"

„Ich schieße heute nicht, denn ich bin müde", sprach Will, „aber spielen wir Soldaten, welche aufmarschiren!"

„Dann schieße ich in's Ziel für Dich, und der Vogel und die ganze Krone sind Dein!" sprach Ernst und trat mit der Armbnust im Arm unter die Kleinen. „Ich will mich üben, Will", flüsterte er geheimnißvoll, sich zum kleinen

Herzog neigend, „ich werde Dir helfen, die Prinzessin zu erlangen!"

„Das brauche ich nicht!" sprach Will stolz, „die bekomme ich auch ohne Dich! wenn ich nur will."

Die Anderen, die Ernst's Worte aufgefangen hatten, riefen dazwischen: „Die hat er schon von dem schönen Fremden aus Rußland geschenkt bekommen! Gehe Du nur in den Stall, zu den Pferden Deines Vaters!"

„Ihr seid alle Feiglinge!" knirschte Ernst, den der Jähzorn zu übermannen anfing. „Weil Ihr niemals das Ziel treffen könnt, wollt Ihr auch nicht schießen!"

„O Monsieur, spannt mir den Bogen", rief Will „und dann sollt Ihr sehen, daß ich bald den besten Schuß haben werde!"

„Sie seien malade und zu klein, mon petit chèr ami!" warnte Monsieur, „lassen Sie schießen die les plus grands garçons, was aben mehr courage!"

„Ich habe Courage Monsieur und chèr papa sagt: das Schießen mache stark und kräftig. Und ich will, ich will!" rief der kleine Herzog weinerlich, aber energisch.

„Mon Dieu, taisez-vous, taisez-vous! ick macke Alles tout de suite!" und Monsieur bemühte sich, die Thränen von des Kleinen Wangen zu trocknen.

„Gut, es werden Alle schießen", riefen die anderen Knaben, „wo ist unser Lanzenknecht, wo sind die Pfeile?"

Da kam nun der Lanzenknecht in der traurigen Gestalt Geerts, der die Waffen sammt den hölzernen Pfeilen herbeischleppte.

„Wir wollen erst als Armbrustschützen aufmarschiren und dann ins Ziel schießen, das macht sich kriegerisch!" rief der Sohn des Kanzlers.

„Ja, ja, das wollen wir!“ die Kochsjungen und Geert können die Lanzknechte sein und die Zwerge müssen die Trommel rühren!“

„Ach, das ist prächtig!“ jauchzte die ganze Schaar einstimmig und der Friede war wieder hergestellt.

Im Nu waren die Reihen gebildet. An Stöcken wurden flugs bunte Taschentücher befestigt, welche als Fähnlein flattern mußten. Die schmetternde Trompete war der Mund, an welchem die hohle Hand gehalten wurde; lange Stöcke die Posaunen, an welchen man aus Leibeskräften vorbeiblies und die Zwerge zogen voran und verschmähten es nicht, tapfer auf kleine Kessel zu schlagen, welche der Koch schleunigst herbeigeschafft hatte. Hinterher zogen mit gespreizten Beinen und starren, unbeweglichen Mienen die Lanzen- oder Pfeilträger in Gestalt von Geert und drei Küchenjungen.

Ueber den Heidenlärm erschrocken, sprang der weiße Kater aus der sonnigen Stelle und flüchtete sich in den sichersten Winkel des Hofes, nur Diana fand Gefallen durch lautes Bellen ihre erhöhte Lust auszudrücken und vermehrte den Lärm nicht wenig. Die hoffnungsfreudige Spatzin, ebenfalls fortgescheucht, flog auf um wieder Theil zu nehmen an den Nahrungssorgen ihrer Angehörigen, die bemüht waren, im nahegelegenen Felde aus den weichen Furchen die versteckten Körnlein herauszuscharren.

Oben in seinem Kabinet pflog der Herzog eine geheime Unterredung mit dem Zar, der von dem Diner kommend, regen Geistes und bester Laune war. Mit sorgloser Offenheit plauderte er nach Erledigung der wichtigsten Dinge fröhlich gar Mancherlei und gedachte

auch des heutigen Morgenritts, wobei er nicht unterließ, dem Herzoge seine Thätigkeit auf dem Holzplatze, mit heitern Einfällen gewürzt, zu schildern. Plötzlich wurde die Unterhaltung durch ein wildes Jauchzen und lautes Lachen aus Kinderkehlen, das vom Hofe heraufttönte, unterbrochen.

Der Herzog erhob sich, erstaunt über den Lärm und auch der Zar folgte seinem Beispiele. Bald war die Aufmerksamkeit Beider durch das rege Treiben der Kinder so sehr gefesselt, daß der Herzog sich von einem Pagen in einen Pelz hüllen ließ und in Begleitung des Zars auf den Söller hinaustrat, von wo aus man bequem den Spielplatz überschauen konnte.

Eben hatte der Hofmeister für den kleinen Herzog den Bogen gespannt; mit hochrothen Wangen und leuchtenden Blicken mühte sich das Kind, ins Ziel zu treffen. Zwei Fehlschüsse waren bereits erfolgt, nun aber nahm der Kleine seine ganze Kraft zusammen und siehe da — der Pfeil blieb in der Brust des Vogels stecken und brachte diesen aus dem Gleichgewichte, denn er neigte sich bedenklich nach vorne und bebte eine lange Weile, bevor er in der schiefen Stellung stille stand.

Ein lautes Hurrah, ein Johlen und Jauchzen der kleinen Armbrustgenossenschaft, sowie des ganzen Hofgesindes, machte nicht wenig Getöse und nun versuchten sich die andern Kämpen, denn Jeder durfte dreimal schießen; aber je eifriger der Wettstreit, desto weniger Erfolg erstrebten die kleinen Schützen. Um den schönen blaugetünchten Vogel schwirrten lange vergebens die Pfeile.

„Der bohrt auch nur ein Loch in die Luft!“ lachte spöttisch Ernst bei dem nächsten Mißerfolg.

Endlich sagte der Sohn des Kanzlers:

„Es sind Alle dran gewesen — der Sieger bleibt Will und folglich ist er unser König!“

„Ich komme noch an die Reihe!“ sprach Ernst unerschrocken und winkte Geert zu sich heran: „Spanne mir den Bogen“ flüsterte er ihm ins Ohr, „aber sieh wohl zu, daß der Pfeil stumpf ist und daß er richtig zu liegen kommt, ich muß den Adler treffen, hörst Du! — Gelingt dies nicht — so brauche ich Dich nicht mehr, dann jagt mein Vater Dich ins Mamolit-Gesinde zurück!“

Geert schien die Drohung zu überhören und entgegnete, indem er nach einer Weile seinem Jungherrn die Armbrust reichte:

„Stehen Sie fest auf den Beinen — so — diesen Fuß vor und nun zielen Sie ohne Hast und ohne Furcht!“

In einer Haltung, die selbst ein erfahrener Schütze für richtig anerkannt haben würde, stand Ernst Büren da und zielte bedächtig.

„Der darf nur einmal schießen“, schrie ein stämmiger Knabe — „er gehört nicht zu uns und wenn er so wichtig thut, mag er beweisen, daß er mit einem Schuß zu treffen versteht — Will aber bleibt unser König!“

„Das ist mir egal, ich will auch nicht der König von Euch sein!“ sprach Ernst geringschätzig, indem er vortrat. Der Pfeil schwirrte wohlgezielt und mit einem lauten Krach stürzte der Vogel von seinem Gerüste.

„Hurrah! — Der Adler und die Herzogskrone ist

mein!" jauchzte der Knabe siegestrunken und rannte mit der errungenen Trophäe seinem Vater entgegen, der eben unterm Portal erschien.

Oben auf dem Söller hatten die souverainen Zuschauer erst belustigt, dann ernster werdend diese Scene mit angesehen. Schweigsam mit emporgezogenen Brauen hörte der Herzog Ernst's Herausforderung an und der Zar blickte erstaunt dem Knaben nach, welcher mit seiner Beute davonrannte.

„Wer ist dieser kecke Schelm? Bei Gott, ein unverschämter Bursche!" murmelte der Zar.

„Der Sohn meines Stallmeisters", entgegnete finster der Herzog. „Wir sahen ihn gestern schon zu viel und meines Söhnchens Huld ist diesem Burschen ein Freibrief zu seinem malhonetten Betragen — — Wir werden dieses ferner zu verhindern wissen!"

„Ja fort mit ihm" nickte der Zar, „dergleichen Jungen werden große Kerls und rebelliren im Staate — Wir kennen das aus Erfahrung!"

Beide verließen, einen unangenehmen Eindruck mit sich nehmend, den Söller.

Büren zog seinen Sohn in einen Winkel und schaute ihn aufmerksam an.

„Rüste Dich Ernst, wir gehen heim", sprach er zu dem erhitzten Knaben, „lasse doch das Zeug's aus Deiner Hand, was soll der zerbrochene Holzvogel?"

„Väterchen, das ist der Adler mit der Herzogskrone — ich habe ihn eben herunter geschossen — er gehört mir und die Jungen, welche mich verspotteten, sollen niemals die Herzogskrone wiederhaben!"

„Schweig!“ zürnte Büren und schaute erschrocken zum Söller hinauf — aber er sah dort nichts und fuhr nun fort den Knaben zu ermahnen.

Drüben öffnete sich eine Thür und ein Page trat heraus, der rasch auf den Stallmeister zukam und ihm einen Papierstreifen einhändigte.

„Vom Herzog!“ sagte er und ging grüßend seines Weges.

Büren nahm seltsam erregt das zusammengefaltete Blättchen, öffnete es hastig und las:

„Wir befehlen Unserm Stallmeister Büren, von
„nun an sich stets ohne seinen Sohn an Unsern Hof
„zu begeben. Friedrich Casimir.

Wäre der Blitz zu seinen Füßen eingeschlagen, so hätte dies den Stallmeister weniger erschüttert als diese zwei Zeilen der Ungnade.

Bleich und regungslos stand er da und starrte die verhängnißvolle Schrift an; noch einmal las er sie — ja da stand die Strafe für ihn schwarz auf weiß vom Herzoge selbst dictirt.

„O, welche Schmach!“ murmelte er und steckte wie geistesabwesend den Streifen sorgsam zusammenfaltend in die Westentasche. — „Ist mir schon recht geschehen für die vermaledeite Schwäche mit dem Jungen!“

Er schritt langsam über den Hof seiner Wohnung zu, gefolgt von Ernst, der krampfhaft den Vogel mit sich schleppte und nicht wußte, was er aus der starren Schweigsamkeit seines Vaters machen sollte. Die auffallende Bläße an seinem Vater bemerkte der Kleine erst,

als dieser wie ermüdet in den Sessel sank und sich dann mit der geballten Faust vor die Stirne schlug.

„Gehen wir jetzt Vater?" fragte der Knabe kleinlaut, wie um die unheimliche Stille zu unterbrechen.

„Ja wir gehen und Du gehst für immer, um nie wiederzukommen, Bursche!" entgegnete der Stallmeister mit unterdrückter Wuth.

„So werde ich Wilhelm nie wiedersehen, mein Vater?" sprach der Knabe angstvoll und die schwererworbene Trophäe fiel dröhnend zu Boden.

„Nein, niemals, so lange Du lebst — so wahr ich Dein Vater bin!" knirschte Büren roth vor Scham und Zorn.

Da warf sich der Knabe laut schluchzend an des Vaters Brust:

„Vater, Vater — das kann nicht sein! — ich habe Will so lieb — ach so sehr — Niemand wird mit ihm so schön spielen — Niemand ihn so lieben — wenn ich gut gewesen bin, dann nach einiger Zeit kann ich wieder hin zu ihm, Du — Du selbst mußt mich zu ihm führen — sprich Väterchen — Du schlägst's mir nicht ab!" und Ernst umschlang leidenschaftlich seinen Vater.

„Sieh her Unglückskind, was Deine Ungeberdigkeit angerichtet hat!" sprach dieser und hielt ihm den Papierstreifen hin — „der Herzog selbst verbietet es Dir! O, diese Schmach für Dich — so jung und schon ausgewiesen!"

Ernst's Thränen versiegten. Starr blickte er auf das Papier; die krausen Buchstaben, welche ganz anders aussahen als die, mit welchen er sich zu Hause be-

schäftigte, kamen ihm wie giftige Spinnen vor, die vor seinen Blicken langgestreckt krochen, um ihm den schmerzenden Kopf noch mehr zu verwirren.

„Sprich nichts mehr und komm — es ist Alles vergebens!“ sagte der Stallmeister und erhob sich.

Ernst konnte ohnehin keine Silbe mehr über die Lippen bringen. Jetzt wußte er, daß er seinen Liebling nicht wiedersehn sollte und daß nicht dieser, sondern der Herzog daran schuld war. Dies war der erste bittre Schmerz, den sein trotziges Kinderherz empfand. — Was wird Will ohne mich treiben? Er wird sich sehnen, mit mir zu spielen — so tönte es in seinem Innern. — Er schluckte an den aufquellenden Thränen — noch ein leiser Verzweiflungsschrei entrang sich der tiefbewegten Kinderseele, dann war es vorbei und geduldig hielt Ernst still, als Geert hinzutrat, um ihm sein Mäntelchen um die Schulter zu legen.

„Nimm Alles was Deinem Jungherrn gehört“ herrschte Büren den Bauerknaben an, „hier darf Nichts zurückbleiben!“

Schweigend begab sich Geert ins Schlafgemach und schlug sorgfältig den Unglücksvogel in ein Tuch, das seinem Jungherrn gehörte. Sonst war nichts zu sehen, was er als Eigenthum seines jungen Gebieters erkannt hätte und so folgte er den Beiden auf einige Schritte Entfernung.

Gesenkten Hauptes schritt Büren wiederum über den Hof, wo die Knaben noch versammelt waren und sich eben von dem kleinen Herzog verabschiedeten.

Ernst's Blicke suchten seinen Liebling.

„Laß mich zu ihm Vater, nur dieses eine Mal noch!“ bat er mit halberstickter Stimme.

„Nicht von der Stelle!“ rief Büren und griff rauh nach des Knaben Hand.

Ernst sah nicht mehr auf, aber eine tiefe Bläße hatte der heißen Wangenröthe Platz gemacht. Still und schweigsam begaben sich die Drei zum Ufer, wo ein Boot ihrer harrte, das von zwei Ruderern in Bewegung gesetzt, schnell auf der hellen Wasserfläche dahinflog.

Ende des ersten Theiles.

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Landesbedrängnisse.

Eine kurze Zeit nach dem Besuche des jungen Zars in Mitau, schien es, als sei Friedrich Casimir von seiner langen Krankheit genesen und seine Umgebung gab sich freudigen, aber leider trügerischen Hoffnungen hin. Mit scheinbarer frischer Kraft unternahm der Herzog, begleitet von seiner Familie eine Reise nach Grobin, woselbst er sich noch eines Besuches des Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich III., erfreute. Nach kurzem Aufenthalt verstarb aber sein Söhnchen, der kränkelnde Prinz Leopold, und traurigen Gemüthes kehrten die Herzoglichen mit der kleinen Leiche nach Mitau zurück. —

Allmählig versank nun Friedrich Casirmir in die frühere Melancholie, zu der sich bald sehr ernsthaft das alte Uebel gesellte. Alle sorgfältige Pflege erwieß sich fruchtlos und die Kunst bewährter Aerzte scheiterte hier an der unerbittlichen Consequenz des Todes. Nach kurzem Kampfe erlag der Herzog seinen Leiden, in einem noch hoffnungsreichen Alter von kaum achtundvierzig Jahren.

Mit eben der Pracht, mit der er gewohnt war sein Leben auszuschmücken, wurde auch seine feierliche Bestattung vollzogen. Es ging mit ihm gleichsam die letzte Herrlichkeit des Kettlerschen Fürstenhauses zu Grabe; eine andere gleichartige sollte nicht mehr gesehen werden, obwohl der sechsjährige Erbe Prinz Wilhelm, zu großen Erwartungen berechtigte.

Die Zurüstungen der Trauerfeierlichkeiten geschahen mit großem Aufwand und es entfaltete sich unter den geschäftigen Händen fremdländischer Arbeiter eine pomphafte Ausstattung die ihres Gleichen suchte.

Der reformirte Saal*) war mit schwarzen Draperien und silbernen Traueremblemen reich decorirt; zwischen dem tiefschwarzen Stoff funkelten silberne Himmelsgestirne abwechselnd mit kostbaren Sinnbildern und Sprüchen, welche an die Vergänglichkeiten mahnten.

Unter einem Thronhimmel aus schwarzem Sammt ruhte auf hohem Katafalk, in einem kostbaren Sarge, der im Fürstenmantel gehüllte und mit Gold und Perlstickereien bedeckte, herzogliche Leichnam. Um ihn reihten sich auf brokatenen Kissen die Reichsinsignien — der juwelengeschmückte Fürstenhut, Siegel und Regimentsstab, Orden und neben den funkelnden Ehrenzeichen, der goldene Degen.

Zu Häupten des Verblichenen sah man dessen lebensgroßes Bildniß in vollständiger Kriegsrüstung, angethan mit Fürstenmantel und Herzogskrone. Selbiges Bildniß wurde von silbernen, schwebenden Engeln getragen und

* Betsaal der Herzogin Mutter, Gemahlin Herzog Jacobs, Schwester des großen Kurfürsten von Brandenburg.

war mit dem kurischen und brandenburgischen Wappen verziert. Goldener Lorbeer schmückte Waffen und Kriegsrüstung und dazwischen sah man gestickte Banner und Trauerfähnlein flattern. Sämmtliche allegorischen Bildwerke wurden durch ein blendendes Licht beleuchtet, welches die Kerzenflammen von crystallenen Kronen ausstrahlten; die von der Decke herabhingen, wetteiferten mit den Lichtern auf den schwarzen Gueridons, die sich um den Sarkophag reihten. Trauernde Engel aus massiven Silber gruppirten sich zu Füßen und Häupten der Bahre und senkten ihre verlöschten Fackeln über zerbrochene Kriegstrophäen und Wagenbilder. Fast ebenso regungslos hielten mit gesenkten Partisanen dreißig Mann aus der herzoglichen Garde die Todtenwacht und abwechselnd um den fürstlichen Leichnam schaarten sich die Edelsten des Landes in schwarzen Trauermänteln und gaben schweigend ihrem verstorbenen Herzog die letzte Ehre. —

Den letzten Gang that nun Friedrich Casimir unter Glockengeläut und endlosem Gefolge, während von den Wällen in kurzen Intervallen, Böllerschüsse dröhnten.

Mit gleichem Gepränge wurde mit ihm der kleine Prinz Leopold in die Fürstengruft übergeführt. Es war ein unabsehbarer Zug in Trauer gehüllter Damen und Kavaliere; zwischen ihnen der Bruder des verstorbenen Herzogs, Prinz Ferdinand und der kleine Lehnserbe Prinz Wilhelm. Beiden wurden von jungen Pagen die Mäntel getragen, ihnen zur Seite schritten die Oberräthe, voran die Marschälle mit großen Trauerstäben. Es folgte nun die Garde zu Fuß und zu Pferde, die Abgeordneten aus den Städten beider Fürstenthümer, die Repräsen-

tanten des Adels und der Geistlichkeit, die Schulcollegien, alle in Trauer gekleidet, die hochfürstliche Renteikämmerei, desgleichen die höchsten Kanzleibeamten und Rathsherren, dazwischen die fürstlichen Musiker, die unter leisem, gedämpften Trommelschlag eine geistliche Melodie bliesen. Dazwischen je drei Marschälle mit flatternden Trauerschleifen. Es kamen die Offiziere mit den schwarzbeschleiften Degen, dessen Spitze sie vor der Brust hielten, die Herolde mit gesenkten Partisanen, die Fackel- und Wappenträger und zum Schluß zahllose Carossen und Galawagen, begleitet von der trauernden Volksmenge.

So ging Friedrich Casimir, der prunkliebende Herzog von Kurland, zu seinen Vätern ein und entging gleichsam dem Unheil, das über sein armes Vaterland hereinbrechen sollte.

Der politische Himmel hing bereits voll dräuender Wolken; das verwaiste Land war mit dem rechtmäßigen Vormund des kaum sechs Jahr alten Lehnserben, das ihm in Person des letzten Bruders des verstorbenen Regenten zu Theil werden sollte, höchlich unzufrieden. Mehr denn je, wäre jetzt Kurland ein Verweser von energischer Kraft und weiser Umsicht von Nöthen gewesen, welcher die zerfahrenen Verhältnisse erkannt und geordnet hätte. Allein Prinz Ferdinand hatte sich längst durch sein schroffes Wesen, gepaart mit absoluten Eigenwillen, dem Landesadel, der ihm an Stolz nichts nachgab, verhaßt gemacht. Zwar besaß Ferdinand Geist und Verständniß genug, um dem Lande und seinem jungen Neffen der rechte Schirmherr sein zu können, allein er lebte seiner Heimath entfremdet in Danzig, wo er als königlich polnischer Ge-

nerallieutenant seinen Sitz in der Weichselfestung genommen hatte und selbst von hier aus Kurland zu regieren gedachte. Jetzt beim Hintritt des Herzogs Casimir wurde nun die Lage der Dinge für alle Theile ziemlich verwickelt.

Die Landeseingesessenen hatten sich anfangs geweigert, den Prinzen Ferdinand als natürlichen Vormund seines unmündigen Neffen anzuerkennen, denn man fürchtete Ferdinands Willkür nur zu sehr, da er stets darnach trachtete sich so viel als möglich den Landesadel unterzuordnen. Es wurden ihm daher von den Oberräthen Bedingungen gestellt, die er genehmigen und erfüllen sollte.

So weit waren die Verhandlungen gediehen, als mitlerweile die Herzogin Mutter, wahrscheinlich durch den Einfluß des brandenburgischen Hofes unterstützt, sich ein königlich-polnisches Zeugniß ausgewirkt hatte, welches ihr mit dem Herzog und Oberräthen zugleich, die Verwaltung über Kurland zusprach. Dies verdroß den Prinzen Ferdinand, der sein Ansehen geschmälert sah und es gelang ihm diese Bestätigung über die Mitvormundschaft der Herzogin dadurch zu entkräften, daß er sich auf ein früheres Rescript von königlich-polnischer Seite berief und auch dieses beglaubigt und besiegelt aufwies. Die schwankenden politischen Verhältnisse jener Zeit ließen Dinge im Lande verlaufen, die bei strenger Beleuchtung eine bedenkliche Frage veranlaßt hätten. Man übersah die Unzufriedenheit der Mehrzahl und überlegte, daß es besser sei einen unliebsamen Herzog zu wählen, als daß sich Polen und andere fremde Mächte in Landesangele-

genheiten mischten, was leicht eine Zerstückelung Kurlands zur Folge haben könnte. Dessen ungeachtet, daß nun der gegen Ferdinand eingenommene Landbotenmarschall viel Beschwerden wider diesen vorbrachte, welche ihn von der Alleinverwaltung vollständig ausschließen mußten, vertrat der Herzog aber um so energischer und überzeugender seine Rechte und behauptete diese endlich nach langer Debatte.

Um nun die Selbstständigkeit des Landes zu wahren, kam man überein, den Prinzen, da er von Polen noch nicht belehnt und auch nicht im Lande verblieb, nur zum Verwalter von Kurland zu wählen, wenn er gesonnen wäre die Landesgesetze zu überwachen, die kirchlichen Angelegenheiten zu beschützen, das Schulwesen und nützliche Bauunternehmungen zu fördern. Dagegen verlangte der Herzog unbedingten Gehorsam in seinen Anordnungen und den schuldigen Respekt wie ihn sein Bruder der verstorbene Herzog genossen hatte, dafür wollte er nichts an der alten Verfassung ändern und sogar die Schulden des Herzogs Casimir anerkennen.

Der Herzogin Mutter wurde nun die Erziehung des jungen Prinzen zugesprochen, ohne daß derselben eine Einmischung in die innere Verwaltung Kurlands gestattet war.

Jetzt schienen sich die verwickelten Angelegenheiten einigermaßen gelichtet zu haben und der Herzog begab sich nach Goldingen, um dort einen Landtag anzuordnen, als es einigen Unzufriedenen gelang eine Deputation nach Polen abzusenden, welche gegen den Administrator nochmals verhandeln sollten. Ueber dieses gesetzwidrige

Verfahren höchlich entrüstet, schickte Ferdinand Rundschreiben aus, welche derartige Ausschreitungen nicht nur strenge rügten, sondern die Schuldigen mit Strafen bedrohten. So ward das kaum hergestellte Einvernehmen wieder gestört und die Saat der Zwietracht ging von neuem auf und überwucherte selbst die besseren Gesinnungen der Friedfertigen und Unpartheiischen. Alle diese Streitigkeiten traten jedoch bald vor einem großen Ereigniß in den Hintergrund.

Gleich den anderen Ostseeprovinzen ward nun auch Kurland in den Sturm des nordischen Krieges hineingezogen. Das Bündniß zwischen Peter I., dem Dänen König und Polenfürsten war geschlossen, denn die Mächte sahen den Moment herannahen, wo sie das, was ihre Vorfahren einst durch die Macht der Schweden verloren hatten, jetzt wieder gewinnen konnten.

Die Ursache zur Kriegserklärung war bald gefunden, August II. hatte ja in seinem Krönungseide die Verpflichtung übernommen, Livland erobern zu helfen. — So unbegründet nun auch die Ursache zum Kampfe war, begann dieser ganz zuerst mit dem Angriff auf Riga. Der erste Ueberfall mißlang und das bedrohte Riga entging diesmal seinem Schicksal. Die polnisch-sächsische Armee, bei welcher der Herzog Ferdinand auch ein Comando hatte, wurde geschlagen, und zog sich nach Lithauen zurück; der Herzog, der im Gefecht flüchten mußte, begab sich nach Mitau, von dort nach Libau, von wo er seine Heimath verließ, und seitdem Kurland nie wieder betrat.

Karl XII. ließ hierauf die kurländischen Häfen sperren, weil der König August von dort aus in Livland

eingebrochen war und Herzog Ferdinand ihm bei der Belagerung von Riga und Dünamünde gedient hatte. Bald darauf wußte der junge schwedische König sich auch Kurland zu unterwerfen, nahm die Huldigung des kurischen Adels entgegen, gab ihnen einen schwedischen Statthalter, (Stuart) und ließ die Einkünfte des eroberten Landes in die schwedische Kriegskasse fließen. So blieben die Ostseeprovinzen im Wechsel neuer Eroberer dennoch stets die Schauplätze des Krieges, und die Feindlichen schonten das arme Land wahrlich nicht. Während nun aber Karl XII. hartnäckig die Polen bedrängte, benutzte Peter I. den geeigneten Moment, und Schermetjew überzog mit seinen Schaaren ganz Livland bis zu den Grenzen Kurlands. Zwar hielt sich der schwedische General Löwenhaupt tapfer und schlug den Feind; allein die Ausdauer des russischen Heeres war größer, denn der Zar hatte ja gelobt, die Mauern Rigas zu stürzen und der General Schermetjew meldete endlich seinem Gebieter, daß es in den Ostseeprovinzen nichts mehr zu verheeren gäbe. Bald wurden auch auf Befehl Peter I. die Wälle von Mitau und Bauske geschleift und 1710 nach dem Bombardement Riga's, war der Zar für immer Sieger in den Ostseeprovinzen.

Bei diesem steten Wechsel der Regentschaft und bei den ununterbrochenen Heereszügen litt das Land unsäglich, dazu gesellte sich Hungersnoth und Seuche, und um das Maaß des Elends vollzumachen, wurde außerdem die innere Zerrüttung durch beständige Contributionen immer größer und die allgemeine Armuth immer ärger. Wie ein herrenloses Kleinod von einer bösen Macht in den Staub

getreten lag das arme Kurland da und fühlte tief seine Hülflosigkeit.

Mittlerweile war aber der junge Herzog seiner Minderjährigkeit entwachsen. Aus dem klugen Knaben war ein geistvoller, energischer Jüngling geworden, der seine Lehrzeit ausgenützt und seine Fähigkeiten erweitert hatte. Die Herzogin Elisabeth Sophie, als sie sich im eigenen Lande durch Fremdherrschaft unhaltbar fühlte, verließ mit ihren Töchtern und dem jungen Prinzen unmuthig die Heimath und begab sich an den Hof ihres Bruders, des ersten Königs von Preußen, dessen Krönung der junge Herzog beiwohnte und von seinem königlichen Ohm mit dem neugestifteten Orden des schwarzen Adlers beschenkt wurde. Mit seiner Mutter lebte nun der junge Herzog in Berlin, bis diese eine zweite Ehe mit dem Markgrafen Ernst von Brandenburg-Bayreuth einging und mit ihren Kindern dem Gemahl dorthin folgte. Der junge Herzog rechtfertigte bei seiner sorgfältigen Erziehung alle großen Erwartungen. Mit Sprachkenntnissen ausgerüstet, und ebenso in Wissenschaften bewandert, bezog er, begleitet von seinem Lehrer Albrecht Stübner, die Universität zu Erlangen. Hier entfaltete der junge Herzog denselben ausdauernden Fleiß, besonders in den schönen Wissenschaften, beseelt von der Liebe zur Kunst. Von ihm erschien eine genaue Stammtafel der Hohenzollern, auch trieb der junge Prinz deutsche Poesie und brachte die Sprüche Salomonis und andere biblische Lobgesänge in wohlklingende Verse. So hatte sich der Jüngling bereits einen ehrenvollen Namen erworben, der mit Achtung und Bewunderung genannt wurde. Er war

der Liebling seines Oheims, des Königs von Preußen und lebte daher nach vollendetem Studium am deutschen Hofe. Der König stand in naher Verbindung mit Peter I., und bei einer Zusammenkunft in Marienwerder sah der Zar den jungen Herzog und gedachte mit Wohlgefallen an sein einstiges Gelöbniß zu Mitau, wo er vor der ganzen Versammlung eine seiner kleinen Nichten dem künftigen Herzog von Kurland bestimmte, und den Knaben mit dieser verlobte. Peter I. nahm nun diese Angelegenheit von neuem sehr ernsthaft, und der König von Preußen gab gern seine Zustimmung. Nur der junge Herzog schien wenig beglückt zu sein, und es bedurfte einer langen geheimen Unterredung mit seinem Oheim, um dem Wunsche des Zaren zu willfahren. Dieser Umstand änderte aber die traurige Lage des bedrängten Landes. Stadt und Land wurden sofort von Einquartierung verschont, und die Steuern ermäßigt. Der Herzog hatte seine hohe Aufgabe vollkommen begriffen: daß seines Landes Wohl von ihm abhing, und er beschloß mit großer Selbstverleugnung, von nun an sein Lebensglück darin zu finden, daß er die Wohlthat seiner Unterthanen begründete.

Es kam bald eine kurische Gesandtschaft, welche ihn einlud, durch sein Erscheinen das bedrängte Vaterland zu erfreuen und aufzurichten. Er folgte diesem Rufe, verließ mit schwerem Herzen seine Angehörigen und langte schon am 16. Mai 1710 in Libau an, wo er mit allen gebührenden Ehren empfangen wurde. Hier erwarb er sich während seines kurzen Aufenthalts allgemeine Liebe und Verehrung, denn mit Verständniß interessirte er sich

für die Stadtverordnungen und führte im Handel und Zollwesen Verbesserungen ein. Auch wohnte er mit Frömmigkeit dem lutherischen Gottesdienste bei, um die Gerüchte, daß er sich zum reformirten Glauben seiner Großmutter neige, vollständig zu zerstreuen. Während nun der Ehepakt des jungen Herzogs in Petersburg geschlossen werden sollte, beschloß dieser, ganz Kurland zu durchreisen, um einen Einblick in die Landesverhältnisse zu gewinnen. Mit tiefer Trauer schaute der gemüthvolle Jüngling auf das Elend seines Volkes und muthig begab er sich gerade dorthin, wo er wußte, daß sein Erscheinen das gebeugte Volk aufrichten und trösten würde. Mit wehmüthiger Freude sah der junge Herzog, wie man ihn jubelnd begrüßte und setzte nun auch seine ganze Hoffnung auf die eingeleitete Verbindung, voll Zuversicht hoffend, daß mit seiner Vermählung auch die Zeit des Friedens kommen würde.

Einen längeren Aufenthalt hatte der junge Herzog in Grobin genommen, wo sich das kleine Lustschlößchen der Herzogin-Mutter befand und stets einmal im Sommer von den Herzoglichen besucht wurde. Die Kriegsfurie war hier schonender vorübergegangen und nachdem die Zimmer wohnlich hergestellt waren, bezog Herzog Wilhelm die Räume, die er zum letzten mal als Knabe gesehen und nun als Jüngling mit ganz anderen Gefühlen und Gesinnungen betrat.

Hier empfing er die Abgesandten, welche aus Petersburg kamen und ihm das Bildniß seiner Braut nebst einem Handschreiben des Zaren überreichten. Die getroffene Uebereinkunft war insofern nicht ganz erfüllt, als

der Zar die Mitgift der Prinzessin etwas vermindert hatte und auch darauf bestand, daß die Vermählung in Petersburg vollzogen werden sollte, wogegen die Herzogin-Mutter protestirt hatte. Der junge Herzog, dem daran gelegen war, sich die Gunst des ruhmreichen Zaren zu zu erhalten, ging indeß auf alle Bedingungen ein und nahm zuerst in Grobin die Glückwünsche der kurischen Edlen, wie auch der russischen Gesandtschaft entgegen. Er versprach, die Reise nach Petersburg anzutreten, sobald er seine Rundreise durch Kurland beendet, seine Anordnungen zum Wohle des Landes getroffen und die eigenen Verhältnisse geordnet sein würden.

Dann verabschiedete er nach einem kleinen Festessen die ganze Versammlung aufs huldvollste und zog sich in seine Gemächer zurück, wo er, mit dem Bilde seiner Braut vor sich, lange in Nachdenken versunken dasaß.

Der Herzog bemühte sich, aus diesem, auf Elfenbein gemalten, kleinen Bildniß sein Lebensglück heraus zu lesen.

Diese freundlich blickenden Augen — sprachen von Herzensgüte; der üppige Mund, beinahe fest geschlossen, — verkündete Energie und Willenskraft; das Kinn rund, mit einem Grübchen, — deutete auf harmlosen Frohsinn. Herzgewinnende, Vertrauen erweckende Züge!

Ein anderes kleines Gemälde nahm der junge Herzog aus einem Geheimfache und schaute es lange an, bis sich ihm der Blick trübte; — dann drückte er schnell einen inbrünstigen Kuß auf das kleine rosige Gesichtchen, an dem alles weibliche Ebenmaß vollendet schien und selbst

die Grazien nichts zu tadeln gehabt hätten. Hier war eine Fülle jugendlichen Liebreizes — hier war ewige Anmuth — und doch — alles dieses, was er mit tausend Liebesliedern besungen — es mußte vergessen — begraben werden, und seine Hoffnungen mußte er mit einsargen, — für immer — selbst die Gedanken hatten kein Recht, bei diesem Bilde zu verweilen. Das verbot die Mannesehre eines Herzogs.

Mit dem letzten Kuß wurde nun das kleine lächelnde Mädchenbild in eine dicke Papierhülle gesteckt, ein schwarzes Band darüber geknüpft und auf den Boden einer Schatulle versenkt. — Das andere Bild aber bekam seinen Platz zwischen den Bildern der herzoglichen Familie, die obenauf in dem rothen Sammetgehäuse der Schatulle steckten. Dann fiel der Deckel ins goldene Schloß und der Herzog drückte auf eine Metallfeder, auf deren hellen Klang der dienstthuende Kammerjunker erschien, um seinen jungen Gebieter zur Nachtruhe zu geleiten.

Zweites Kapitel.

Kalnzeem.

In einer Bucht, am rechten Ufer der sanft fluthenden Aa, zwischen Mitau und Schlock, liegt das Erbgut Bürens, das ihm vom Herzog verliehene Kalnzeem. Die Wellen bespülen die flachen Ufer und auf dem sandigen Boden wuchert die Erika abwechselnd mit dem graugrünen Moos, das wunderlich geformt, seine starre, wie aus Metall gebildeten Krönchen ausbreitet und unter den Tritten des Wanderers kracht und knistert. Im Vordergrunde ist die weitgestreckte Ebene fast nur mit dürftigen Wachholderbüschen bewachsen, die mit ihren verkrüppelten Aesten den Boden berühren und in der Dämmerung kleinen, höckrigen Zwergen ähnlich sehen. Vom Ufer führte eine hübsche Allee aus jungen Birken- und Lindenbäumen bis zu den Stufen der breiten Freitreppe des langgestreckten Herrenhauses, das einstöckig auf seinem massiven, hohen Fundament ruht.

Ein Erkerausbau, von vier starken Pfeilern getragen, bildet über der Treppe eine Art Vestibül, von welchem

man direkt in die Wohnung der Familie Büren gelangte. Die vier plumpen, den etruskischen Säulen gleichenden Pfeiler sind vom Dachfirst bis zum breiten Sockel herab von dichten Kressegewinden und blühenden Bohnen umsponnen, verschleiern anmuthig den Eingang zum Vestibül und verschönern diesen geräumigen, luftigen Familiensitz. Von hier aus überschaut man die ganze Breite des Stromes und das jenseitige schilfbewachsene Ufer. Links ist eine stark verfallene rußige Schmiede durch einen großen Gemüsegarten vom Herrenhause getrennt. Die gelben tellerförmigen Sonnenblumen ragen fast bis zum Schlot der Hütte hinauf und wetteifern mit den üppigen Hopfenranken am Zaun, welche bemüht sind den unsauberen Platz vor der Schmiede zu verdecken. Dort vorbei führt ein breiter grüner Weg; wallende Kornfelder und grüne Triften, so weit das Auge reicht, ziehen sich hier in schöner Abwechslung hin und begrenzen in sanften Wellenlinien den Horizont. Aus den jungen Kiefern ragen die strohbedeckten Dächer der Knechtswohnungen hervor und am Rain graset die Heerde unter der Obhut des barfüßigen Hüterjungen und dessen zottigen Hundes. Rechts hinter dem Obst und Blumengarten, eine Strecke abseits, liegen Fachland und Riege und auf der breiten Tenne streitet sich das Hühnervolk mit der Taubenschaar und die junge Magd, welche mit zwei Eimern belastet zum Brunen schreitet, hat Mühe sich den Weg zu bahnen. Die Schwalben schwirren niedrig über den Hof und baden sich im Sande, was der Schmid, der vor der Stallthüre zwei Pferde zusammenkoppelt, als gutes Omen wahrnehmen will. Er schaut mit prüfenden Blicken zum

Himmel auf und die junge Magd kommt ihm gerade recht, um seine Weisheit vor ihr leuchten zu lassen. Die Pferde hinter sich herziehend vertritt er ihr den Weg.

„Du, Madlein!" ruft er laut, „habe ich nicht Recht? Morgen haben wir, wie auf Bestellung, einen Landregen! Du brauchst deshalb nicht zur Märchenliese hinzulaufen; ich prophezeihe es Dir eben so gut wie sie."

Das Mädchen nickte flüchtig und beschleunigte seine Schritte.

„Warte doch!" schreit der rußige Bursche mit zorniger Stimme und seine rollenden Augen erweitern sich unheimlich. „So warte doch, Du rennst ja als brenne Dir der Weg unter den Füßen!"

Er ging ihr jetzt dicht zur Seite und flüsterte mit eindringlich geheimnißvollen Ton:

„Du weißt doch recht gut weshalb ich komme; dem Geert werde ich nicht die abgejagten Pferde fortholen, um sie zu beschlagen. — Das kommt mir nicht in den Sinn. Der Geert liegt jetzt müde wie ein Hund im Stalle und schläft nach dem beschwerlichen Ritt, als wollte er nie erwachen. Meinetwegen braucht er auch gar nicht mehr aufzustehen — hol ihn das Pech!"

Das Mädchen suchte durch eine voll Widerwillen abwehrende Geberde aus dem Bereich des Burschen zu kommen und rief entrüstet:

„Nimm Du Dich nur in Acht, daß Dich nicht das schwarze Pech holt, Du Unverschämter! Hast Du Dich nicht genug unter den Pestkranken herumgetrieben um Geld einzuscharren, denn um den Armen zu helfen gingst Du doch nicht hin!"

„Akkurat", lachte der schwarze, „für solche Arbeit mit dem Tod muß man doch was haben. Der Herzog zahlte doppelten Lohn und ich bin ein frischer Mensch, sonst wäre ich ebenso davon gelaufen wie die Anderen, die vor Furcht krank wurden. — Ach du mein Lebenstag, das war kein Spaß, ich nahm die doppelte Arbeit und auch den doppelten Lohn."

Er versuchte seine schmierige Hand auf die Schulter des Mädchens zu legen.

Mit einem hastigen Ruck warf sie dieselbe zurück; ihre Augen sprühten Haß und Abscheu.

„Höre Krisch!" rief sie zornig, „lasse Deine Hände weg oder ich — ich —

„Ach du lieber langer Tag", entgegnete Krisch mit breitem Grinsen, „jetzt thust Du so, als weißt Du nicht für wen ich spare. Heute wo sie Alle im Herrenhause versammelt sind, unser Herr zu Hause ist und auch der Baron Korff da ist, — heute mein Blümchen, mein Röschen komme ich und da sollt Ihr Alle sehen was ich für ein guter Mensch bin."

Er war mittlerweile mit dem Mädchen bis zum Brunnen gekommen, hier ließ er die Zügel fallen und setzte sich auf den Rand desselben, während die Pferde ruhig stehen blieben.

„Ja, was gehts denn mich an, ob Du kommst oder nicht!" rief sie entrüstet, „gieb hier den Raum frei!"

Sie stieß dabei vermittelst einer, mit einem Haken versehenen Stange den Eimer in die Tiefe und holte ihn gefüllt herauf.

„Werden die Herrschaften sich wundern, daß ich mit

einer solchen Bitte komme!" kicherte Krisch vor sich hin und schob sich schwerfällig zur Seite. „Die haben sich jetzt viel Neues zu erzählen, der Jungherr und der alte Korff waren ja zum Herzoge geritten, der jetzt in Petersburg die russische Prinzessin heirathen soll. Meinetwegen kann der Herzog heirathen oder nicht; den Spaß kenne ich schon, da brauche ich nicht hinzureiten wie der alte Korff, ausgeputzt mit Sternchen und Bänderchen. Was helfen denn alle Sternchen und Bänderchen wenn man alt ist und bald sterben kann. Bräutigam kann nicht ein Jeder sein, aber akkurat wenn er noch ein freier kurischer König ist, wie ich, Gott Vater, so kann er alle Tage heirathen!"

Madlein stellte jetzt den zweiten gefüllten Eimer mit solcher Wucht neben dem Schwarzen, daß dieser von dem schwankenden Inhalt tüchtig überschüttet wurde.

„Ach Du mein goldenes Herzchen!" schmunzelte Krisch keineswegs beleidigt und strich sich mit den breiten Händen bedächtig das Wasser vom Leibe. „Ja, gehe nur hin und melde mich bei der Herrschaft; wenn ich die Pferde beschlagen habe wasche ich mich und ziehe den neuen Rock an. Ach, das wird eine Freude werden!"

Und er machte Miene das Mädchen zu umarmen.

„Komme mir nicht zu nahe, oder ich wasche Dich ohne Seife Du alter Narr!" lachte Madlein, „halte mich nicht auf von meiner Arbeit."

„Du wirsts schon sehen was für ein Glück ich Dir bringe mein Täubchen," lächelte Krisch geheimnißvoll. „Alle Mädchen im Dorfe sollen Dich darum beneiden!"

„Du, Du!" rief Madlein laut lachend und stemmte

die Hände in die Seiten. „Ja Du bist richtig toll! Gott, Vater, die Sonne hat ihm seinen Verstand genommen! Mache, daß Du fortkommst Du alter Schwätzer Du .... Ich habe alle Hände voll zu thun, muß die Mittagsmilch in den Keller schaffen und den Vespertisch decken. Seht doch, kommt solch Einer und hindert die die Arbeit!"

„Nun ja, ich gehe schon!" entgegnete der geschwärzte Bursche, „ich sehe Du weißt vor Freude nicht was anzufangen. Na, melde mich nur; ich komme wie ichs als ehrlicher Mensch versprochen habe!"

Er nahm die Zügel auf und trottete, die Pferde hinter sich herziehend, zum Hofe hinaus.

Madlein stand eine Weile und schaute ihm nach; dann ballte sie die Hände halb lachend, halb zornig und drohte:

„Du falscher Hund, Du Dorfteufel!" stieß sie hervor. „Die Mamsells lassen Dich gar nicht ins Haus, Du Mohrenkönig, komm Du nur!"

Sie breitete, tief aufathmend, das rothe Kopftuch schirmend über die Augen und knüpfte es fest unter dem Kinn zusammen; dann nahm sie ihre Last auf und wandte sich zum Gehen.

Dort in der Stallthür stand Geert, des jungen Büren Reitknecht, müde mit verschränkten Armen und schaute schweigend zu Madlein hinüber.

Das Mädchen fühlte wie ihr das Blut heiß in die Wangen stieg. Langsam kam es näher.

„Du bist schon auf Geert?" fragt sie kleinlaut. „Komm in die Küche wo ich Dein Mittagsmahl aufbewahrt habe!"

„Danke!“ entgegnete der schlanke Bursche und strich sich das rothblonde lockige Haar von der Stirn.

„Hast Du die Dummheiten von dem Krisch gehört?“ forschte Madlein schüchtern indem sie stille stand.

„Wie denn nicht! Alles hörte ich. Hätte er seine Hände noch einmal nach Dir ausgestreckt dann hätte ich ihn todtgeschlagen; aber Du lachtest ja so lustig!“

„Wie sollte ich nicht Geert, der Mensch ist rein verrückt!“

„Das ist er nicht Madlein, er geht heute gewiß zur Herrschaft. O, ich kenne ihn; er geht bestimmt und dann möge Gott Dich schützen — aber ich — ich . . . .

Das Mädchen unterbrach ihn.

„Laß ihn doch gehen, was kümmerts mich und Dich!“

„Gott Vater! Lening weißt Du denn nicht, daß er kommen wird, um Dich von dem Herrn zu erbitten!“ rief der Bursche mit flammenden Blick und rauher Stimme.

Jetzt stellte sie mit zitternden Händen ihre Last auf den Boden und trat dicht vor Geert hin. Das Tuch schob sich in den Nacken, ein feiner, von den dunklen Flechten umschlungener Kopf wurde sichtbar, die glänzenden, lichtbraunen Augensterne schauten angstvoll zu dem jungen Burschen auf, dessen Blick jetzt mit melancholischer Zärtlichkeit die jugendliche Mädchengestalt streifte.

„Mich vom Herrn zu erbitten? Ja, weshalb denn?“

„Hast Du denn nicht gemerkt, daß er Dich zum Weibe will?“

„Geh, Du bist ein Narr Geert! Dieser alte häßliche Mensch, dieser Jude, der seine Seele verkauft wenn er Geld sieht! Ach geh, geh!“ . .

Sie stockte plötzlich und schaute betreten zu Boden. Allmählich schien eine böse Ahnung sich ihrer zu bemächtigen und ihr das Herz zu beengen.

Der Bursche stand unbeweglich da; nichts verrieth seine innere Erregung als ein tiefes, heftiges Athmen. Plötzlich neigte er sich zu dem Mädchen und während er sanft ihren Arm berührte, flüsterte er mit abgewandtem Gesicht:

„Lening, er kann Dir nichts thun wenn Du sagst, Du hättest einen Andern dem Du Dich versprochen, den Du zum Manne haben willst!"

„Da müßte ich aber lügen Geert, denn ich denke noch lange nicht ans Heirathen. Ich bin noch so jung, meine Herrschaft ist so gut, ich muß noch so viel lernen; die Mamsells können ohne mich gar nicht auskommen. Ach Gott Geert was fange ich an?"

Da ergriff Geert rasch die kleinen hartgearbeiteten Hände Madleins und umspannte sie mit den seinen; während dunkle Röthe mit jäher Bläße auf seinem Gesichte wechselten, zog er sie nahe zu sich heran:

„Lening, sage daß Du mich zum Manne willst; dann, dann — ist Alles gut!"

Er schaute ihr athemlos ins Gesicht.

„Dich Geert?" fragte das Mädchen wie aus einem Traume erwachend. „Geh, geh," stammelte sie erröthend, „das wäre ein Spaß. Ich und Du, Gott und Vater was würde die Herrschaft dazu sagen! Der Herr würde es nie erlauben — ich eine Leibeigene, Du ebenfalls ein Leibeigener; Dein Jungherr geht in die weite Welt . . . Ach, das geht im Leben nicht an, Du könntest doch nicht hier zurückbleiben!"

„Madlein, wenn Du nur wolltest, Du weißt nicht, wie sehr ich Dich liebe!"

„Ach, was Du sagst! Ist das die Wahrheit? Wer hätte das von Dir gedacht! Du sahst mich nie an, während der Krisch sich mir immer in den Weg warf. Jetzt willst Du mir helfen, was Du für ein guter Mensch bist! — Ich danke Dir tausendmal!

Sie machte sanft ihre Hände frei und griff nach ihren Eimer. Geert schaute sie traurig an.

„Madlein, ich habe Dir jetzt gesagt wodurch Du ihn los werden kannst; aber vielleicht hast Du einen Andern!"

„Ach geh," lachte sie schalkhaft und zwei Grübchen wurden in den rosigen Wangen sichtbar. „Du weißt doch, daß ich nach unsern Burschen garnicht sehe!"

„Das ist wahr Leening, deshalb gefällst Du mir auch so. Aber der Krisch ist ein mächtiger Mensch, der kriegt den Herrn auf seine Seite. Er dient unserer Herrschaft recht lange, obwohl er ein Freisasse ist. Solch ein kurischer König kann bald hier bald dort sein. Zuerst hat ihm die Fischerei Geld eingebracht; dann die schweren Zeiten wo Andere arm wurden, da hat er Reichthümer angesammelt und jetzt wo er der Gemeinde Schmid geworden ist, bekommt er für jedes Pferd das er beschlägt drei Pferdinge; das ist Geld! Will der nun einmal nach Goldingen in sein freies Gesinde, so kann ers auch. Gott und Vater! Wenn der ein Mädchen heirathen will, kriegt er zehn für eine!"

„Mich kriegt er aber doch nicht Geert!" lachte Madlein, „die Mamsells lassen das nicht zu und wenn Dein

Jungherr dagegen ist — dann soll er nur kommen. Doch hörtest Du nichts? rief man dort nicht? Gott Vater ich habe zu lange geschwatzt!"

„Madlein, Leening!" rief eine weinende Kinderstimme. „Komm doch schnell!"

„Gleich, gleich!" rief das Mädchen erschrocken, nickte Geert freundlich zu und lief mit raschen Sprüngen über den Hof in den Garten.

Geert schaute ihr seufzend nach, dann nahm er die gefüllten Eimer, welche Madlein stehen gelassen, langsam auf und trug sie in die Küche. —

„Leeni," klagte das jüngste Töchterchen des Stallmeisters, eine hübsche Blondine, „liebes Leening unser Dompfaff ist ausgepflogen, hilf ihn mir einfangen!" Dabei griff sie Madleins Hand und zog sie in den Garten.

„Was hatten Sie denn nöthig in Mamsell Sabinas Zimmer zu gehen? das kommt davon, wenn Kinder da spielen, wo nicht ihr Platz ist!" rügte Madlein nicht ohne Anmaßung. „Jetzt muß ich mich Ihrer Unart wegen von der Arbeit aufhalten!"

„Ach Madlein," schluchzte die Kleine, „fange Du ihn, Dir folgt er, ich erzähle Dir alle deutschen Geschichten, die ich lese und will auch immer mit Dir Deutsch reden!"

„Ja, das versprechen Sie immer!" schmollte Madlein in schlechtem Deutsch. „Nun gut, ich werde sehen ob Sie Wort halten. Jetzt gehen Sie und bringen Sie mir den Vogelbauer und das grüne Futter mit!"

Die Kleine kam bald mit dem Verlangten zurück. Madlein streute dem gefiederten Flüchtling junges Grün auf den Boden des Käfigs und lockte ihn mit zärtlichen

Lauten. Sie spitzte den hübschen, rosigen Mund und pfiff wie der beste Dompfaff.

„Sehen Sie, er kommt schon!“ flüsterte sie der Kleinen zu, „ich kann aber nicht so lange bleiben, sonst schilt man mich. Stellen Sie sich hier her unterm Baum, ganz still, so, und wann er einfliegt, schnell die Thüre zu! Werden Sie aufpassen, ja? Nun denn ists gut, ich werde wieder kommen, sobald der Tisch gedeckt ist.“

Mit diesen Worten schob sie die Kleine auf ihren Platz und sprang dann, um sich den Weg zu kürzen, über Blumenbeete leichtfüßig ins Haus.

Ein großes geräumiges, aber schmuckloses Zimmer war die sogenannte Gaststube, in welcher die Familie Büren ihre Gäste empfing, ihre Berathungen zu halten pflegte und Sonntags den Gottesdienst mit dem Gesinde abhielt. Die weiß gescheuerte Diele war stets mit feinem Sand, grünen Tannenspitzen und im Sommer mit frischen Blättern und Blüthen bestreut, von denen ein kräftiger Duft aufstieg.

Eine besonders schöne Zier, gleichsam ein erwärmendes Schaustück für Leib und Seele, war der aus blauen Kacheln zusammengesetzte Ofen; auf jeder dieser Kacheln war kunstreich eine Scene aus der biblischen Geschichte eingebrannt. Die blauen Gesichter der himmlischen Heerschaaren lugten fromm aus blauglasirten Wolken hervor. Hier sah man auch die keusche Susanne intensivblau und daneben den lüsternen Verführer, auf dessen Gesicht sich alle sündhaften Gefühle blau abspie-

gelten. Dort zogen die Kinder Israels statt durchs rothe Meer, fälschlich durch die Fluthen der schönen, blauen Donau und dicht daneben hing gleich einer blauen Pflaume der verrätherische Absalon am dicken Ast, der einer Heugabel nicht unähnlich sah. Die leichtfertige Madame Photiphar, welche nach der biblischen Historie sehr schön gewesen sein soll, — war hier von brutaler Häslichkeit; was Wunder, wenn ihr der blaue Joseph seinen gleichfarbigen Mantel hinterläßt.

So ungefähr philosophirte bei Anschauung dieser Scene, der alte Baron Korff, — ein Freund des Bürenschen Hauses und nahm keinen Anstand diese gotteslästerliche Logik — zum Aerger der Hausfrau, im Beisein der Jugend — zu entwickeln. —

Selbst Madlein begriff dies und hielt sich Samstags ungebührlich lange beim Frottiren des Ofens auf, den sie vermittelst wollener Tücher seinen sonntäglichen Glanz zu geben hatte.

Hier stand sie denn oft in ein Meer blauer Gedanken versunken und studirte die biblische Historie viel geläufiger, als beim tauben Küster in Mitau. So kam es denn, daß sie bei ihrer Einsegnung, die mit dem vollendeten fünfzehnten Jahre vollzogen ward, außergewöhnliche Kenntnisse absolvirte, wobei ihr als Preis ein neuer Katechismus, ausgestattet mit dem etwas verschwommenen Bilde Martin Luthers, zufiel.

Außerdem übte aber noch der bibelische Ofen seine Anziehungskraft auf die Jüngste des Hauses dahin aus, daß dieselbe bei dem Wallfisch, der den Jonas ausspeit, zum Gaudium für Madlein, merkwürdige Familienähn-

lichkeit mit dem schwarzen Krisch entdeckte. Oft entwickelte sich ein Streit zwischen Beiden, ob der Onkel Korff hübscher als der Holofernes sei, da diesem ebenso die Haare zu Berge ständen, wie jenem. Bei dieser lauten Unterhaltung traf es sich, daß plötzlich die Hausfrau, mit dem Staubwedel in der Hand, auf der Thürschwelle erschien, Madlein sich dann rasch, mit unterdrücktem Schrei, vor einem der großen Lehnstühle niederduckte und eifrig an den messingenen Knöpfen rieb, welche den Ueberzug aus schwarzen Büffelleder festhielten, während die Kleine laut lachend davon flatterte.

Zufrieden schritt die Herrin durchs Gemach und ihr Auge ruhte wohlgefällig auf manchen Gegenstand, der in neuer Sauberkeit glänzte. Ihr Blick traf dann auch wohl die junge hübsche Magd, welche als gelehrige Schülerin ihr so viel Ehre machte. In der That rieb Madlein tief übergebeugt jeden Stift mit wahrer Leidenschaft blank und das helle Wangenroth zeigte genugsam von ihrem unbezähmbaren Arbeitseifer.

Wie blitzten aber auch die Messingbeschläge der altfränkischen, weitbauchigen Kommode, über welcher das lebensgroße Bildniß des großen Kurfürsten von Brandenburg hing. Wie lauteres Gold funkelten die blanken Zierrathen, die doppelten Reihen messingener Knöpfe an dem Rücken und den Seitenlehnen des alten steifen Kanapees und schmückten den schwarzen narbigen Lederbezug. Der Spiegel, im verblichenen Goldrahmen, zwischen den zwei halbrunden Fenstern, hinter dem ein Palmenzweig in friedlicher Eintracht neben zwei Pfauenfedern verdorrte, war hellpolirt, so daß selbst der Sonnenstrahl von drüben

über seine Herrlichkeit erschrak, als er zufällig hineinschaute. Vor dem Kanapee fehlte nicht der massive Tisch aus Eichenholz mit dem wunderlichen Schnitzwerk an den seltsam geschweiften Beinen, überdeckt von einem Leinentuch, das schön gemustert und langbefranzt seines Gleichen suchte. Zwei große zinnerne Kannen, dazu zierlich geformte Trinkbecher von gleichem Metall nahmen einen Platz in der Mitte des Tisches ein und blinkten wie gleisendes Silber.

Drüben an den Südfenstern blühten und dufteten gelbe Nelken, rothe Balsaminen, dickdoldige Reseden. Ein breitblättriger Epheu streckte seine üppigen Ranken zu dem breiten mit allerlei Schnitzwerk verziertem Eckschrank hinüber, hinter dessen Glasscheiben die wohlgeordneten Rechenbücher des Hausherrn und die große Hauspostille zu schauen war. Auf den oberen Regalen prangten die silbernen Henkelkrüge und Schüsseln, daneben eine Anzahl kostbarer Mundtassen, welche nur zu festlichen Gelegenheiten vom Platz rückten. Ganz unten, mit bunten Bändern überschnürt, lag das allerfeinste, eigen gesponnene Garn und dicht dabei eine Anzahl zierlicher Spindeln.

In der Gaststube ging es heute ziemlich laut her. Es wurde Familienrath gehalten und Onkel Korff fehlte nicht auf seinem Lieblingsplatze im großen Lehnsessel am Tisch, von wo aus er alle Anwesenden genau beobachten konnte.

In der blumengeschmückten Fensternische saß die Hausfrau; ihr gegenüber die Aelteste des Hauses. Beide

Frauen spannen eifrig und es schien, als ob die Spindeln schneller unter ihren fleißigen Händen hin und her kreiselten, je eifriger das Gespräch zwischen Vater und Sohn geführt wurde, die mit hastigen Schritten das Zimmer durchmaßen.

Das fromme, blasse Gesicht der alten Dame nahm oft einen erschrockenen Ausdruck an, wenn sich die Stimmen der Beiden verschärften, aber das schelmische Zunicken der Aeltesten, die mit einer gewissen Ueberlegenheit zu den Eiferden hinschaute, beruhigte auch die Mutter, die dann tief aufathmete und ihre Aufmerksamkeit wieder der Arbeit zuwandte.

Die Gestalt der alten Frau hatte noch einen Rest jugendlicher Elasticität aufzuweisen; wenn auch die Bewegung nicht mehr abgerundet schien, so gemahnte die anmuthige Neigung des Hauptes an die einstige Grazie, mit welcher reich ausgestattet die Tochter ihr jetzt gegenüber saß. Die weiße Flügelhaube verdeckte zwar die Schläfen der alten Dame, ließ aber die wohlgeformte Stirn frei und das bereits ergraute Haar sehen. Zwei klare graue Augen, die herzgewinnend und prüfend zugleich die verborgensten Gedanken bei Jedem zu erforschen schienen, verliehen dem feinen Antlitz jenen Ausdrnck, den wir sympathisch zu nennen pflegen. Um Hals und Schulter trug sie ein weiß gesticktes Flortuch, das im Rücken zusammen genommen in zwei langen Enden auslief und sich vortheilhaft von dem grauen Leinkleide abhob, welches über einem dunkel blauen Rock, an der rechten Seite durch die Gürtel oder Schlüsseltasche gerafft war.

Den schlanken Gliederbau des jungen Mädchens umschloß ein weißes enganliegendes Kleid, das Schulter und Arme von tadelloser Form frei ließ und nichts zum Schmuck hatte, als ein breites blaues Gürtelband. Ein Band von gleicher Farbe hielt die braunen Locken zusammen, die im Nacken los herabfielen. Der etwas kurze fein befältete Rock, ließ ein paar zierliche Füßchen sehen, die in beschleiften Söckelschuhen stacken. Die ganze Erscheinung der Jungfrau trug aber doch den Charakter einer gewissen Selbstständigkeit; jede Bewegung war gefestigt und selbstbewußt. Der feine Kopf mit dem edlen Profil erinnerte an die kühnen Züge des Bruders, obwohl jede Linie rein und weiblich, dem Künstler jederzeit zum Modell dienen konnte.

Der alte Herr im Lehnstuhl repräsentirte in seiner strammen Haltung einen stattlichen Mann. Die gedrungene, etwas martialische Gestalt, erinnerte an die Recken des Mittelalters. Der dicke Kopf, die breite Stirn, dazu die kühne Nase, der zottige Schnauzbart, der eben so starr wie das himmelanstrebende Haupthaar, ihm den Charakter des streng Militairischen verliehen, — dies alles hätte nichts Vertrauenerweckendes, wenn nicht ein paar treuherzige Augen, die mit fast jugendlichem Glanz unter den buschigen Brauen dem widersprochen hätten. Obwohl diese Augen meist mit dem Ausdruck ausschauten, als lachten sie über die Thorheit der ganzen Welt, lag doch in ihnen zuweilen ein wechselnder Schimmer kindlicher Sorglosigkeit und männlichen Muthes, das diesem durchfurchten Antlitz das Abschreckende nahm. Die tiefe Baßstimme, die rauhe drastische Redeweise des alten

Barons fanden durch seinen freundlichen Blick einen begütigenden Comentar und doch gewann Jeder die Ueberzeugung, daß man es hier mit einem starren Kämpfer gegen menschliche Unnatur und Heuchelei zu thun habe.

Er trug noch den gestickten Gallarock mit allen funkelnden Gnadenzeichen und Verdienstschnallen geschmückt, welche ihm eine souveraine Hand verliehen. Die goldverbrämte Weste war länger als der Rock und ein Meisterstück französischen Geschmacks. Bei all dem trug der alte Herr hohe Reitstiefeln, die ihm stets lieber waren, als die beschleiften Kniehosen zum Seidenstrumpf und Schnallenschuh. Den kleinen dreieckigen Hut hielt er vor sich auf dem Knie. Das Kinn auf dem silberbeschlagenen Stock, schaute er bald lächelnd, bald stirnrunzelnd vor sich hin, ohne daß ihm ein Wort von der Verhandlung abhanden kam.

An dem Stallmeister hatte die Zeit seit dem Tode des Herzogs Casimir nicht viel geändert. Nur gebeugter schritt er einher, als trüge er schwer an der Last der Jahre; die Stirn sorgenvoll, den Blick trübe und ernster denn je, so sprach er zum Sohne, der ein Bild kraftvoller Jugendschöne, stolz aufgerichtet mit sprühenden Blicken und elastischen Schritten neben dem Vater herging und alle feindlichen Mächte herauszufordern schien. —

„Und ich lasse es mir nicht nehmen Ernst!“ rief der Stallmeister, „hättest Du fein eindringlich, so zu sagen, in der Dir geziemenden Devotion Deine Bitte dem Herzog wiederholt, Du ständest jetzt hier und hättest Deine Bestallung besiegelt und verbrieft in der Tasche!“

„Das ist leicht gesagt Vater, aber schwer bewerk-

stelligt", entgegnete der Junker, „Ihr wißt, daß ich nicht wie jeder Troßbube jeden Rockzipfel küssen kann, um eine Gönnerschaft zu gewinnen. Als wir uns nach so langer Zeit mit dem Herzog gegenüber standen, da gabs ein paar herzliche Worte und bei meinem Anliegen fragte er mich, weshalb ich mich nicht beim Adelsmarschall gemeldet; dieser habe die Information der jungen Kavaliere und die Zahl derselben im Gefolge zu bestimmen. Nun frage ich Euch Vater, sollte ich dem Herzog sagen, daß man mich abgewiesen? sollte ich ihm sagen, daß man meiner absichtlich vergaß? Ja, dies wäre unnütze Mühe gewesen. Die Zeit war um, ich wurde zur Seite gedrängt. Ew. Liebden, flüsterte ich, indem ich mich auf seine Hand neigte, leben Sie wohl, Gott schütze Sie!" „Wir sehen uns wieder Ernst, Du verläßt mich dann nicht so schnell!" Das war alles! Er wurde umringt und ich ging zerschlagenen Gemüths ohne mich nach Korff umzuschauen!"

Baron Korff war streng religiöse und scheute sich daher das Wort „Teufel" oder „Satan" häufig auszusprechen. Da er aber ohne Kraftausdrücke selten sprach, so benutzte er obige Namen mit einer naiven Umschreibung und gebrauchte den Ausdruck „Deiker" oder „Dieser und Jener".

„Ja, hol mich „Dieser und Jener"! rief der alte Baron dazwischen, „hernach habe ich ihn suchen müssen, wie der Jude seinen letzten Schilling!"

„Es war nicht gut Vater, daß Ihr Eure Rechte so wenig beim Herzog Casimir gewahrt!" rief jetzt der Junker finster. „Wir müssen wie Unfreie fern bleiben, wo wir geehrt und geadelt sein könnten. Wie eine besondere

Gunst muß ich es der Adelsversammlung danken, daß ich durch Fürsprache des Baron Korff, das Angesicht des Herzogs schauen durfte. Aber tausend Teufel halten mich nicht zurück, sobald unser Landesherr wieder da ist, dann werde ich nachholen was Ihr versäumt!"

„Daß Dich der „Deicker", nichtsnutziger Querkopf!" brummte Korff, „jetzt reizt er den Alten ungebührlich!"

In der That schwoll dem Stallmeister die Zornesader an der Stirn. „Hab's nicht unterlassen, dem seeligen Herzog unsere Angelegenheit ans Herz zu legen; allein die trübseligen Zeitläufte, die miserable Gesundheit meines Herrn, die Moleste, die er mit sich hatte, ließen ihn die Saumseligkeit nicht los werden — so ging er hin, ohne sein Wort zu lösen. Gott lasse ihn die große, ewige Freude empfangen!"

„Ja wohl, uns ließ er zum Dank für Deine treuen Dienste ewige Leiden!" hohnlachte der Junker.

Der Stallmeister trat dicht vor seinen Sohn hin.

„Habe just gemeint", rief er mit bebender Stimme, „daß eines honetten Menschen Reputirlichkeit nicht im Stammbaum wurzele; habe stets geglaubt, die Edelmannschaft käme von innen heraus und habe mir ohnehin meinen guten Namen mit dem Schwerte in der Hand erkämpft. Scheere mich auch nicht viel um die Meinung und das Wohlwollen vornehmer Gönner, seit Herzog Casimir hin ist. Ich gehe nur an den jungen Hof, wenn man nach mir verlangt, Basta! Willst Du nun Edelmannschaft vor der Welt erringen, so gehe hinaus wie Deine Brüder; stelle Dich unter die Fahne eines siegreichen Herrschers und kehre Deinem Vaterlande den

Rücken, denn hier kann man Dich, wie Du wohl gemerkt hast, leicht entbehren. Suche Dir, was Dir als honetter, wohlgeschulter Mensch zusteht und verachte das, was man sich hier nicht entblödet Dir zu verweigern, Punktum!"

Der Stallmeister trat an den Tisch und füllte sich einen Becher von dem kühlen, schäumenden Birkwasser und stürzte den Inhalt hastig hinunter.

„Wohlan, ich werde thun, wie Ihr sagt, mein Vater", rief erregt der Jüngling, „wenn ein anderer Schritt mißglückt. Ich begebe mich in russische Dienste; der große Zar braucht tapfere Krieger, ich werde mich ihm stellen, als Gemeiner, gleichviel — ein religirter Student hat nicht viel zu wählen. Aber nicht jetzt, nicht jetzt!"

Er trat in die offene Thür, welche zum Vorbau führte. Mit sicherer, stolzer Haltung lehnte er im Thürrahmen und schaute finsteren Blickes in die Ferne. Die Arme verschränkt, den Kopf hoch getragen, fiel sein Blick auf das goldene Sonnenlicht, das sich durch grüne, vom Winde geschaukelte Ranken stahl. Drüben blickten die leicht gekräuselten Wellen der Aa und der lächelnde Himmel spiegelte sich selbstzufrieden auf dem Wasser wieder.

Ein leiser Seufzer glitt über die trotzigen Lippen. Es war doch schön, das Vaterhaus und die Ufer der sanftfluthenden Aa, so schilfbekränzt dort an der Bucht, wo ein Steg, von Geert hergerichtet, zum Kahn führte. Keine Stelle landeinwärts, rechts oder links vom Ufer, war ihm fast auf Meilen weit unbekannt. Hinter dem Laubwald drüben lag hügelabwärts ein gürteltiefer Sumpf, überkleidet von dem rankenartigen, feinblätterigen Gespinnst, das im Spät-

herbst dunkelrothe Beeren zeitigte. Dort hatte ihn Geert mit kraftgeübten Armen herausgezogen, als ihn sein Jagdeifer hinter zwei aufgeschreckte Wildenten hertrieb. Eine halbe Werst von der gefahrvollen Stelle hügelaufwärts stand noch der alte Schober, in welchem sie nach dem Krebsfang durchnäßt und wettermüde unterkrochen. Unten lag das Thal nebeldämmrig und das schmale Flüßchen glänzte wie ein silberner Streif im Mondschein. Auf Erbsenstroh lagen die Brüder im Schlafe, zu seinen Füßen aber Geert. Im Sacke krabbelten die gefangenen Schaalthiere und ließen die Beiden nicht zur Ruhe kommen.

„Geert, erzähle eine Gespenstergeschichte!"

„Gleich Jungherr, eine von meiner Mutter, der Märchenliese?"

„Ja, aber eine gruselige!"

Und jetzt zogen sie alle mit neuer Lebendigkeit an seinem Geiste vorüber: die blutige Geschichte vom Wehrwolf; die unheimliche Sage von dem Gotte Perkon, der sich in eine Schiffersbraut am Ostseestrande verliebte, diese aber, weil sie ihm ungehorsam war, lebend in einen großen Stein einsperrte; wenn nun bei Domesnees ein Schiff in Gefahr war, dann hörte man Klagelaute aus dem Stein ertönen; jeder floh aber den Ort, denn die Stimme rief auch die Todesstunde desjenigen ab, der sich der unheimlichen Stelle näherte.

So erzählte Geert, der Sohn der Märchenliese, und Ernst, von Furcht durchschauert, wünschte dann noch ein unnatürliches Ereigniß herbei und schlief endlich mit Tagesgrauen unter dem Geflüster seines treuen Burschen ein.

„Ach wär' ich noch ein Knabe!" sprach er leise, „wie frei fühlte ich mich, ich hätte nichts zu bereuen, ich fühlte keine Sehnsucht, außer die nach dem kleinen Herzog, von dem mich ein unnatürlich harter Wille trennte. Dann gab's noch einige glückliche Tage nach dem Tode des Herzogs Casimir. Will durfte hierher kommen, dort unter jener Tanne, die ringsum eine selbst gezimmerte Bank hatte; dort saßen die Geschwister und Monsieur und Will, der kleine Herzog. Jeder bemühte sich, ihm den leisesten Wunsch zu erfüllen; jeder trug etwas herbei, um ihn zu erfreuen, und bald hatte er ein zahmes Täubchen, ein weißes Lämmchen zum Spiel oder schöne Blumen zum Kranze und Früchte zum Genuß. Am liebsten aber blieb er doch bei mir", lächelte der Junker, „selbst wenn ich ihn nur schweigend umschlungen hielt. . . Und jetzt geht er fort nach so flüchtigem Wiedersehn. . . Er durchzieht ein Land, das der Krieg zerfleischt, die Pest verheert. . . Wenn er, der aus einem gesunden Klima heimkehrte, ein Opfer . . . Gott, welch' thörichte Gedanken, aber auch meine Hoffnung wäre vernichtet, ich hätte mit ihm Alles verloren!" — — —

Der Junker strich sich tief aufathmend das Haar von der Stirn, er war plötzlich bleich geworden und seine heftige Erregung spiegelte sich in seinem starren Blick. Nur mühsam gelang es ihm, einer verzweifelten Stimmung Herr zu werden.

Da legten sich zwei zärtliche Arme um seinen Nacken.

„Komm mein Sohn, nimm Theil an der Vesper!" flüsterte die sanfte Stimme der Mutter. „Komm Ernst, schau mir nicht so fremd ins Gesicht. Wie bleich Du bist!

Komm mit mir, Dir steckt die Müdigkeit noch in den Gliedern. Nach dem Vesperbrod geh' auf Dein Zimmer und ruhe aus; jetzt aber komm, der Vater sieht's nicht gerne, wenn Einer von den Seinen abseits steht und Kopfhängerei treibt!"

Mit diesen Worten zog sie ihn ins Zimmer zurück.

Hier saßen bereits Alle um den großen Tisch; die Töchter nicht vollzählig, denn die jüngste fehlte. Onkel Korff war beschäftigt, einen großen runden Milchkäse regelrecht mit dem Messer zu zertheilen und die Aelteste strich mit graziöser Gewandheit die Butter aufs Brod.

Der Vater hatte den Meth für die weiblichen Hausgenossen und das Bier für die Männer ausgeschenkt; vor jedem Teller stand bereits der gefüllte Becher. Auf seinem Gesicht lag noch der Aerger und schweigend, ohne aufzublicken, nahm er mit unzufriedener Miene Pfeife und Tabaksbeutel aus Mägdleins Hand.

Die Mutter hatte ihren Platz auf dem Kanapee, ihr zur Seite saß Ernst, ihr Lieblingssohn, und schaute gedankenvoll in den unberührten Krug.

Da erhob der alte Baron seine Kanne mit dem schäumenden Bier und blinzelte dabei den Stallmeister an.

„Ist noch ein Glück, daß bei allen Molesten heuer der Hopfen gut gerathen ist, sonst wäre Bier und Meth zum Deiker. Prosit Alter, laß Das Kopfhängen!"

Er stieß mit seinem Freunde an, that einen herzhaften Zug und wischte sich sorgfältig mit dem Rücken der Hand den Schnauzbart.

„Erzählt uns vom Herzog lieber Baron!" bat die Mutter. „Von dem Ernst hörten wir nicht viel und auch von Euch blutwenig!"

„Na ja, wer viel schwatzt, der schwatzt nicht immer gut, deshalb schwieg ich und wartete auf meinen Gewährsmann, den Ernst. Dieser sollte von unserer Fahrt fein säuberlich berichten. — — Nun gut, also daß ich den Ernst durchbringen wollte, ist männiglich bekannt. Wie wir nun ziemlich verspätet in dem Lumpennest ankommen, das die Kurländer „Grobin" nennen, worin justement der Herzog verweilte, steuern wir eilig auf das sogenannte Schloß los. Hol' mich Dieser und Jener! Vor Judengeschmeiß und Undeutschen konnte man kaum vorwärts und kribbelte und krabbelte es, just wie in einem Ameisenhaufen rings um uns. Na, was weiß ich, aber die ganze Versammlung hatte sich in dem mäßig großen Zimmer angestaut. Unsere kurische Hofesblüthe allein bildete eine dicke Mauer und die russischen Kavaliere auch. Die große Parade kommt ja noch in Mitau vor der Abreise. Also, wie gesagt, wir bohrten uns durch. Ich kam neben dem Neuhöf'schen, meinem Neveu, zu stehen und der Wallhöfsche befand sich just daneben. Alle, um unserem jungen Herzog den submissesten Glückwunsch darzubringen.

„Guten Morgen, Kinderchen", sagte ich, „das ist hübsch von Euch, daß Ihr Euch ein bischen zusammen schiebt; macht Platz, denn ich bringe noch Einen, der auch mitstehen will. Na, die Augen wurden ihnen groß und sie schauten uns an, als kämen wir direkt aus dem Monde. Hinter uns flüsterten sie Allerlei. Meinetwegen! denke ich, nehme darauf den Ernst beim Wickel und flanire mit ihm nach rechts. Wie ich das noch so denke und an meinem Aerger schlucke, öffnet sich die Thür und heraus tritt er, wie ein Kriegsgott, so schmuck und proper, und

modeste dabei wie Einer. Nun kam das allgemeine Verneigen, das Ersterben in tiefster Unterthänigkeit und wie der Schnick-Schnack alles heißen mag, womit sie die souverainen Personen überschütten. Es kamen auch die gereimten und ungereimten Glückwünsche von wegen der russischen Prinzessin. — Jetzt war er just bei uns. „Ew. Liebden", sagte ich, nachdem er mir die Hand gedrückt, „Gott segne Euch viel tausendmal, aber Glück hat die russische Prinzessin; hol' mich Dieser oder Jener!" Er lachte, und weil er zu lachen beliebte, lachten auch meine Nachbarn gehorsamst mit. Jetzt kam die Reihe an Ernst. Gott straf' mich! Der Junge war leichenblaß. Eine Weile standen sie sich gegenüber und schauten sich in die Augen. Na nu, denke ich, jetzt geht's dem Ernst nicht recht von der Leber; aber Gottlob, es ging alleweil besser, als ichs gedacht. Bald genug waren sie fertig; was sie Beide sprachen konnte ich nicht verstehen, denn es geschah abseits und sehr leise. Aber die Gesichter von unseren kurischen Steifnackigen hättet Ihr sehen sollen! Na, meinetwegen, dachte ich, was kommen soll, das kommt, daher nehmt's nicht für ungut, hochedle Sippe! Wie ich das noch so denke, ist aber auch schon der Ernst auf und davon. Ich reiche nun dem Neuhöf'schen die Hand: „Gesegnete Mahlzeit mein Junge", sage ich, „auch wenn Du noch Nichts gegessen hast, ich aber gehe nun, was für meinen Wolfshunger zu finden; Euer sogenanntes Diner dauert mir zu lange!" Sprachs und machte mich auf die Suche.

Die erste beste Judenschenke war der Ort, wo ich meinen Hunger zu stillen gedachte. Hol' mich Dieser und

Jener, aber in dem nichtsnutzigen Winkel verschimpfirte man sich den Rock, sobald man sich auf die Bank zu setzen gedachte. Ich trank stehenden Fußes aus der ganzen Bouteille das abgestandene Steinbier, ohne den Becher zu gebrauchen, der am Tische klebte. Da ging der Ernst vorüber; schnell warf ich dem jüdischen Gauner das Geld auf den Tisch und ereilte meinen Junker. Na, viel bleibt nicht mehr zum Erzählen. Der Troßbube brachte unsere Rosse und ohne besonderen Unfall erreichten wir das gesegnete Mitau. Jetzt mag der Ernst weiter erzählen, denn die Unterredung mit dem Herzoge ist eigentlich die richtige Geschichte!"

Korff leerte sein Trinkgefäß mit einem Zuge, lehnte sich zurück und begann seine Thonpfeife zu stopfen, während Madlein einen Behälter mit Zunder und Feuerstein vor ihm hinstellte.

„Na ja, Ernst, das richtige Erlebniß zwischen Dir und dem Herzog mußt Du uns noch zum Besten geben!" neckte der Baron.

Der junge Büren erwachte wie aus einem Traum, dann griff er nach seinem Becher, netzte seine Lippen und sprach:

„Es ist so wenig, was ich weiß; der kurze Moment des Wiedersehens gestattete kaum eine zusammenhängende Rede, aber die wenigen Worte die er sprach, klangen wie aus der Kinderzeit, so lieb und freundlich!"

„Wie groß und schön muß er geworden sein!" begann die Mutter. „Ich gedenke seiner noch, wie er ein holdes Kind, sich hier so oft getummelt und sehe sein

liebliches Lächeln, wie sonnig es dieses Kinderantlitz verklärte. Ob er wohl noch so fröhlich lachen kann?"

„Der Antritt seiner Regierung war ein trauriger!" nahm Korff das Wort. „Das Land fand er von Krieg und Pestilenz zerstört. Gleich hat er mit mannhafter Umsicht die klugen Verordnungen gegen die verheerende Krankheit erlassen um Land und Leute zu schützen. Von Grobin aus schickte er den Befehl zur Abwendung der Gefahr und selten wird ein junger Regent mit so weiser Vorsicht handeln. Daß ihm das Lachen dabei verging, ist wahrhaftig kein Wunder, aber hol' mich Dieser und Jener, der rechte Herzog wird er schon sein und ein gut Stückchen Geist von dem alten Großvater Jacob mag er just auf die Welt gebracht haben!"

Ernst strich sich das Kraushaar von der Stirn; über die feinen Züge glitt jetzt ein Sonnenstrahl der Erinnerung und leuchtete in den dunklen Augen auf.

„Ja es ist wahr!" rief der Junker, „er stand vor mir wie einst als er nach des Vaters Tode mit der Herzogin Mutter Kurland verließ und nach Deutschland ging. Nicht vergessen hab' ich das liebe Kinderantlitz des zierlichen Bürschchens von damals. Jetzt sieht er freilich ganz anders aus, Ihr hättet ihn nur sehen sollen, wie hoch und breitschulterig er geworden ist, aber dieses Kinderlächeln von früher ist noch da, wenn auch nur schattenhaft. Es lugt aus den Augenwinkeln, es schwebt auf den Lippen, wenn er die Herzogswürde für einen Augenblick vergißt, wenn die alten Erinnerungen die alte Vertraulichkeit erwecken. Selbst wenn der Stolz hemmend dazwischen tritt, gepaart mit dem männlichen

Bewußtsein, auch dann ist er schön, ich möchte sagen ritterlicher, fester. O, er wird mehr halten als sein Vater — denn er verspricht weniger als dieser!"

Ein angstvoller Blick der Mutter, ein starkes Husten von dem alten Baron unterbrach den jungen Mann, der mit erneuter Hartnäckigkeit auf das zurückkam, was die Enttäuschung seines Lebens ausmachte.

Der alte Stallmeister dampfte energisch aus seiner kurzen Thonpfeife und nur ein leichtes Stirnrunzeln verrieth die Mißbilligung bei den letzten Worten seines Sohnes.

„Ja Vater, nehmt's nicht für ungut", fuhr Ernst begütigend fort. „Als ich mich mit den Worten über seine Hand beugte: „Alle heiligen Engel mögen Ew. Liebden geleiten!" da sagte er blos: „Wenn ich heimkehre Büren, was ich zu Gott hoffe, dann trennen wir uns nicht so schnell wie heute!"

Das war Alles — aber ich werde die Tage zählen, bis er heimkehrt; ging ich doch zerschlagenen Gemüthes von ihm, als wäre er mir für lange entrückt und meine Seele hat keine Freude in der Erinnerung an das flüchtige Wiedersehen nach so vielen Jahren!"

„Eine Weile kann's schon währen, bis das junge Paar in Mitau einziehen wird", nickte Korff. „Die Hochzeitsfeierlichkeiten werden lange dauern, sintemalen auch hohe Gäste aus fremden Staaten, mit denen sich der große Zar auf seinen Reisen befreundet, dazu geladen sein sollen!"

„Ach, ich wäre gern dabei und sähe die russische Pracht mit an", rief das junge Mädchen. „Wie schade, Onkel Korff, daß wir nicht geladen sind!"

„Wir borgen uns eine Nebelkappe und setzen uns

dem Brautpaar zur Seite, mein Lämmchen. Hol' mich Dieser und Jener, aber ich gäbe viel drum, könnte dies geschehen!"

Alle lachten, selbst Madlein, die sich mit dem Abräumen des Tisches beschäftigte, schmunzelte vergnügt.

Der Junker wandte sich zum Stallmeister:

„Ich gedenke daher, vor des Herzogs Heimkehr nichts zu unternehmen, mein Vater!"

„Meinetwegen, ist mir schon recht," brummte dieser ohne aufzusehen. „Kannst Dich ja auf Feld und Wiesen tummeln, was gesund für Leib und Seele ist. Für den Herbst kann ich just einen Gehilfen brauchen, der in Credet und Debet richtig zu zählen versteht und Ordnung ins Hausbuch bringt. In einigen Tagen lasse ich die große Kleewiese anschlagen; bei der Kleemaht giebs zu thun, daß uns der Regen nichts vor der Zeit eintränke, — da gilts sich eilen und Dein Geert kann sammt den Anderen die faulen Knochen tüchtig rühren."

„Und wir kommen dann aufs Feld und bringen Euch Erfrischung, die Mutter und die Schwestern", rief die Aelteste fröhlich, „und dann lagern wir uns ins Heu; ach, ich habe den Kleeduft so gerne!"

„Wird eine vornehme Gesellschaft werden," lachte der alte Baron, „der Student corpus juris, der herzogliche wohlgeborene Herr Stallmeister als Feldhüter und der ruppige von Korff als Wagger. Hol mich Dieser und Jener, aber der Spaß ist mir alleweile recht und wenn die Abschiedsceremonie mit dem Herzog im Schlosse zu Mitau vorbei ist, dann gehen wir selbander ins Heu. Topp, Stallmeister, ich verdinge mich ohne Handgeld dabei!"

Und er streckte dem alten Herrn lachend die Hand hin.

Drittes Kapitel.

Die Werbung des kurischen Königs*) und was sich sonst noch in Kaluzeem ereignete.

Korff stand auf, nahm Zunderkasten und Feuerstein und trat ans offene Fenster, um sich eine Pfeife zu entzünden.

„Potztausend!“ rief er plötzlich, „wer kommt denn dort daher! Gott straf mich, wenn das nicht Euer Dorfneger der Schmid ist. Ja aber, wie sieht denn der Kerl aus? Na da ist er richtig bei der Treppe und sein Besuch gilt wahrhaftig der Herrschaft!“

Madlein erbleichte tief, raffte mit zitternden Händen das Geschirr zusammen und verließ eilig das Zimmer.

*) „Kurische Könige“ nannten sich Freisassen, welche in Anbetracht ihrer Tapferkeit und sittlichen Lebenswandels, von den Herzögen besondere Privilegien und Vergünstigungen genossen, die sie nicht nur von der Leibeigenschaft befreiten, sondern ihnen die Nutznießung einer Landstrecke frei gestatteten, welche für die ganze Nachkommenschaft dieses Stammes galt. Die besten Freigesinde der „Kurischen Könige“ befinden sich noch jetzt in der Nähe von Goldingen.

Draußen hörte man ein Hüsteln, Scharren und Schneuzen.

Mit gekrümmtem Rücken, die lederne Mütze in der Hand, erschien nach einer Weile der Schmid auf der Schwelle.

Erstaunt schauten die Anwesenden, als er mit leisen Schritten bis zum Tisch, an welchem die Familie saß, sich heranwagte.

„Was führt Dich ins Gastzimmer," rief der Stallmeister unwirsch, „kennst Du die Hinterthüre nicht?"

„Gnädigster Herr," entgegnete der Schmidt kleinlaut, „ich wollte um die Ehre bitten mit Euch sprechen zu dürfen!"

Er neigte sich und küßte den Rockzipfel des Stallmeisters.

„Hast eine schlechte Zeit gewählt Freund, siehst Du nicht, daß ich vornehmen Besuch habe?"

„Ach, das ist ein Gottesglück hoher Herr, der gnädigste Großherr wird auch für mich ein gutes Wort reden!"

„Der Deicker auch," brummte Korff, „habe just nichts weiter zu thun, als mich mit diesem Dorfteufel abzugeben!"

Der alte Baron wandte sich ab und schaute zum Fenster hinaus.

Krisch hatte in der That diese Mißachtung nicht verdient, denn was zur Verschönerung seines äußeren Menschen möglich war, hatte er vorgenommen. Das breite Gesicht war so mühsam gereinigt, die Haare klebten blank an den Schläfen; zwar war der dunkelblaue

langschößige Rock etwas enge und die Aermel so kurz, daß die schwarzgrauen Hände frei herabhingen. Um seinen Nacken hatte er dafür ein gelbgemustertes Halstuch geschlungen, dessen Enden lang herabfielen und die Galakleidung durch rothe Eckblumen schön illustrirten. Die runden hervorgequollenen Augen bemüthen sich durch demüthigen Ausdruck den bösen Blick zu verbergen. Kurz, der ganze Mann glich in seiner Erscheinung einem dressirten Elephanten im Frack.

„Nun beeile Dich," sagte der Stallmeister abwehrend, „was ist's, das Dich jetzt zum Herrenhause führt?"

„Gnädigster Herr!" hub Krisch an, „Ihr wißt doch, daß ich ein arbeitsamer Mensch bin, daß ich mit der Fischerei, mit dem Schmiedehandwerk und sonst Geld verdient habe, daß ich . .

„Das meiste Geld hast Du bei den Pestkranken erworben," unterbrach ihn Büren, „man sagt Dir nach, nicht alles wäre auf rechtschaffenem Wege in Deine Tasche gekommen!"

„Ach Du mein Lebenstag," seufzte der Schmid, „das sagt nur der Neid, denn nicht Alle wurden in der schwersten Zeit zugelassen; auch braucht man ja Kraft und Geduld Herr! ist denn das ein Spaß! Der Herzog hat für schlechte Leute keine Löhnung, nur solche wie ich konnten da was machen. Wenn ich nicht die Besten ausgesucht hätte, so wären noch Viele davon gelaufen und die Leichen hätten auf der Erde liegen bleiben können. Ich aber bin ein frischer Mensch und habe keine Furcht!"

„Ja, um Deinen Vortheil zu wahren, alter Fuchs," lachte der Stallmeister, „doch rede, was willst Du, komme zur Sache!"

Krisch stellte sich in Positur und fuhr fort:

„Nun wissen Sie auch gnädigster Herr, daß ich längst in meinem Freigesinde leben könnte, wenn ich nach Goldingen gegangen wäre. Aber Gott bewahre, ich bin ein ehrlicher Mensch und werde erst dann ein ganzer kurischer König sein, wenn ich ein Weib ins Gesinde mitbringe!"

„Nun was gehts mich an, Dein Wille war's, daß Du Dich als Gemeindeschmid verdungen hast, als die böse Krankheit den Alten so schnell ereilte!"

„Akkurat, gnädigster Herr, jetzt will ich die Schmiede abgeben, denn ich will heirathen!",

„So, nun wohl, geh hin und zeige das dem Gemeindeältesten an!"

„Ja gnädigster Herr, das thu ich gleich, sobald Sie mir die Madlein zur Frau geben. Sie sehen ich bin ein guter Mensch, denn ich nehme Ihre Leibeigene, aber wäre sie nicht die Enkelin des alten Jahn, der sie mir auf dem Sterbebette vermacht und dazu die Fischerhütte am Usmaitenschen See, die ihm der Herzog geschenkt hatte . . . Gott Vater, ich dächte sonst nicht daran das Mädchen zu nehmen!" . . .

„Die Madlein!" rief bestürzt die älteste Tochter.

„Die Madlein?" fragte verwundert der Junker.

„Daß Dich der Deicker Du Grasteufel!" schimpfte der alte Baron. „So was lebt nicht; der Kerl ist toll, ein so properes Mädchen von kaum sechszehn Jahren und dieses Heupferd!"

Nur die Mutter schwieg und der alte Stallmeister stützte das Kinn in die hohle Hand.

„Hm," sagte er endlich, „es wäre eigentlich ein

Glück für die Dirne. Sein Amt kann er, ein Freisasse auf Kindeskind ist eine gute Parthie für eine Leibeigene und wenn wir ihr das gönnen, so hat sie's wohl für die gute Aufführung verdient, nicht wahr Frau?"

Frau Büren nickte zustimmend.

Krisch schmunzelte vergnügt. Die Waage neigte sich vortheilhaft auf seiner Seite.

Langsam hatte sich der Junker erhoben und war an Korffs Seite getreten.

„Was meint Ihr Baron, der Kerl ist nicht so dumm, er hat einen feinen Geschmack!"

„Den Geschmack werde ich ihm versalzen helfen, warte Bursche!"

Mit diesen Worten drehte der Alte sich von Ernst ab und wandte sich dem Schauplatz der Verhandlung zu, um zu geeigneter Zeit das erbetene Wort drein zu reden.

Der Junker lehnte am Fenster, halb belustigt von dem, was im Zimmer vor ging, halb war er mit seinen Gedanken beschäftigt. Er wußte genau, daß die Werbung vielfach angestritten würde und war auf den Ausgang der Verhandlung begierig. Da fiel sein Blick auf eine gebeugte Gestalt, die abgewandt, von einem Busch verdeckt, an der Wand lehnte, so daß ihr kein Wort entgehen konnte, das aus dem geöffneten Fenster herausscholl.

„Geert, was suchst Du hier!" rief der Junker halblaut.

Der Bursche fuhr zusammen und war mit einem Sprunge unter dem Fenster.

„Was thust Du am Hause? sattle die Pferde, wir reiten aus!"

„Gleich Herr!"

Aber Geert rührte sich nicht.

„Nun verstehst Du mich!"

„Ja Jungherr!"

Sein Blick war gefesselt, denn Madlein wurde gerufen und gesenkten Hauptes trat sie ins Zimmer.

Eine tiefe Bläße zog über das ohnehin mattweiße Antlitz Geerts. Der Junker sah wie große Schweißperlen auf des Burschen Stirn hervorbrachen; eine eigenthümliche Veränderung ging auch mit dem jungen Büren vor. Ein großer, voller Blick traf Geert; in diesem Blick dämmerte es wie Mitleid, wie Zärtlichkeit, doch mit rauher Stimme wandte er sich zu ihm nnd beugte sich tiefer herab.

„Was hast Du denn hinzustarren, die Madlein hat einen reichen Freier und soll ihn heirathen."

„Ja Herr, aber erst schlage ich ihn todt."

Geert ließ seufzend den Kopf hängen.

„Geh Narr, Du kannst sie doch nicht haben."

„Ach, wenn der Herr und sie wollte, — aber Jungherr der, — der soll sie nicht haben, selbst wenn es ein Unglück gäbe!"

Seine Stimme versagte ihm, er lehnte tiefaufathmend an der Wand.

„Warte hier Geert und rühre Dich nicht, hörst Du?"

Geert nickte mechanisch und der Junker verschwand vom Fenster.

Mittlerweile hatte der Stallmeister dem Mädchen die Werbung des Schmids mitgetheilt und ihr eröffnet,

daß er ihr die Freiheit schenke in Anbetracht ihrer guten Führung. Die Herrin versprach ihr als Brautgabe das letzte Stück Leinwand, welches Madlein selbst gesponnen und gewebt hatte. Nur die Töchter schauten traurig drein und wagten nicht, den elterlichen Beschluß anzufechten.

Madlein hatte zum Erstaunen ihrer Herrschaft weder ein Wort des Dankes für sie, noch einen Blick für den Freiersmann.

Die zitternde Hände unter der Schürze geborgen, stand sie bleich und stumm an der Thür.

„Komm doch näher Kind," rief gütig die Hausfrau, „es thut mir wohl leid Dich zu verlieren, aber es ein seltenes Glück für Dich. Du wirst eine Freie und Deine Nachkommen ebenfalls!"

Madlein stand regungslos, nur ihr Blick irrte wie Hülfe suchend im Zimmer umher und die großen erschrockenen Augen senkten sich, als sie dem triumphirenden Blick Krischens begegneten.

„Nun was zögerst Du Mädchen," rief der Stallmeister, „die Sache ist abgemacht und Du hättest allen Grund Dich dankbarer zu zeigen."

Da trat plötzlich der Junker dicht vor den Stallmeister.

„Vater, des Schmids Weib kann die Madlein nicht werden, denn sie hat sich dem Geert versprochen!"

„Ist auch was Rechts, kann hier nicht acceptirt werden," entgegnete der Stallmeister erzwungen lächelnd, die Art seines Sohnes ärgerte ihn von neuem.

„Doch mein Vater, fragt das Mädchen; Zwang wäre

Tyrannei und keine Begünstigung. Antworte Madlein, habe ich Recht?"

„Ja der Jungherr hat Recht," sagte das Mädchen kleinlaut und brach dann, wie nach überstandener Gefahr, in Thränen aus.

„Bist Du hier der Herr im Hause oder ich?" brauste der Stallmeister auf und schaute den Junker entrüstet an. „Seit wann hofmeisterst Du Deinen Vater? Die Sache mit dem Schmid ist abgemacht; der Geert ist ein Leibeigener und mit ihm hätte sie ein armseliges Dasein!"

„Akkurat," nickte Krisch mit Selbstbewußtsein, „wie könnte ein armer Stallknecht sich mit einem kurischen König vergleichen?"

„Höre Schmid," rief jetzt der alte Baron dazwischen indem er sich lachend den Freier beschaute, „Du siehst das Mädchen ist dumm genug einen Stallknecht lieber zu haben, als einen kurischen König. Was wirst Du Dich viel um die undankbare Dirne bemühen; suche Dir eine Freisassin, so hast Du Deinen Stamm erhalten. Ein frischer Mensch wie Du, findet überall ein Weib, daher mache, daß Du fortkommst!"

„Dies ist Ihre Wahrheit gnädigster Herr Baron," entgegnete Krisch ein wenig verdutzt, „aber ich wollte das Mädchen glücklich machen. Nun wenn nicht, denn nicht. Doch der gnädige Stallmeister wills ja haben und Gott bewahre, da muß ich gehorsam sein!"

„Das kannst Du bleiben lassen," rief der Stallmeister empört, „ich habe Dir das Mädchen nicht angeboten. Jetzt aber lasse mich unbehelligt und scheere Dich zum Teufel, ich liebe die Wortklauberei nicht!"

„Ach Du lieber schwerer Tag," seufzte der Schmid, „wozu ärgert sich der gnädige Herr. Ich gehe schon und danke für Alles, auch Ihnen Jungherr, und Ihnen gnädigster Baron. Bleiben Sie Alle mit Gottes Hülfe gesund!"

Bei den letzten Worten leuchtete es unheimlich aus den rollenden Augen des Schmids, ein tückischer Blick traf den Junker und obwohl er allen der Reihe nach den Rock küßte, so war etwas in seiner Haltung das an den sprungbereiten Bluthund gemahnte. Ein tiefer Bückling an der Thür, dann ging er.

„Dieser Tölpel," lachte Korff, hol ihn der Deicker!"

Die eigenthümliche Stille, die nun folgte, wurde plötzlich durch die fröhliche Stimme der Jüngsten unterbrochen.

„Ich hab ihn, ich hab ihn, Madlein wo bist Du? der Vogel ist eingefangen!"

Das war das erlösende Wort für Madlein, die in einer Ecke des Zimmers gedrückt mit dem Zipfel der Schürze ihre Thränen trocknete. Mit einem unterdrückten Freudenschrei raffte sie sich auf und lief zur Thür hinaus.

Nach einer Stunde richtete sich der alte Baron zum Aufbruch; der Junker und Geert sollten ihm eine Strecke Weges das Geleit geben.

Während Korff drinnen noch Mancherlei zu unterhandeln hatte und mit dröhnender Stimme Abschied nahm, schwang sich vor der Freitreppe der junge Büren aufs Roß und Geert reichte ihm die Zügel.

„Nun Geert," lachte der Junker, „jetzt hast Du die Madlein zur Braut, kannst stolz sein mein Bursche, denn sie ist ein schmuckes und geschicktes Mädchen!"

Mit schwimmendem Blick sah Geert zu seinem Herrn auf, um seinen Mund zuckte es seltsam, dann drückte er plötzlich den Kopf auf das Knie seines Herren und stammelte:

„Jungherr, ich habe nicht denken können, daß Sie mir diese Gnade erweisen könnten. Mein ganzes Leben lang will ich dieses nicht vergessen und danken will ichs Ihnen von ganzer Seele!"

„Geh sei kein Narr Geert," sagte der Junker mit abgewandtem Gesicht und ein Zug herber Bitterkeit und tiefen Wehs glitt über sein schönes, jugendliches Gesicht. „Geh, geh," rief er mit scharfer Betonung, „führe das Pferd des alten Barons vor, Du weißt er liebt das Warten nicht!"

Erschrocken eilte Geert davon und kam mit dem schnell gezäumten Roß bald zurück.

„Na Adjees allesammt," tönte es unter dem Vorbau und nun schwang sich der alte Herr mit Leichtigkeit aufs Pferd. Auf der Treppe stand die Familie Büren; die Töchter wehten mit Tüchern den Abschiedsgruß und fort gings, daß Kieß und Funken stoben.

Spät Abends kehrte der junge Büren heim. Er hatte den bewährten Freund des Hauses bis in die Stadt begleitet und war dann durch Wald und Flur planlos streifend, nach einer langen Rast in der Waldschenke, erst vor Mitternacht heimgekehrt.

Sein Bursche wußte es wohl, weshalb sein Herr in Gedanken versunken stundenlang vor sich hinbrütete. Er hatte ja genug zusammen mit dem Junker erlebt; er hatte in der Zeit, wo Jener in Königsberg studirte, gesehen, wie sich die Streitigkeiten von Tag zu Tag mehrten, in welchen sein Herr verwickelt war; er gedachte der blutigen Raufereien, aus welchen die Narben stammten, die der Jungherr am Unterkinn trug und endlich an den herben Verlust, den sein Herr erlitten, der unwiederruflich eine Lücke fürs ganze Leben hinterläßt. Es wunderte ihn nicht, als sie tief im Walde an einem kleinen See vorüberritten und sich weiße Nebel auf dem dunklen Gewässer erhoben, daß sein Herr sich plötzlich umwandte und fragte:

„Erkennst Du dort in der Nebelwolke die bekannte Gestalt meines armen Gretchens? Sieh nur Geert, sogar der Schleier und die weißen Rosen auf der Brust fehlen nicht!"

„Das sind die Mondstrahlen Jungherr, die fallen schräg durch den Nebel. Die Todte ruht im Grabe lieber Herr und ihre Seele fleht zu Gott, damit es Ihnen hier wohl gehe, und Sie einmal ein großer mächtiger Herr werden!"

„Groß und mächtig! — Ja Macht über Alle, die mir feindlich meinen Weg versperrten, Macht über die, welche mich demüthigten!"

Er riß sein Pferd herum das heftig schnob und sich bäumte, zwei wuchtige Peitschenhiebe fielen von des Junkers Hand und brachten das Thier zum Stehen, dann noch ein paar Schläge und im sausenden Galopp gings vorwärts, so daß Geert Mühe hatte zu folgen. — Dort

war das Haus, dort oben in seinem Zimmer blinkte matt ein Lichtschein.

Das schweißbedeckte Thier stand schnaufend still. Er warf Peitsche und Zügel Geert hin und sprang herab.

„So spät noch Licht in meinem Zimmer, wer mag wohl oben sein?" murmelte der Junker. Mit raschen Schritten ging er ums Haus. Eine kleine Treppe führte von der Gartenseite hinauf zum Bodenraum des Hauses und von dort gelangte man in das Erkerzimmer, das über dem Vorbau lag.

Der ziemlich breite Bodenraum war ebenfalls erhellt durch ein Licht, das in einer großen Laterne brannte. Offenbar war hier für den Empfang des Sohnes gesorgt. Unter dem Dach war links und rechts allerlei unbrauchbares Geräthe abgestellt, wie sich dies im Laufe von Jahren in jedem Haushalt ansammelt. Truhen und Webestühle, zerbrochenes Küchengeräth und unbrauchbare Möbel standen und lagen hier aufgeschüttet. Die Laterne aber war hoch auf einem alten Schrank gestellt und beleuchtete am hellsten nur die nächste Umgebung. Hier auf dem Fußboden lag, durch seine grelle Farbe intensiv leuchtend, ein plumper Holzvogel mit einem zerbrochenen Flügel, seltsam anzuschauen. Auf dem unförmlichen Kopfe saß eine halbzertrümmerte Krone und die feuerrothe Brust trug eine schwarze Scheibe mit einem großen weißen Punkt.

Unwillkürlich blieb Ernst stehen; seine Stirn umwölkte sich, mit düsterem Blick schaute er starr auf das Bildniß, das in ihm traurige Erinnerungen zu wecken schien.

„Unglücksvogel," murmelte er, "mahnst Du mich an meine kindische Thorheit von ehemals. Die ersten Schmerzenstränen waren es, die ich damals weinte, — hinfort werden Andere jede Thräne, die ich um sie geweint, bitter bezahlen. Morgen aber stirbst Du den Feuertod!" Er stieß an das Holzbild mit dem Fuß, das Geräusch machte ihn erschrecken. Drüben wurde die kleine Thür geöffnet und mit dem Licht in der Hand erschien Frau Büren auf der Schwelle.

„Ihr hier Mutter?" stammelte der Jüngling, „was hält Euch noch so spät wach?"

„Guten Abend Sohn," sagte die Dame mit leiser Stimme, „ich harre Dein, und da Deine Heimkehr so lange währte, übermannte mich der Schlaf. Doch still Ernst, laß uns kein Geräusch machen; die unten schlafen längst, wir wollen sie nicht wecken!"

Mit diesen Worten geleitete sie den Sohn ins Zimmer, stellte das Licht auf den Tisch und setzte sich auf einen alten Lehnstuhl, der am Fenster stand. Das kleine Zimmer hatte nur ein breites Fenster, von dem man eine schöne Aussicht auf den Fluß genoß. Eben stieg der Mond herauf und die Fluth glänzte wie flüssiges Metall. Das Laubwerk am Fenster, die Bäume und Blumen im Garten gewannen einen feenhaften Glanz. Tiefe Ruhe ringsum. Ein breiter Streif des Himmelslichtes fiel schräg in das kleine einfach ausgestattete Gemach, in welchem der junge Büren hauste und nur selten Jemandem den Zutritt gestattete. —

„Ich möchte mit Dir reden lieber Sohn, willst Du

mir noch eine Weile Gehör schenken?" nahm die alte Dame das Wort.

„Ja Mütterchen, aber gestattet, daß ich das Licht verlösche, es wäre schade, wenn es den prächtigen Mondschein beeinträchtigte. So, nun mag er dazu leuchten, was ich Euch und Ihr mir zu sagen habt!"

Er verlöschte das Licht, setzte sich der Mutter gegenüber in den weitarmigen Stuhl und legte seine Hand in die ihrige, welche sie ihm über den Tisch entgegenstreckte.

„Sieh mein Kind," hub Frau Büren an, „ich bin gekommen an Dein Herz zu klopfen, denn es dünkt mich Du hättest Mancherlei da drinnen, was Dich bedrückt und Dir das fröhliche Augenlicht verdunkelt. Mißfällt mir doch schon lange Deine ungestüme Art, mit welcher Du mit dem Vater verkehrst. Seit Du von der Hochschule zurück bist, ist Dein stürmischer Charakter ungestümer denn je, und doch weiß ich, mein Sohn, daß Dein Gemüth nicht böse ist, nicht böse sein kann, denn ich habe alle Zeit in Deine junge Seele mit mütterlicher Liebe und Treue den gottgefälligen Samen der Demuth und Geduld zu streuen versucht; ich habe nicht unterlassen mit Gebet und Fürbitte dem Allmächtigen Dein Wohlergehen ans Herz zu legen, — und ich weiß und hoffe zu Gott, daß mein Flehen nicht vergebens gewesen sein wird. — —

Nun aber ist meine Seele betrübt, wenn ich sehe, wie bitter Dich die Ungeduld, — und laß' es mich Dir sagen, — auch der Hochmuth macht. Die Zänkereien auf der Hochschule mit den Rectoren und Commillitonen, dürfen Dir das Gemüth nicht so vergällen, daß Dein Charakter dabei verderben muß. Mein geliebtes Kind —

Du bist verschlossen gegen mich, die ich Deine treuste Freundin bin; Du zeigst Dich unwirsch gegen Geschwister und Gesinde und doch liegt Dir eine gute Handlung — wie heute mit dem Geert — nicht fern. Seit Du die Studien hinter Dir geworfen hast, bist Du unstät und ruhelos. Weshalb Du heimkehrtest ohne Deine Wissenschaft zu beenden, dies scheint mir nicht triftig genug, ich hätte Dir mehr Muth, mehr Ueberwindung zugetraut!"

Die alte Dame hatte dies mit weicher, zärtlicher Stimme gesprochen und schwieg nun seufzend.

Auch der Jüngling schien erschüttert zu sein, doch übermannte ihn wieder die böse Erinnerung und mit leidenschaftlicher Aufwallung erhob er sich.

„Ich hätte alles dulden sollen," sprach er mit vor Zorn bebender Stimme, „ich hätte jeden Fußtritt geduldig hinnehmen müssen, zumal wenn er von einem adligen Stiefel herrührte. — O, ich lasse mich beleidigen, wenn es einer hohen Sache wegen geschieht, — ich schweige, wenn die blöde Unvernunft mich beurtheilt, wie sie's eben im Stande ist; aber ich werde niemals die Zielscheibe für Narren, die sich auf meine Kosten lustig machen wollen, für solche eitle Hohlköpfe die — was ihnen an Verstand abgeht, dies uns durch rohen Hochmuth ersetzen können, abgeben.

Nein, Frau Mutter, ich müßte mich schämen, wollte ich durch eine Demuthslarve mich und Andere betrügen und durch elende Kriecherei mir Gönnerschaft erwerben, wie es so Viele thuen, die um den Adel scharwenzen, weil eben kein Tropfen adligen Blutes in ihren Adern

rinnt. Ich wollte Frieden halten und wäre ihnen ein treuer Kamerad gewesen — sie wollten einen Spielball ihrer Laune aus mir machen, bald mich heranziehen, bald mich wie einen Lakaien behandeln, wie sie es gewohnt sind mit denen zu thun, denen eine adlige Bekanntschaft mehr gilt als die eigene Ehre. Ich sage aber, geliebte Frau Mutter, die Unteutschen sind schuld, wenn der Adel hochfahrend wird, denn diese winselnde Kreatur würde ich ebenso behandeln, wie ich die Menschen von Würde und Charakter zu achten wüßte. Daher beurtheilen die Vornehmen alle nach einer Façon!"

Der Jüngling schwieg tief aufathmend und schritt gedankenvoll einige Male im Zimmer auf und ab, dann ließ er sich seufzend in den alten Sessel fallen und begann mit eindringlicher Stimme:

„Wenn nun auch **ich** gesonnen wäre, mein gebührend Antheil von der Welt zu fordern; wenn nun auch **ich** darnach strebe mich meinem Vaterlande nützlich zu machen, wollt Ihr es mir wehren, Mütterchen? Uneigennützige Duldung ist ein schönes Wort und das Märtyrerthum hienieden öffnet uns droben wohl den Himmel; allein es gehört das Gemüth eines Diogenes dazu, um sich an dem Sonnenstrahl genügen zu lassen, den uns die menschliche Willkür nicht entziehen kann. Göttliche Barmherzigkeit ist uns allezeit nütze, aber menschliches Mitleid, welches hochmüthig die Erbärmlichkeit des Nächsten zudeckt um im nächsten Augenblick den Gleichberechtigten bitter zu schmähen, — dies, Mütterchen, ist mir ein Greuel und wenn ich dem Hochmuth verfallen bin, so hat die Ungerechtigkeit der Welt mich dahin gebracht.

Ich will und werde meine Rechte wahren; wie ich's thu, — das möge Gott wissen, aber ich will Alle, welche mir den Boden unter den Füßen wankend machten, zu Falle bringen, so wahr ich Euer Sohn bin! Dies sei hinfort mein Bestreben!"

„Mein Jesus!" stöhnte die alte Frau und barg ihr Antlitz in beide Hände, „o Unglückskind sprich nicht weiter!"

„Seid ruhig, Mütterchen, und hört mich an!" sprach leise der Sohn, indem er sanft die Hände der Mutter entfernte, die ihre thränenüberströmenden Augen verdeckten. Er drückte einen Kuß auf ihre bleiche Stirn und blieb mit verschränkten Armen vor ihr stehen.

„Wenn Ihr Alles wißt," fuhr er fort, „so werdet Ihr mich nicht ganz schuldig sprechen, obwohl ich oftmals mit mir selber zu Gerichte sitze; aber wo die Reue mit der Sehnsucht Hand in Hand gehen, da ist's ein schlimmes Ding; da stehen die Todten auf, wenn wir meinen sie schlafen für immer. — Das macht uns elend und ruhelos!"

„Um Gott," stöhnte die alte Dame erschrocken und erhob sich, „so lastet eine Schuld nuf Deinem Gewissen? Komm setze Dich zu mir, es darf Dich Niemand belauschen. O, Gott des Himmels, was werde ich hören müssen?"

Sie zog den Stuhl nahe zu sich heran und Ernst Büren ließ es willig geschehen, daß sie ihn sanft hineinschob und sich dann zu ihm neigte.

„Ja, Mutter, eine Schuld für die es keinen Richter

giebt, als das verzehrende Feuer der ewigen Selbstanklage!" klang es gepreßt von seinen Lippen.

„Sprich zu mir, mein Kind, sieh' es dämmert bereits der junge Morgen im Osten, wir haben Eile!"

„Du weißt, Mütterchen," begann jetzt mit ruhigem Ton der junge Büren, „daß ich stets mit meinem Freunde Berthold Sonnenfels, die Reise über Riga zur Hochschule nach Königsberg unternahm. Nicht weil Berthold mein treuester Freund war, nicht daß er die Hälfte der Reisekosten trug und alle Beschwerden mit mir theilte, nein, Mutter, sondern weil mein Freund ein holdes Schwesterchen hatte, das damals, als ich es zuerst sah, noch ein halbes Kind war. Ich mochte es mir nicht eingestehen, daß sie es war, welche mir des Freundes Obdach verschönte, — aber es war so. Dies fühlte ich an meiner Sehnsucht, an meiner Ungeduld, mit welcher ich Monate, Tage und Stunden zählte, bis ich sie wiedersehen durfte, denn die Zeit meines Aufenthalts bei meinem Freunde, galt mir damals als Lichtpunkt meines Lebens; — jetzt freilich ist das so ganz anders geworden. Bertholds stilles Wesen, mahnt mich stets an ein Unglück, daß ich tiefer empfinde, wenn ich in seine traurigen Augen sehe. Seit jener Zeit suche ich ihn nicht mehr, denn diesen Blick hatte auch sie . . . . Doch, Mütterchen, ich wollte Dir ja meine Geschichte erzählen. —

Es war im Winter vor zwei Jahren, als ich durch meine Krankheit länger hier zürückgehalten, die Reise nach Königsberg allein antrat. Ich wußte es wohl, daß Berthold längst Riga verlassen hatte, dies hielt mich aber nicht ab, meine Tour über diese Stadt zu nehmen, in

welcher die Kriegsfurie ärger als bei uns gehaust hatte. Die Sorge um Margarethe spornte mich an keine Gefahr, keine Mühe zu scheuen und unter tausend Beschwerden gelangte ich endlich in die Moskauer Vorstadt Riga's, wo Brand und Tod eine arge Verwüstung hinterlassen hatten. Ueber Trümmer und geschwärzte Balken, über Schutt und Möbelreste führte mich mein Weg. Dort stand das hübsche Haus mit dem breiten Erkerausbau ziemlich wohlerhalten zwischen den andern, welchen Dachstuhl und Fenster fehlten. Auch hier hingen halbzertrümmerte Läden herab und der Simms war von Rauch geschwärzt; die Thür schien nur angelehnt. Da es noch in der Morgenstunde war, so wunderte ich mich über die Stille im Hause nicht. Eine unerklärliche Angst überkam mich jedoch, als ich das Erkerfenster, wo sich sonst blühende Blumen an einander drängten, mit einem dunken Vorhang verdeckt sah.

Ich habe vergessen zu sagen, daß der alte von Sonnenfels ein pensionirter Offizier war, den seine kärgliche Pension nicht ernähren konnte, der also um seinen Kindern eine Erziehung zu gewähren, in seinem Hause eine kleine Weinschenke anlegte, die, weil der Handel niemals in Stockung gerieth, sogar die Studiengelder für den Sohn abwarf. Wohlgeordnet stand alles in dem sauberen Hause, wo eine tüchtige Hausfrau und eine gesittete Tochter walteten. Der alte Kapitain war gichtkrank, aber doch noch so rüstig, daß er mit dem Krückstock stets umherhinkte, um im Verkaufsladen auf Zucht und Ordnung zu sehen. Zwei Gehülfen gehorchten ihm, denn wie gesagt, der Alte hielt strenges Regiment

und selbst die Gäste befleißigten sich in aller Ruhe ihren Krug zu lernen.

Eine Weile stand ich zaghaft und überlegte, ob mein Kommen nicht unzeitig sei. Meine Blicke irrten über die verwüsteten Straßen und Plätze. Großer Gott, wie sah es überall trostlos aus! Scheremetjews Soldaten hatten arg gewirthschaftet und der Zar saß bald als Sieger auf den Trümmern der gewonnenen Stadt.

Leise öffnete ich die Thür; der Verkaufstisch stand zwar noch mit Bechern und Kannen besetzt, allein ich erblickte keinen Verkäufer. Doch in einem Winkel vor dem halbzerfallenen Ofen saß in dem mit Rehfellen belegten Sessel der Alte und schien zu schlafen. Zwei brennende Scheite Holz qualmten auf dem Herde und verbreiteten mehr Rauch als Wärme.

„Seid gegrüßt, Vater Sonnenfels!" sprach ich und näherte mich dem Hausherrn.

Er erhob den Kopf und ich erschrack über die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war. Das bleiche tiefdurchfurchte Antlitz trug den Stempel tiefer Traurigkeit. Auf meinen Gruß nickte er wehmüthig.

„Guten Tag, Büren!" sagte er, nachdem er mich lange angeschaut, „was führt Euch in das Todtenhaus?"

Ich erschrack und stand wie erstarrt.

„Ja, die Mutter ist todt — der älteste Gehülfe auch. Der zweite lief davon — schreckte sich vor der Krankheit — ist ihm auch nicht zu verargen. Ich bin ein Krüppel ohnehin und nun macht mich das Herzeleid vollends unfähig!"

Und Eure Tochter Margarethe?" preßte ich athemlos heraus.

Sie löst mich ab, wenn zu viele Gäste da sind," lächelte der Alte bitter. „Bald kommt wohl der letzte Gast, denn der Wein ist sauer und der Meth ist alle. Ein Fäßchen Traubenblut, daß mir der Memler Fuhrmann vor langer Zeit heimlich zubrachte, lockt zuweilen ein paar Durstige her, die mit russischer Münze zahlen. Auch das ist bald zur Neige und dann schließe ich meinen Laden."

Das Herz zog sich mir zusammen. Gretchen hier am Verkaufstisch — sie die holde Mädchenblume den Blicken roher Gesellen preis gegeben. — Dies durfte nicht weiter geschehen.

„Gebt den Handel gleich auf, Vater Sonnenfels," sagte ich, „es taugt nicht für Euch, hier im feuchten Laden zu sitzen."

„Ja wohl, man verhungert desto schneller beim Nichtsthun. Ihr habt Recht, Büren, denn ohnehin ist ja Alles bald aus. Der Schreck ist in alle Christenmenschen gefahren, ein Jeglicher beklagt seinen Verlust und wie die trauernden Juden auf Babylon, sitzen sie auf den Trümmern ihrer ehemaligen Herrlichkeit, der Verzweiflung und dem Elend preisgegeben. Ich sage Euch, Freund, ein schleuniges Ende wäre eine Wohlthat, so aber, Gott sei's geklagt, zerfleischen sich die, welche von Feuer und Schwert verschont blieben, wie die Raubvögel unter einander!" Der Alte ließ das Haupt sinken und schwieg.

„Und Berthold ist wohlauf?" fragte ich leise.

„Weiß nicht ob's ihm wohl oder übel ergeht. Jede Botschaft fehlt mir, seit er fort ist, wer sollte sie auch bringen? Ja, Junker, mein Haus ist ungastlich geworden; geht hinauf und seht zu, ob Euch mein armes verwaistes Gretchen einen besseren Empfang bereitet!"

Dies war das ersehnte Wort, auf welches ich mit Herzklopfen gewartet. Eilig drückte ich ihm die Hand und mit beflügelten Schritten, sprang ich die kleine Treppe hinauf, die sonst mein Fuß nie betreten hatte. — Ich klopfte leise an. Kein Laut ließ sich hören. Behutsam drückte ich die Thüre auf. Halbdunkel und eine unbehagliche Kälte herrschten in dem Stübchen. Vor dem Bilde des Gekreuzigten kniete auf dem Betschemel im schwarzen Gewande, die schlanke, feine Mädchengestalt; das Gesicht wie eine weiße geknickte Blüthe auf die Brust gesenkt.

„Jungfrau Margarethe!" flüsterte ich.

Mit einem unterdrückten Schrei richtete sie sich auf und trat dann erschrocken näher.

„Mein Gott, Büren, Ihr lebt!" rief sie und taumelte überwältigt zurück. „Wir Alle glaubten, die Krankheit habe Euch hingerafft. Ihr kamt nicht, auch keine Nachricht von Euch; Gott sei gepriesen, Ihr lebt! — O welches Glück!"

Ich eilte auf sie zu und stützte ihren wankenden Schritt. Was soll ich Euch noch weiter sagen, Mütterchen! — Ihre inbrünstigen Worte: „Gott sei gepriesen, Büren, Ihr lebt!" — sagten mir Alles. Ich wußte, daß nicht der Schmerz um die todte Mutter allein sie

so gebrochen hatte. — Ich hielt sie in meinen Armen und bedeckte das süße Gesicht mit heißen Küssen.

Der Jüngling hielt inne und ein Ton wie unterdrücktes Schluchzen entrang sich seiner gequälten Brust.

„Mein armes Kind," flüsterte die alte Frau und lehnte das Haupt ihres Sohnes an ihre Brust. Eine Weile saßen sie so, dann fuhr er plötzlich auf:

„Nun zu dem entsetzlichsten Augenblicke meines Lebens, Mutter, laßt uns schnell zu Ende kommen! Wir mochten wohl schweigend eine lange Zeit Hand in Hand dagesessen haben. Die Stimmen, welche unterdessen laut wurden, hatten wir in unserer stillen Seligkeit überhört, als plötzlich ein starkes Klopfen zu uns heraufscholl.

„Um Gott, der Vater ist allein; es sind Gäste da und er ist hülflos," stammelte sie und eilte zur Thür.

„Nimmermehr Margarethe, Euer Fuß darf diese Schwelle nicht überschreiten. Ich dulde nicht, daß freche Blicke mein Kleinod erspähen!"

Ich sehe es noch wie ein glückliches Lächeln ihr bleiches Antlitz verschönte und fühle noch den warmen Druck ihrer zierlichen Hand.

„Was thun mein Freund? der alte Mann ist hülflos!"

Wieder erscholl das Klopfen stärker, eindringlicher.

Es gab kein Bedenken mehr. Mit hastigem Griff riß ich ein weißes Tuch vom Tisch, breitete es über meinen Arm und riß die Thür auf.

„Verlaßt dieses Zimmer nicht Margarethe, was auch geschehen mag! Versprich es mir geliebtes Kind!" setzte

ich beschwichtigend hinzu, als sie mich angstvoll zurückzuhalten versuchte.

Mit wenigen Schritten war ich unten.

Einige Männer hatten sich vor dem Verkaufstisch niedergelassen und klapperten wild mit den leeren Kannen. Der Alte saß mit zornigen Augen aufgerichtet in seinem Sessel.

„Wo bleibst Du?" herrschte er, „es sind Gäste da!"

„Verzeiht," sagte ich, „Eurer Tochter gab ich vor zwei Stunden das Geleit. Ihr wißt, sie unternahm die Reise heute zu entfernten Verwandten!"

Der Alte schaute mich starr an, dann leuchtete es verständnißvoll in seinen Augen auf.

„So müßt Ihr nun mit einer anderen Bedienung vorlieb nehmen Ihr Herren," sprach er und versuchte sich aufzurichten, sank aber ächzend auf seinen Stuhl zurück. „Ja, ja der Gehülfe ist gut, aber er verläßt mich nur zu bald," nickte er und sah wehmüthig zu mir hin.

„Einstweilen aber diene ich Euch soweit Euer Vorrath reicht, Vater Sommerfels!" entgegnete ich und wischte, über meine neue Stellung höchlich belustigend, mit flinker Hand mein weißes Tuch schwenkend, die bestaubten Krüge rein.

„Ich sagte es ja," ließ sich plötzlich eine Stimme aus dem Hintergrund vernehmen, „der Sohn des Stallknechtes, wollt ich sagen des Stallmeisters, eignet sich besser zum Schenkjungen als zum Comillitonen für uns. Ihr wollt wohl hier der künftige Eidam werden Büren? Nicht übel! Die Brautgabe haben Scheremetjews Reiter

zerstört, allein den Schatz habt Ihr ja in Sicherheit gebracht!"

Ein schallendes Gelächter begleitete die Rede des frechen Burschen, den ich sehr wohl kannte.

„Wo habt Ihr den Wein?" flüsterte ich mit bebenden Lippen dem alten Herrn ins Ohr, um nichts weiter hören zu müssen.

„Dort in der Nische mein Sohn," sagte er und ich ging hin und zapfte die Krüge voll. Ich wollte nicht in das Gesicht des Verhaßten sehen, der sich in der Universitätsstadt durch Lüderlichkeit und durch unregelmäßiges Erscheinen in der Aula bei den Vorträgen auszeichnete. Er, der Sohn eines angesehenen reichen Edelmannes, war eben so maßgebend bei seiner flotten Landsmannschaft, wie auch bei den Rectoren, welche seinen Witz belachten und wohl auch von ihm verlacht wurden, denn er gehörte zu den ältesten der Studirenden, das heißt zu denen, welche aus Gewohnheit und des ungezwungenen Lebens wegen die Universität in sehr reifem Alter dann nothgedrungen verlassen, wenn nämlich eine ganz neue Generation auf die Bänke rückt und sie anfangen sich unter den Füchsen unheimlich zu fühlen. Jetzt ging auch er mit anderen Nachzüglern nach längerer Abwesenheit zur Hochschule. — Er hatte einst, durch einen Auftrag Bertholds veranlaßt, dessen Vaterhaus aufgesucht und zufällig Margarethe zwischen ihren Blumen am Fenster gesehen. Die kleine Schenke war daher ein sehr willkommener Annäherungsplatz für die wüsten Gesellen, welche unter dem Vorwande hier einen Reisetrunk zu

thun, ungehindert sich dem schönen Mädchen nähern durften.

Dieser Gedanke ließ mich die eben empfangene Beleidigung in den Hintergrund drängen, ob auch der Zorn mich fast erstickte, denn hier galt es mit Gleichmuth den Wolf abwehren.

Ich stellte ruhig den gefüllten Becher mit den Worten hin:

„Dieser Wein ist der letzte Rest und kostet von wegen der theuren Zeitläufte pro Mann einen Thaler. Habt Ihr Muth zu trinken, so zahlt nach Gebühr. Ein vornehmer Schenkwart fordert, daß adliche Zecher sich weder als Prahlhänse noch als Knicker bewähren und mit feinem Silber, statt mit groben Manieren zahlen!"

„Ho, ho," lachte ein älterer Mann, der zum gelben Lederkoller ein breites Schwert trug und wie ein schwedischer Hauptmann aussah. „Das Bürschchen befleißigt sich keiner schlechten Logik, wo es gilt auf den Beutel Anderer zu klopfen. Ein halber Thaler thuts auch, denn der Wein ist nicht der Beste!"

„Nein," rief meiu Studiengenosse, „er hat Recht. Ein Kavalier wie ich, belustigt sich bei jeglicher Beutelschneiderei, die ihm wiederfährt, zumal wenn ihm ein Mensch wie dieser, übers Ohr zu hauen gedenkt. Hier werther Schenkwart, nehmt was Ihr fordert und küßt uns den Rockzipfel für unsere Großmuth!"

Er warf mit verächtlicher Gebärde das Geld hin und erhob sich lachend.

„Halt, so wars nicht gemeint!" schrie ich von Zorn übermannt und stand mit einem Sprung vor ihm, „das

Geld gehört dem Hausherrn, nicht für mich wars gefordert. Widerruft Eure Schmähung, oder Ihr verlaßt dieses Haus nicht lebend!"

Mein Anblick muß entsetzlich gewesen sein, denn bestürzt wich er vor mir zurück.

Auch der Alte hatte sich mühsam aufgerichtet und erhob drohend seinen Krückstock.

„Nehmt Euch in Acht," rief er mit schriller Stimme, „ich dulde keine Beleidigungen und schlage Euch wie einen tollen Hund nieder, sobald Ihr nicht eilig dieses Haus verlaßt!"

Jetzt traten die Anderen beschwichtigend dazwischen und ich sagte, mich mäßigend, mit gedämpfter Stimme: In acht Tagen steht Ihr mir Rede Junker und mein Schläger soll Euch mit blutiger Schrift Eure Schande auf Euer freches Antlitz schreiben, das ohnehin die Sünde gezeichnet hat!"

„Wir schlagen uns in dem bewußten Studentenwinkel zu Königsberg, wenn nämlich ausgemacht ist, daß Ihr als Schenkjunge noch in der Aula auf der Bank neben uns zusitzen die Ehre habt!" entgegnete er sich spöttisch verbeugend und wandte sich ab.

„Laßt uns gehen," mahnten die Anderen, aber wie gebannt standen sie Alle und schauten plötzlich nach der halbdunklen Vertiefung hin, wo die kleine Treppe mündete."

Dort stand Margarethe mit wachsbleichem Angesicht und zum Tode erschrockenen Augen. Das schöne Blondhaar fiel in breiter Welle über ihre Schulter und mit gerungenen Händen schaute sie sprachlos den Vorgang im Schenkzimmer an.

Entsetzt stürzte ich auf sie zu.

„Zurück Margarethe," rief ich, „Ihr habt durch Euer Kommen Alles verdorben und jedes Opfer das ich brachte war umsonst!"

Dieser Vorwurf schien sie schwer zu treffen. Sie richtete sich plötzlich auf und trat zu meinem Schreck näher ins Zimmer.

„Ich durfte Euch so nicht schmähen lassen," sagte sie, indem sie an mir vorüber ging und eine dunkle Röthe machte der tiefen Bläße ihrer Wangen Platz; dann schritt sie mit erhobenem Haupte bis dicht vor die erstaunten Männer und sprach mit leiser aber fester Stimme:

„Ich bitte Euch Ihr Herren im Namen meines unglücklichen Vaters, verlasset dieses Haus und ehret unsere Trauer'"

„Die Dame ist schnell von ihrer Reise heimgekehrt," flüsterte mir der Bärtige im Lederkoller schadenfroh ins Ohr und schob sich an mir vorbei, um meinen Beleidiger zum Aufbruch zu veranlassen, der wie gebannt dastand und den Blick nicht von der rührenden Gestalt des Mädchens loslösen konnte.

„Laßt uns gehen," mahnten die Anderen und nahmen den Willenlosen, der ihnen wie traumbefangen folgte, in ihre Mitte.

Grüßend überschritten sie die Schwelle und wir waren plötzlich allein.

Lautschluchzend umarmte Gretchen ihren Vater, der schwerathmend in seinem Sessel zusammensank.

Ich wußte es nicht, ob ich Margarethe mehr zürnte, daß sie so plötzlich erschienen war und mich vor Jenen

als Lügner bloßstellte, oder ob meinem eifersüchtigen Herzen ihr selbstständiges Einschreiten so wehe that. Genug, zwischen uns gab es kein vertrauliches Wort mehr. Dieser Mißton, der plötzlich hineingefallen war, zerriß die schöne Harmonie unseres Beisammenseins und ließ uns keinen friedvollen Augenblick finden. Ich ging, um nach Geert zu sehen, den ich in der Einfahrt zurück gelassen hatte, damit er dort mit dem Fuhrmann verhandele, welcher uns nach Königsberg bringen sollte. Wie bereute ich es, ohne meinen Burschen gegangen zu sein; es wäre dann Alles anders gekommen. Geert hätte das Amt des Schenkwarts übernommen und jeder Händel wäre vermieden gewesen. So aber sollte mein böses Geschick sich anders erfüllen. —

Wie eine Erleichterung war es mir als ich Geert bereits vor dem schmutzigen Reisewagen traf, wo er beschäftigt war unsere Reiseefekten unterzubringen. In zwei Stunden sollte es fortgehen und ich eilte zurück um Abschied zu nehmen.

Wir schieden mit traurigem Gruß. Kein Versprechen forderte sie und ich enthielt mich jeder Verheißung. Der Alte gab mir in wenigen Worten Aufträge für Berthold; ich drückte ihm stumm die Hand und überschritt, ohne mich umzusehen die Schwelle. O Mutter, es wäre vielleicht anders gekommen, wenn ich noch einmal in Gretchens Augen geschaut hätte, — so aber blieb ich meinem bösen Dämon verfallen!" —

Der Jüngling starrte wie traumverloren in die Ferne.

Draußen erblaßte vor der Herrlichkeit des jungen

Morgens der leuchtende Mond. Unter dem Dache regten sich bereits die Vögelein und Frau Schwalbe zwitscherte ihren Kindern den Morgengruß. Ein rosenfarbener Saum am Horizont verkündete den baldigen Aufgang der Sonne. —

„Was ich noch zu erzählen habe," hub der junge Büren an, „ist so unheilvoll, so tief traurig; drum laßt mich schnell zu Ende kommen.

Ich saß zusammengekauert zwischen allerlei Gesindel in dem mit Leinwand nothdürftig überspannten Wagen, den vier müde Gäule über Stock und Stein schleppten. Geert hockte irgendwo auf dem Trittbrett draußen, — was kümmerte es mich. Ich fühlte weder Hunger noch andere Reisebeschwerden. Der Zorn wühlte in meiner Brust und drängte jedes zärtliche Gefühl in den Abgrund meiner nach Rache dürstenden Seele. Ich brütete unheilvolle Pläne und beschloß hinfort um jeden Preis nach Macht und Ruhm zu streben, nur um meine Feinde demüthigen zu können. Mit grausamer Kaltblütigkeit überlegte ich, daß wenn ich Margarethe zu meinem Weibe mache, für mich zugleich die Bahn der Ehre und des Ruhms verschlossen bliebe.

Im süßen Liebesleben versunken, wäre ich nur der geliebte Mann meines frommen Weibes und ein bescheidener Landmann, der im Schweiße seines Angesichts die Hinterlassenschaft seines Vaters verwaltet, während seine Brüder sich im fremden Lande Ansehen und Würden erwerben. Nimmermehr! rief ich wild, das Rütteln und Klopfen des Wagens übertönte meinen Schrei. Weiter spann ich meine Pläne. Ich durfte Gretchen nie wieder-

sehen, denn dies fühlte ich, würde meinen Vorsatz erschüttern. Wenn ich mich an meinem Beleidiger gerächt, wollte ich in die weite Welt hinaus, Alles hinter mir werfend, um dann eines Tages zu erscheinen, als ein Anderer, Mächtiger. O, es wird geschehen, wenn ich es nur will! klang es in mir. —

Lange saß ich wie in Fieberträume versunken. Ich dachte an Prinz Wilhelm, mit ihm wollte ich in die weite Welt hinaus, ihm dienen, mit ihm kämpfen, wie es mein Vater an der Seite des Prinzen Alexander gethan. Eine glühende Sehnsucht erfüllte meine Seele und erhitzte meine Phantasie, bis mich eine tiefe Erschöpfung übermannte und mein schmerzender Kopf auf eine Schulter sank, die wohl Geert angehören mochte, der sich besorgt mir allmählich genähert hatte. Ich duldete es, daß er mich mit seinem Arm umschlang und sanft an sich zog. Während er mit dem Rücken die harten Stöße auffing, welche bei dem holperigen Wege und bei Thauwetter unvermeidlich sind, schlief ich an seiner Brust einen langen schweren Schlaf. —

In Königsberg gabs nun von vorne herein Händel. Wie ein Lauffeuer hatte sich die Mähr verbreitet, daß ich außer der Studienzeit, um Geld zu verdienen, mich als Schenkwart verdungen hätte. Die Burschenschaft empörte sich dagegen, und die Rectoren hielten dies für billig und recht; dann kamen noch manche blutige Raufereien hinzu und ganz zuletzt hieb ich meinem Beleidiger, im Duell, ein Ohr ab und machte ihn auch so vor der Welt zum Schelm. Ich ward ebenfalls sehr schwer verwundet und flüchtete unter meines Freundes Beistand nach Span-

dau zu seinem alten Ohm, der dort lebte und mich nothdürftig verpflegte. Während Ihr nun daheim mich auf der Hochschule wähntet, lag ich, ein relegirter Student, in einem fremden Stübchen lange am Fieber krank und durfte vor Ablauf einer bestimmten Zeit nicht unter die Augen meines Vaters treten. Mein Rachegefühl hatte sich zwar gekühlt, aber zuweilen übermannte mich eine heiße Sehnsucht nach der Heimath, nach Margarethe. Ich schrieb das der Einsamkeit und meiner Melancholie zu und gelobte mir, wie es auch kommen mochte, meinem Vorsatze treu zu bleiben; ich durfte sie nie wiedersehen. O, menschliche Vermessenheit! es giebt eine gerechte Vergeltung dafür!

So saß ich eines Tages einsam und lauschte auf den jubelnden Lerchengesang über mir; der Frühling war unterdessen gekommen und schaute jugendfrisch zum kleinen Fenster herein. Drüben lag die wallumgürtete Festung und auf dem grünen Rasen marschirte die Schildwache eintönig auf und ab. Ich hatte das leise Klopfen an der Thür überhört, als sich diese langsam öffnete und mein Freund Berthold auf der Schwelle erschien.

Ich fragte nicht, was ihn so früh zu mir führe, denn die Zeit der Heimkehr war noch nicht da, wo er kommen mußte um mich zu holen.

Mit einem Jubelruf fiel ich ihm um den Hals. Alles war in diesem Augenblick vergessen; ich fühlte nur wie nahe er meinem Herzen stand, wie sehr ich ihn als Freund, und als Bruder meines Gretchens liebte. Alles wollte ich ihm sagen und freudig schaute ich ihm in die Augen.

Sanft wehrte er meine Fragen ab und sank müde und erschöpft in einen Stuhl.

„Bist Du Willens mir gleich zu folgen Ernst? ich muß fort, denn Margarethe schwebt in Gefahr.

Jetzt erst bemerkte ich, wie kummervoll die sonst so fröhlichen Augen meines Freundes blickten, wie blaß und hager er geworden war.

„Margarethe schwebt in Gefahr? stammelte ich bestürzt und der Schreck schüttelte meine Glieder. „Sie steht unter dem Schutze ihres Vaters.

Berthold lächelte traurig. „Der alte Mann ist seinem Gram erlegen und ruht seit drei Wochen im Grabe. Er ließ mein Schwesterchen unter dem Schutze ihrer bejahrten Amme. Ein drei Wochen alter Brief, den mir ein Hausirer brachte, enthielt die Todesbotschaft und aus den unleserlichen Zeilen der Alten, fand ich heraus, daß Margarethe sieh darniederliege — und ihr eine Gefahr drohe, die — die wohl nicht abgewandt werden kann!"

Er verhüllte sein Antlitz und weinte bitterlich. —

Wie wir unsere Reise zurücklegten, o Mutter, ich weiß es nicht. Der Krieg wüthete noch immer in unseren Provinzen. Wir eilten unter tausend Beschwerden und Gefahren vorwärts. Unterwegs aber wurde mein Freund bald über meinen verzweiflungsvollen Seelenzustand aufgeklärt. Bald klagte ich mich vor ihm an; bald beseelte mich neue Hoffnung und ich versprach, mich nie von ihm und Gretchen zu trennen.

Endlich waren wir am Ziel. . . . Das stille Haus lag im Sonnenschein vor uns freundlicher als damals, denn oben am Erkerfenster blühten zwischen grünen

Tannenzweigen farbenreiche Blumen. Ein betäubender Duft von Wachskerzen zog durch den öden Raum. Niemand ließ sich sehen, obwohl wir meinten im Hausflur flüsternde Stimmen zu hören.

Auf der untersten Stufe der kleinen Treppe saß schnurrend ein weißes Kätzchen, das eilig die Flucht ergriff, als mein Freund die Stiege überspringend rasch oben angekommen, plötzlich erbleichend stehen blieb. Ich stand hinter ihm, — wir sahen das Tannengrün, geschmückt mit plumpen Papierrosen, — und darunter schlief den ewigen Schlaf — Margarethe!

Ich schrie nicht auf in ungeheurem Weh, und brach nicht zusammen wie mein armer Freund, aber in meinem Herzen ging etwas vor, was unbeschreiblich war und nur von einer Seele gefühlt werden kann, welche der Verdammniß anheim gefallen ist. Ich sah mit klarem Blick, wie die Alte in Begleitung von fremden Leuten eintrat, und wie sie alle meinem Freunde Trost zusprachen. Nur um mich kümmerte sich niemand, denn ich stand mit thränenlosen glühenden Augen und schaute unverwandt auf die schöne, weiß verhüllte Gestalt, mit der blassen Rose auf der Brust. Ich las von ihrem Angesicht die laute Klage, den tiefen Schmerz um mich armen Verlassenen und ich wühlte in meinem Herzen nach Rechtfertigung für meine ungeheure Schuld. Was ich am Sarge Margarethens gelobt, o Mutter, es war ein vermessenes Gelöbniß. Vor dem Opfer meines Ehrgeizes sprach ich seltsame Worte und ich haschte wie im Wahne nach einem Lächeln, das sonst ihren lieblichen Mund umspielte. Da war es, doch nein! Die Lichter vor dem

Betpult waren herabgebrannt und flackerten unruhig. Ich hatte mich getäuscht; es war tiefe, unabwendbare Ruhe, die sich auf dem bleichen Gesichtchen ausprägte — der heilige, unantastbare Frieden des Todes.

So mochte ich wohl lange mit starrem Blick und verschränkten Armen vor ihrem Sarge gestanden haben. Es war so still im Zimmer, daß ich die matten Schläge meines Herzens hörte. Da legten sich zwei Arme um meinen Nacken und Bertholds Stimme berührte mein Ohr!

„Komm mein armer Freund, ich weiß es jetzt, Dein Leid ist größer als das meine!"

Nun Mutter, jetzt bin ich zu Ende! Seht Ihr wohl, die Sonne sendet fröhlich ihre goldenen Strahlen wie damals, als wir Margarethe zu Grabe trugen! Nein Mütterchen, sagt mir jetzt nichts! Geht, laßt mich allein, ich kann Euch nicht in die verweinten Augen sehen. Geht zur Ruhe und wahret mein Geheimniß; ich bin todtmüde!" —

Das Haupt sank ihm langsam auf die Brust herab.

Leise zog Frau Büren die dunkeln Vorhänge am Fenster zusammen. Einen Kuß drückte sie auf das gebeugte Haupt ihres Sohnes, dann verließ sie mit leisem Segensspruch das Zimmer.

Drittes Kapitel.

Johannisfeier.

Abseits von den anderen Hütten, dicht am Steinbruch von Schlehdorn und Erlengebüsch halb versteckt, lehnte gleich dem Schwalbennest am Dachfirst, so hier am Fuße des Berges, ein niedriges ärmliches Häuschen. Oben am Feldrain nickten die schweren Aehren im Winde und daneben reihte sich altes und junges Tannengrün, unterbrochen von dem frischen Laubwerk junger Birken und Erlen.

Vor der Hütte saß auf einem bemoosten Stein eine Frauengestalt, vor sich eine große Menge junger Zweige und buntfarbiger Blumen, die noch frisch vom Thau getränkt, einen kräftigen Duft ausströmten. Die Alte hielt einen Strauß purpurfarbener Mohnblumen in ihrer Hand und sah gedankenvoll auf dieselben, als stände eine Schrift auf jedem Blättchen, die sie geheimnißvoll, mit flüsternden Lippen abzulesen schien. Ein kurzer blauer Rock deckte ihre nackten Füße, ein weißes, grobes Leinhemd ließ ihren Hals und die hageren Arme frei und das schwarze Haar

eilfertig unter ein buntes Tuch geschoben, flatterte theilweise lose im Winde. Zuweilen erhob sie den Kopf und schaute spähend auf den nahen Waldweg. Die dunklen Augen lagen tief in den Höhlen und blickten im wechselnden Ausdruck klug und scharf. Auf dem durchfurchten Gesicht mit den herabgezogenen schmalen Lippen, prägte sich zuweilen eine gedankenvolle Traurigkeit aus, dann aber verzog sich der Mund zu einem selbstbewußten, hämischen Lächeln und kopfschüttelnd murmelte sie leise einige unverständliche Worte.

Der junge thaufrische Junimorgen entfaltete seine ganze Lieblichkeit. Auf der Wiese schwebten zwar noch weiße Nebelstreifen, aber in den Lüften nnd auf den Zweigen rings gab es ein Zwitschern und Jubiliren von tausend Vogelstimmen, als gelte es für die heutige Feier ganz besonders die Stimme zu üben, um den Johannistag würdig zu begrüßen. Inmitten des frohlockenden Vogelsangs ertönte plötzlich hell und klar eine weibliche Stimme und in langgezogenen Tönen scholl es aus dem Walde hervor:

„Lihgo, lihgo Jahnite, lihgo!"

Die Alte nickte zufrieden und schob den Büschel rother Mohnen zu den anderen Blumen. Drüben am Waldrand erschien, hochgeschürzt mit einem großen Bündel grüner Kräuter auf der Schulter, die Madlein vom Bürenhofe.

„Gott helf, Altmutter!" rief sie fröhlich, nachdem sie vor der Hütte angekommen war. „Bist Du aber langsam gewesen, ich sehe noch keinen Kranz fertig und mehr denn zehn Ellen Eichenlaub sind für die Pfeiler des

Herrenhauses nöthig. Gott Vater! wann sollen wir denn fertig werden; zum Frühmahl muß ich zu Hause sein und Du sitzest da, als gäbe es nichts zu thun.

Die Alte lächelte schlau.

Hättest Dir den Geert mitbringen sollen, der mit seinem scharfen Messer die Zweige zerschneidet. Meine Hände allein sind nicht geschwinde genug dazu. Doch schrei nur nicht gleich! Da drinnen liegen mehr denn zehn Ellen Laubgewinde. Eile Dich und sorge, daß ich vier schöne Kränze bekomme; der eine aus Heckenrosen und Eichenlaub für den Jungherrn, die anderen, wie Du sie für die alten und jungen Herrschaften zu winden gedenkst. Da sind hübsche Gottesäuglein*) für die Mamsells, da sind auch blaue Roggenblumen für den alten Herrn und die rothen Feldnelken für die alte Herrin. Nur den Kranz für den Jungherrn winde mir schön, denn ich gehe heute noch in's Herrenhaus zum Singen.

„Was Du?" rief Madlein verwundert und schlug die Hände zusammen. „Geh' doch, geh', Du bist ja nie auf den Herrenhof gekommen, so lange ich denken kann!"

„Heute wird viel im Herrenhause zu sehen sein, denn es kommen fremde Gäste dorthin. Gleich nach Sonnenaufgang erhob sich der Storch, der hier sein Nest hat und flog mit langsamen Flügeln über das Herrenhaus, gefolgt von anderen Vögeln, die sich alle bei Euch niederließen. Das sind fremde Gäste, von einem Freunde hergeführt. Ich sah es von der Höhe ganz genau!"

---

*) In der Volkssprache: Vergißmeinnicht. (Gottesäuglein.)

„Ach, das wäre ein Spaß," lachte das Mädchen, wenn Du unseren Storch, der auf dem Hofplatz sein Nest hat, gesehen hättest. Gäste kommen schon, denn unsere älteste Mamsell sagt, der alte Baron bringe welche mit. Siehst Du, ich kann auch wahrsagen!

Die Alte hörte nicht auf den Spott des Mädchens und fuhr fort: „Den Jungherrn habe ich seit seiner Kindheit nicht gesehen; jetzt sehe ich ihn nur von weitem, wenn er mit dem Geert vorüber reitet. Früher kam er gerne zu mir, ich habe ihm viel Glück prophezeiht, und herrlich wird er einst leben, denn seine beiden Vorderzähne stehen nicht dicht bei einander, solche Leute werden reich und kommen in der Welt herum."

„Höre Altmutter, ich glaube, die meinigen stehen auch nicht dicht bei einander," spottete Madlein und wies der Alten ihre weißen Zahnreihen. „Vielleicht werde ich auch reich und vornehm!"

Die Alte schaute gedankenvoll auf das blühende Mädchengesicht. „Wenn Du so leichtsinnig bleibst, wie jetzt, so ohne Gottesfurcht, dann könnte der Böse Dir zu Reichthum wohl verhelfen," murmelte sie.

„Was sagst Du?" fragte Madlein, zu deren Ohr die flüsternden Laute nicht gelangten. „Aber siehst Du, Altmutter, hier der Kranz ist bald fertig. Rosen und Eichenblätter, schön für unsern Jungherrn; doch, daß er sich nur nicht ärgert, und Dir den Kranz ins Gesicht wirft!"

„Das thut er nicht, denn ich habe ihm, als er noch ein Knabe war, stets Glück und Ehre vorausgesagt!"

„Ach, geh, geh, das hast Du falsch gesagt, denn von Glück und Ehre sieht man an ihm wenig; Zorn und Hader ist im Hause, sobald er da ist."

„Zum Streit und Hader ist mancher Mensch geboren, und wer sich richtig zu wehren versteht, fühlt den Zahn des Wolfes weniger. Ein guter Hund wird bissig nach einer schlechten Behandlung."

„Wie Du nun sprichst, Alte," zürnte Madlein, und hielt prüfend ein Kränzlein aus blauen Vergißmeinnicht vor sich hin, „man sieht, Du kennst den Jungherrn garnicht, denn im Hause thut Jeder was der will; selbst der Herr, der sonst so streng ist, läßt ihn seit einigen Wochen so gut an und die Herrin, — nun, die läuft ihm nach, und härmt sich, wenn er nicht von allem ißt, was sie für ihn Gutes kocht und backt."

„Das Haus ist nicht die Welt, Du dummes Närrchen, und daß Du mir heute immer widersprechen würdest, weiß ich auch, denn als ich mein Lager verließ, kroch eine Spinne über das Stroh, nnd dies bedeutet: eine Rede mit einem widerspenstigen Frauenzimmer."

„Nun, Altmutter, sei nicht böse," bat Madlein, suche mir die gelben Sternblumen für den alten Baron, und erzähle mir ein schönes Märchen, dabei geht die Arbeit schneller, — und Du verstehst so hübsche Geschichten wie keiner, sonst würden sie Dich auch nicht die kluge Märchenliese nennen. Was kümmert uns der stolze Jungherr; ich mag ihn nicht leiden, solch einen Prinzen hat man noch gar nicht gesehen, wie der einer ist."

„So, Du kannst ihn nicht leiden, Du undankbare Dirne," rief die Alte empört, „und bist Du nicht durch

ihn zu dem Geert gekommen? Weißt Du auch, daß ich nur deshalb heute Abend hingehe, um ihm zu danken und ihm Glück zu wünschen!"

„Ach, geh mit Deinem Glück wünschen, alte Liese," sagte Madlein schmollend, es geht an ihm nichts in Erfüllung; er hat ein böses Herz!"

„Das ist nicht wahr, Du Lügensack," rief die Märchenliese, denn wie er noch ein Knabe war, kam er gern zu mir, und stets hatte er einen guten Bissen für mich in der Tasche. Sein Glück kommt schon, denn Menschen, bei welchen mitten auf dem Scheitel ein Haarbüschel steht, der sich um sich selber kräuselt, wie die Wirbel in der Wasserfluth, haben viele Widersacher aber auch viel Ehre!"

Madlein griff lachend nach ihrem Scheitel. „Sieh her, Liese, hier ist auch ein Büschelchen!"

Die Alte hörte nicht darauf, sondern erhob sich, nahm die fertigen Kränze und verbarg sie im tiefen Grase unter einem Baume, dann kehrte sie zurück, sah Madlein eine Weile finster an und fragte:

„Wann wirst Du Geerts Weib?"

„Wenns der Herr befiehlt," entgegnete Madlein leise erröthend.

„Und Du? wünschest Du nicht, bald meines lieben Geerts Weib zu sein?"

„Warum nicht, aber damit hat's ja noch Zeit. Ich bin jung, und die Herrschaft kann mich noch brauchen, auch muß der Geert erst wissen, wohin er mit mir geht, wenn er aus dem Dienst entlassen ist. Denn weißt Du, Liese, ich denke in meinen Gedanken, wenn ich heirathe,

so will ich auch ein Häuschen besitzen, und die alte Fischerhütte am Usmaitenschen See, die der Herzog dem alten Großvater geschenkt hat, die ist gut für wilde Vögel, denn dort guckt der Himmel zum Dache hinein und der Wind pfeift durch die zerschlagenen Fenster. Herr Gott, wäre das ein schönes Hochzeitshaus!"

Und Madlein lachte hell auf.

„Es ist wahr, mein Kind," sagte plötzlich die Alte mit wehmüthiger Stimme, „aber besser ists immer noch, als die Geburtsstätte des armen Geert!"

„Du, Altmutter," sagte Madlein, und legte ihre Hand auf den hageren Arm der Alten, „wo ist eigentlich Dein Mann, oder — nun ja, der Vater des Geert, wollte ich sagen?"

„Wer weiß das, mein Kind? nur Gott weiß das — und doch gäbe ich meine Seele hin, könnte ich's wissen. Doch warte, ich will Dir ein Märchen von der rothen Mohnblüthe erzählen; das ist so wahr, wie die Sonne am Himmel. Da, nimm die Feldnelken und den weißblühenden Klee für die Herrin — so. Diese rothen Mohnblumen sind für mich heute Abend — für die Herrschaft taugen sie nicht; sie verlieren ihre Blättchen, ihre Ehre, ihren Schmuck, und dann bleibt ein häßliches Köpfchen noch — mürrisch und runzelig — so ungefähr wie mein armer, schwacher, alter Kopf!"

Die Alte nahm die rothen Mohnblumen und schüttelte sie leise; einzelne Blätter trug der Wind fort.

„Siehst Du wohl, nur für mich sind sie gut. Doch sage, Madlein, hast Du nicht im Herrenhause ein Bild gesehen, wo ein barfüßiges Mädchen, mit einem Mohn-

kranze auf dem Kopfe, an eine scheckige Kuh gelehnt, dasteht?"

„Ja, es liegt oben auf dem Boden; der Rahmen und das Glas sind zerbrochen, daher ließ es die Herrschaft dorthin bringen!"

„Gott sei Dank, es ist zerbrochen, sagte gedankenvoll die Alte, bald zerbreche auch ich!" „Siehst Du, das Mädchen mit der Kuh ist nur ein armes Bauernkind, eine Leibeigene, aber es gab eine Zeit, wo sie ein Maler zu diesem Bilde nöthig hatte. — Ach der Maler war so schön, mit langem, rothblondem Haar und blauen, sanften Augen, ganz wie der Geert!"

„Ach Du lieber Gott, der war's," rief Madlein und hätte fast den neuen Kranz aus Maasliebchen und rothen Röschen zu Boden geworfen.

„Ja, der war's," sagte leise die Märchenliese; lange schwieg sie, dann sang sie in abgebrochenen Tönen eine klagende Weise und die Worte kamen allmählig und lauteten ungefähr so:

„Mohnenblüthe hab' ich hart am schmalen Weg gefunden,
„Und dann schnell mit dürrem Gras einen Kranz für mich gewunden.
„Mohnenblüthe, schöne Zier, für das Haupt der armen Magd,
„Tausend Leiden gabst Du mir, dafür sei bei Gott verklagt."

„Das ist ein hübsches Lied, wer hat es Dich gelehrt?" fragte Madlein.

„Glaubst Du, ich bin bei den Thieren auf dem Felde

wie ein Thier nebenher gegangen. Ein Glück wär's vielleicht gewesen, wenn ich, wie die anderen Mägde im Stalle nur einen Magen für's tägliche Brot und Hände zur Arbeit gehabt hätte, — so aber hatte ich Augen, die sahen und ein Herz, das fühlte — und eine Stimme, die mit den Vögeln sang, und was ich sang, kam aus dem Herzen auf die Zunge, dumm oder klug, aber ich sang's und bald fanden es Alle so wunderlich, daß ich sang was ich dachte. Ich sang dem lieben Gott allerlei vor, was ich von ihm wünschte; ich sang meinen Zorn aus, wenn ich Schläge erhalten hatte — ich sang meinen Haß laut im Walde, wenn mich die Mädchen und Burschen verfolgten, weil ich mit ihnen nichts gemein haben mochte; denn ehe sie ein Mädchen zur Frau nehmen, beleidigen sie diese aufs Unverschämteste. Ich wußte, daß dies bei den Herrschaften nicht der Fall war, und ich dachte, es gebe auf der Welt nichts Schöneres, als eine herrschaftliche Liebe, darum hatte ich auch nicht ein Lied von der Liebe singen können. Aber Madlein, Du arbeitst ja nicht, höre nicht mit den Händen, man hat ja die Ohren zum hören!"

„Bei Gott, liebe alte Liese!" rief das Mädchen, „ich wußte es wohl, daß Du klüger bist, als die anderen Weiber, aber so wie Du zum Herzen hat mir noch Niemand gesprochen. Ich sag's ja auch, eine herrschaftliche Liebe ist so — so — ach, ich kann's nicht sagen, — aber schöner als unsere ist sie schon, das ist richtig!"

„Der Geert hat diese Liebe mit auf die Welt gebracht. — Höre Madlein, er liebt Dich wie ein Herrschaftlicher, daher nimm Dich in Acht, ihn zu betrügen;

entweder er stirbt vor Herzeleid, oder er erwürgt Dich. Denn siehst Du, so gut und sanft er sein kann, so stark und schrecklich ist er im Zorn; hüte Dich Mädchen, hüte Dich!"

„Ach, was Du für Dummheiten schwatzst, Alte," rief Madlein mit erzwungenem Lachen, aber ihre bleichen Lippen bebten leise. „Der Geert ist mein bester Freund, und wie ich mit ihm umzugehen habe, weiß ich schon; darum hat sich Niemand zu kümmern!"

„Du," sagte die Alte, vergiß nicht, daß ich seine Mutter bin, und wer dem Geert Böses thut, dem thue ich auch Böses!"

„Ist das eine Narrheit von Dir, Liese, geh, geh, erzähle mir von meinem Geert und dessen Vater; das ist besser, als daß wir uns zanken!

„Was soll ich Dir erzählen. — Ich denke so viel daran; wenn ich erwache, wenn ich zur Ruhe gehe, sehe ich den, der mich so geliebt hat, als ob ich wer weiß wer gewesen wäre. — Der alte Herr war damals noch unverheirathet und hatte das Gut eben von dem Herzog geschenkt bekommen. Wir waren herzogliche Leute und der Herr führte ein gutes Regiment, nicht zu streng und nicht zu gut. Im Hause gab's immer Fremde, Jagdfreunde oder Kriegsgefährten unseres Herrn. Da kam der Johannistag und wir brachten unserem jungen Herrn Kränze und Glückwünsche. Er stand auf der Treppe, um ihn viele Gäste; ein Jeder bekam einen Kranz und einen Glückwunsch. Ich war damals ein hochaufgeschossenes Mädchen mit dunklem Haar und meine Augen lagen nicht so trübe im Kopfe wie jetzt, sondern sie glänzten

wie die Leuchtkäfer. — Auf dem Wege brach ich Mohnblumen und wand einen Kranz daraus. — Seit ich ein rothes Haarband von einem Burschen geschenkt bekommen hatte, wußte ich, daß die rothe Farbe zum schwaren Haar sehr hübsch aussah, und so ging ich denn auch jetzt mit dem rothblumigen Schmuck ins Herrenhaus. Ein blondhaariger Herr schien nur mich zu sehen und erfreut drückte ich ihm einen Kranz aus Eichenlaub auf die Stirn und sang ihm den schönsten Glückwunsch. Wir wurden reich beschenkt entlassen; aber ich schlief diese Nacht unruhig, denn leibhaftig sah ich den schönen Mann vor mir, und hörte genau die Worte, die er dem Herrn zugeflüstert, daß ich das hübscheste Mädchen vor allen anderen sei. O, ich hatte es nur zu gut verstanden, obwohl er deutsch gesprochen, denn gelehrig, wie ich war, wußte ich auch, was die Herrschaften sprachen, wenn ich einmal Gelegenheit hatte, im Herrenhause zu bedienen. Früh Morgens war ich bei meiner Heerde; hier schlang ich sorgfältig mein Haar um den Kopf zusammen und als ich die rothen Mohnblumen am Wege sah, schmückte ich mich wieder, denn der Bach, in den ich hinein schaute, sagte mir ebenfalls, daß ich hübsch sei."

Ich sang meine Freude laut und lustig von der Höhe herab; doch blieb ich mitten im Gesange stecken, denn unten unter einem Baum saß der fremde Herr, vor sich ein Gestell, worauf er mit einem langen Stäbchen eifrig malte. Der Stalljunge trug noch allerlei Geräthschaften und einen großen Regenschirm herbei.

Die Neugierde trieb mich herunter und die kleine Scheckin, eine bunte Kuh, welche ich besonders liebte,

folgte mir, während der Hund die Heerde bewachte. Der Maler nickte mir erfreut zu und ich sah mit Staunen unser kleines Jagdschlößchen, das links im Walde liegt, lebhaftig auf der Leinwand stehen, die auf dem Gestell angebracht war. Es dauerte nicht lange, so erhob er sich, nahm mich an der Hand und der Junge fing die Scheckin und führte sie nahe heran; ich mußte mich an diese lehnen und der schöne Maler zog mein Gesicht zu sich empor und drückte einen Kuß auf meine Lippen, die ich ihm, Gott weiß es warum, nicht entzog.

„Siehst Du Madlein, mit diesem Kuß hatte ich ihm auch meine Seele verkauft. Es wäre nicht dahin gekommen, allein, nun ging ich ins Herrenhaus, denn das Bild mußte dort vollendet werden und als es fertig war, da übernahm ich gern die Bedienung für meinen lieben Maler. Ach ich war ganz närrisch geworden bei seinen Liebkosungen. Nun kam das Unglück nach; den ganzen Sommer war er geblieben, und wenn ich einmal nicht da war, so wußte er mich zu finden und suchte mich selbst bei meiner Heerde, die ich dann und wann aufpaßte, wenn der Hirtenjunge mich darum bat. Das war ein großes Glück und ich glaubte, es werde nie enden. Ich hatte versprochen mit ihm zu gehen, denn der Herr hatte mich ihm geschenkt; wir sprachen wenig, ich das Deutsche eben so schlecht, wie er das Lettische, aber glaube nur Madlein, niemals habe ich so schöne Lieder gesungen wie damals und alle, alle verstand er. — Da, eines Tages war er fort. — Man lachte mich aus, als ich angstvoll nach ihm fragte, man wieß mit Fingern auf mich, wenn ich weinend dastand und in meinem Unglück einen Jeden,

der sich mir nahte, bat, mir zu sagen wo er sei. Dem Herrn durfte ich mich nicht nähern und bald hatte er auch für lange Zeit das Gut verlassen und war, weiß Gott wohin, auf des Herzogs Befehl geritten. —

Jetzt war ich ganz in in die Hände der anderen Dienstleute gegeben, die mich verfolgten und beleidigten, wo sie es nur konnten. Die böse Haushälterin schlug mich, wenn ich in meinem Jammer die Arbeit vergaß; ich ging wieder zu meiner Heerde und dankte Gott, daß man mich hier in Frieden ließ. Ich sang nicht mehr, denn ich hatte weder für den Haß, noch für den Zorn, noch für die Liebe meine Lieder. Ich war verlassen von aller Welt und glaubte, daß mich Gott für meinen Hochmuth nun auch verlassen hätte. —

Zwischen Kühen und Schafen, auf hartem Boden im Stalle kam der Geert zur Welt.

Durch die kleinen Luftfenster wirbelte der Frühlingsschnee herein und bald darauf kam ein Sonnenstrahl nnd beleuchtete das rothblonde Köpfchen des kleinen Geert. Ich weinte nach langer Zeit wieder; aber Madlein es waren Freudenthränen, obwohl ich wußte, daß für mich und mein Kind die schlimmen Tage noch genug kommen würden. Siehst Du wohl Mädchen, daß am Usmontenschen See Euer Hochzeitshaus doch wohl besser sein wird, als die Geburtsstätte Deines Bräutigams gewesen ist. Seine Wiege waren meine Arme und wenn ich zu den Feld- und Gartenarbeiten gerufen wurde, so legte ich mein Kindchen in eine Furche und es spielte mit den rothen Mohn der neben ihm wuchs am liebsten. Dann kam auch der Gesang wieder, aber er galt nur mir und

meinem Kinde, sonst war nichts da, was ich besingen konnte. Die Knechte und Mägde hatten sich müde gespottet und das Kind wagte Niemand anzurühren.

„Ja, ja, Madlein, bei meinem Märchen kommen Einem die Thränen in die Augen. Nun, weine nicht; der Geert ist zu Deinem Glück geboren, glaub' es nur und liebe ihn!"—

Die Alte blickte eine Weile starr vor sich hin, dann murmelte sie unverständliche Worte und sang mit trauriger, leiser Stimme:

„Mohenblüthe streue, streue
„Deine blutigrothen Blättchen
„Auf des armen Waisenkindes hartes nacktes
Schlummerbettchen. —
„Mohenblüthe, Mohenblüthe,
„Streue aus den süßen Schlummer,
„Daß ich träume, und vergesse
„Allen schweren Herzenskummer!"

„Das war das Wiegenliedchen, wenn ich den kleinen Geert in den Schlaf sang. Hab's noch behalten, gerade für Dich, Madlein; aber jetzt gehe heim, es muß bald acht Uhr sein und die Herrschaft wird Dich schelten, kommst Du zu spät nach Hause!"

Madlein erwachte wie aus einem schweren Traum, und strich sich, aufspringend, die nachgebliebenen Blätter und Blüthen von der Schürze.

„Herr Gott, wie muß ich mich sputen," rief sie erschreckt. Heute giebt's mehr als sonst zu thun. Gott mit Dir! liebe Alte! Die anderen Kränze bringst Du; diese alle nehme ich mit mir!"

Sie warf die Blumengewinde in das Tuch, knüpfte es eilig zusammen, hob es auf die Schulter und eilte mit hastigen Schritten dem Walde zu. —

Die Jugendgeschichte der alten Märchenliese beschäftigte das Mädchen. — Gesenkten Hauptes schritt sie des Weges und endlich blieb sie vor einer Hecke stehen, die ihr den Weg versperrte.

„Gott Vater, bin ich doch einen anderen Weg gegangen," murmelte das Mädchen und stand überlegend still. „Ach dort über den Bach komme ich auch noch," sprach sie sich wendend, „freilich bei der Schmiede vorbei geht es; aber das schadet nichts!"

Schnell schritt sie vorwärts. — Ein breiter Graben, der in die Aa mündete, war mit einer Brücke aus rohen Holzstämmen versehen. Das Mädchen befand sich bald in der Mitte derselben, als diese zusammenbrach und sie mit einem lauten Schrei ins Wasser fiel.

Drüben theilten sich die Büsche und hohnlachend erschien Kirsch, der Schmid.

„Ah siehst Du mein Täubchen, jetzt habe ich Dich gefangen," rief er, ich sah Dich kommen und habe die Brücke ein bischen gelockert. Siehst Du, jetzt mußt Du hübsch bitten und mir einen Kuß versprechen, dann helfe ich Dir heraus!"

Madlein stand bis am Gürtel im Wasser und warf zuerst ihre Last auf's Ufer, dann bemühte sie sich an dem schlüpferigen Rand emporzuklimmen, was ihr auch nach einiger Mühe gelang.

Der Schmid stand da, die Hände in die Seiten gestemmt und als das Mädchen den Rand erreicht hatte,

warf er das Bündel mit den Laubgewinden wieder lachend ins Wasser zurück.

„Bist Du denn verrückt Krisch," rief jetzt das Mädchen, „gleich hole mir meine Kränze heraus oder ich werfe Dich in den Graben."

„Erst den Kuß und dann versuchs," lachte der Unhold und umschlang das Mädchen, das sich schreiend sträubte, ich will doch sehen ob ich nicht des Geerts Braut küssen kann wie es mir gefällt. Schrei Du nur, ich —

Die letzten Worte konnte Krisch nicht mehr aussprechen, denn eine eiserne Faust legte sich ihm um die Kehle und mit einem gewaltigen Ruck streckte ihn Geert zu Boden. Den Fuß auf des Schmides Brust gestemmt, keuchte er:

„Jetzt Du Hund, erwürge ich Dich und Deine Seele fährt zur Hölle!"

„Laß ihn los Geert," bat Madlein angstvoll.

„Nein ich schlage ihn todt!"

„Laß mich los Gert, ich habe ja nur gespaßt," stöhnte der Schmid und versuchte sich aufzurichten.

Geert bog sich über ihn: „Höre was ich Dir jetzt sage, Du falscher Judas: Rührst Du noch einmal das Mädchen dort an, so ist Dein letzter Augenblick gekommen, so wahr wie Gott im Himmel ist!"

Mit einem Griff riß er den Schmid in die Höhe, dann schleuderte er ihn weit von sich, so daß dieser fast leblos an der Hecke liegen blieb.

„Komm Lening," sagte der Bursche ruhig; nur die Bläße seines Gesichts und das Beben seiner Nasenflügel verriethen die innere Aufregung.

„Ich habe Dich im Hofe gesucht, begann wieder Geert," „und da ich Dich nicht fand, wußte ich, daß Du bei der Mutter bist. Ein Glück, daß ich bei der Schmiede vorbeiging; ich sah, wie er sich wie ein Wolf auf die Brücke stürzte, die Querstangen herauszog und dann ins Gebüsch schlich. Das gilt Jemandem, „dachte ich — und richtig, Dir galts, und mir thuts doch leid, daß ich ihn nicht erwürgte!"

„Ach laß ihn gehen Geert, ich fürchte ihn nicht, aber jetzt muß ich fort „die Herrschaft wird böse, wenn ich nicht zur Zeit da bin!"

Und Madlein wandte sich zum Gehen.

„Lenning, sagte Geert vorwurfsvoll," „ich glaubte es freut Dich mit mir nach Hause gehen zu können; ich habe mit Dir viel zu sprechen, denn Du wirst ja bald mein Weib. Auch möchte ich gerne wissen, ob Du mich gerne zum Manne nimmst!"

„Wie denn nicht, ach Du Närrchen, „lachte das Mädchen.

„Lenning," sagte Geert mil weicher Stimme und umschlang sie. „Ich wollte, ich wäre jetzt reich, nur um Deinetwillen!"

„Geh, geh, das Wünschen hilft nichts; wenn man's nicht ist, so ist man's nicht. Wir haben ja ein Hochzeitshaus am Usmaitenschen See; das ist meine Brautgabe, verstehst Du? lachte sie.

„Für mich ist, schon gut, — aber für Dich?"

Und Geert küßte sie zu wiederholten Malen.

„Warte doch, Du Ungestümer, las mich loß; ich kann mich keinen Augenblick mehr aufhalten!"

Madlein schob ihn zurück und gab ihm einen sanften Schlag auf die Schulter, dann nahm sie ihre Last auf und lief einen kleinen Abhang hinab, dem Herrenhause zu; noch einmal sah sie zurück, da stand er nach und schaute ihr nach.

„Heute Abend tanzen wir Beide," rief sie ihm zu." Dann eilte sie davon.

Geert legte die Hand über die Augen und als Madlein fort war, warf er sich seufzend ins Gras, um seinen Gedanken nachzuhängen.

Der Abend berechtigte allerdings zu großen Erwartungen. Festlich geschmückt war das Haus mit grünen Gewinden; festlich geschmückt waren die Mägde und Burschen. Die buntgestreiften Röcke standen den drallen Mädchen recht hübsch zu den rothen kurzschößigen Jacken, aus welchem die weißen Hemdärmel sauber hervorschauten. Silberne Knöpfe und Schnallen trugen die Hofesmägde an den rothen Jacken nnd die Paraisken (Pasteln*) waren über gezwickelte Strümpfe angezogen und mit buntgeflochtenen Schnüren bis zum Bein hinauf befestigt. Die Mägde mit langen Zöpfen, barhäuptig, zum Schmuck bunte Bänder in den Flechten. Die Weiber mit großblumigen, im Dreieck gefalteten Tüchern auf den Köpfen. Die Männer zeichneten sich in der Einförmigkeit ihrer Kleiduug nicht besonders aus. Die Leinhose trugen sie von einem breiten Ledergurt gehalten; über dem groben

*) Schuhe aus rohem Rindleder die jeder kurische Bauer selbst anfertigt.

Hemd eine langschößige Weste welche als einzigen nur Schmuck mehrere Reihen messinger Knöpfe aufzuweisen hatte. Ihre Fußbekleidung war dieselbe, wie bei den Frauen, nur sah man hier statt der geflochtenen Bänder, die Paraisken mit gedrehten Schnüren an den Beinen befestigt.

Die Gesichter strahlten vor Freude; das Haar war sauber gekämmt und blank geölt.

Auf der großen Wiese, eine halbe Werst vom Herrenhause befanden sich ganze Reihen roh gezimmerter Tische und Bänke. Für die Herrschaft gab es bequemere Sitze mit Laubgewinden verziert und eine breite Diele auf dem Rasen zusammengefügt, ließ als Tansplatz nichts zu wünschen übrig.

Rings um den Platz sah man auf hohen Stangen getheerte Fässer aufgesteckt, welche in der Dunkelheit angezündet zur Beleuchtung der Festlichkeit dienen sollten.

Im Hintergrunde sah man weiße Zelte unter denen Speisevorräthe geschichtet waren, und wo Mägde beschäftigtet waren, die Zukost für den Einzelnen zu theilen, während die Knechte Bier und Meth in kleinen Fässern herbeitrugen, und es nicht unterließen mit lustigen Späßen und Scherzen die Weiber vielfach zu necken.

Auf den Höhen, in alten Baumstämmen, schürte das Volk bereits das Johannisfeuer. Singend zogen die Weiber mit Kränzen und Blumen beladen heran um ihre Gutsherrschaften zu krönen und ihnen Glück zu wünschen. Mit leuchtendem Antlitz saß der Stallmeister zwischen den Seinen; die beiden Töchter festlich gekleidet zwischen den Gespielinnen aus der Stadt. Der Sohn des Hauses

verhandelte mit den Spielleuten, die sich einfanden, und wieß ihnen den Standplatz an.

„Es wäre Zeit, daß Korff käme", sprach der Stallmeister ungeduldig. „Der Gewürzwein verliert seine Kraft und der Trank schmeckt mir nicht ohne den Freund!"

„Ich habe den Geert reitend zur Stadt geschickt Vater, und den alten Herrn zur Eile mahnen lassen, sprach der junge Büren. „Doch still, ich höre Hufschlag, richtig das ist der Geert, aber allein!"

Geert schwang sich vom Pferde und kam eilig zu seinem Herrn.

„Gnädigster Herr es kommen viele Gäste dies soll ich melden. Hohe, vornehme werden es wohl sein, sagte der alte Büren mit sonderbarem Lächeln. „Man soll sobald man sie sieht, ihnen Musikanten entgegenschicken und ein lautes, Hurrah anstimmen!"

„Bei Gott, dann kanns nur der Herzog sein," sprach der Stallmeister. „Sollte unserem Hause diese Ehre und Freude widerfahren? Auf Ernst rüste Dich, den Herzog zu empfangen.

Allmählig hatte sich der Platz mit Leuten gefüllt.

„Ruhig Kinder," rief der Stallmeister, als das Volk sich ihm singend näherte. Alles für den Herzog, Euren Landesherrn. Kommt freuet Euch, ihm gebt die schönsten Kränze, die besten Glückwünsche!"

Ein freudiges Gemurmel ging durch die Reihen; was Hand und Fuß hatte lief herbei. Das Familiensilber wurde geholt und ein prächtiger Humpen mit dem besten Wein gefüllt!

Nach einer halben Stunde erschien auf dem Wege

ein Reiterzug von glänzenden Cavalieren und schönen Damen.

„Da kommen sie!“ rief der ganze Haufen, die Musikanten ordneten sich und unter Sang und Klang, mit lauten Jubelrufen wurde die ganze Kavalkade empfangen.

Der Junker half dem Herzog vom Pferde und küßte freudig die dargereichte Hand desselben. Der alte Stallmeister stand mit entblößtem Haupt und schwimmenden Blicken vor ihm.

„Ew. Liebden, Gott segne Euch! Ihr habt Euren alten Getreuen, bevor er in die Grube fährt, eine Freude bereitet, die ihm den heutigtn Abend unvergeßlich machen wird! Schreit Hurrah Leute, Euer Herzog lebe hoch!“

Als die Jubelrufe verhalt waren, flüsterte Korff dem Stallmeister ins Ohr:

„Hol mich Dieser und Jener, aber das hast Du gut gemacht; und nun vorwärts ihr Herren zum Willkommentrunk. Du aber warte Stallmeister, schaue Dir doch auch einmal die anderen Gäste an. Ich für meine Part; brauche mich nicht zu begrüßen. Aber hier sind noch wohledle Dams; das Fräulein Benigna von Trotta-Treyden, meine schöne junge Base, wollte partout auch mitgenommen seiu. Na, dachte ich, ein schönes Weibsbild mehr, macht das Fest noch schöner. Hier ihre Gespielin, die schöne von der Brinken, ein Frauenzimmerchen, das mir seiner Tugenden wegen besonders ans Herz gewachsen ist. Na Kinder so, nun ist die Vorstellungscermonie zu Ende! Die anderen Herren, die mit dem Herzog kamen, sind Euch sattsam bekannt, und nach dem Willkomms-

trunk laßt einmal aufspielen, was Zeugs und Leder hält; ich will den Reigen mit der ehrsamen, tugendbelobten Hausfrau eröffnen. Ja, schaut mich nur an alter Freund, der heutige Abend soll mich auch jung machen und ich scheere mich den Deiker drum, ob Ihr süß oder sauer drein schaut."

Der Stallmeister und die jungen Damen lachten herzlich.

„Soll uns schon recht sein!" rief das Fränlein von Treyden, eine hohe stolze Erscheinung, in kostbarer Hofkleidung, mit feinem Lächeln. „Vergeßt auch meiner nicht, denn wie es scheint, giebts hier nicht der Tänzer im Ueberfluß und außer dem Junker Brüren und ein Paar Hofcavaliere, die mit dem Herzog kamen, sehe ich nur betagte Leute hier."

Ihr Blick streifte den Junker mit spöttischem Hochmuth.

„Verzeiht meine Dame", sprach dieser, „ich bin ein schlechter Tänzer und liebe den Tanz überhaupt nicht."

„Auch wenn ich Euch um denselben bitte?" lachte das Fräulein übermüthig mit herausfordernden Blicken.

„Auch dann nicht!"

„Den Deiker auch mein Junge, Du übst die Gastfreundschaft schlecht", brummte Korff.

„Gerade deswegen muß er mit mir tanzen Ohm", flüsterte das Fräulein dem alten Baron ins Ohr. „Ihr habt dafür zu sorgen, denn bei Gott, ich habe die Männer, welche mir nicht zu Willen sind, gerne; bin ichs doch gewohnt, stets Unterwürfigkeit bei ihnen zu finden. Komm Bertha, meine schweigsame Freundin, auch für Dich wird

ein Tänzer sein; dafür sorgt der Onkel Korff. — Ich dachte nicht daran, mit dem Volke zu tanzen, aber heute will ichs, und Du auch, nicht wahr?"

„Schönes Teufelskind das", lachte der alte Baron, als sich die Dame mit ihrer Freundin Arm in Arm fortbegeben hatte und nun umringt von den verheiratheten Töchtern Bürens, die zum Feste eingetroffen waren, mit Scherzen und Lachen sich der Tribüne näherte, wo der Herzog an der Seite der Hausfrau, umgeben von seinen Kavalieren, Platz genommen hatte.

Der junge Büren stand mit finsteren Blicken gedankenvoll da und antwortete nicht.

„Es scheint mein Ernst", sprach Korff, „Du hättest auf der Hochschule auch die Kavaliersmanieren verlernt. Hast allen Grund, die Trotta von Treyden mehr zu hoffiren, denn sie wird Ehrenfräulein der jungen Herzogin, und die Brincken ist justement auch als die Tochter des herzoglichen Oberraths nicht zu übersehen. Hast die Diplomatik schlecht geübt mein Junge; daher wollte ich Dir gerathen haben, mit den hübschen Frauenzimmern reputirlicher umzugehen. — Ja, nun laß uns zusehen, wie wir an den Herzog kommen, denn meiner Seele, Du läßt die Augen nicht von ihm, folglich sind auch die Gedanken nur bei ihm."

„Ihr habt Recht, Baron," entgegnete der Junker, „es verdrießt mich, daß ich um die Weibsleute scherwänzen soll, während ich nach einem stillen Augenblick ausspähe, wo ich mit dem Herzog ein vertrauliches Wort reden darf; denn er ist nicht gekommen, um dem ländlichen Feste zuzuschauen, nein er ist gekommen, um in seiner

Gütigkeit meine Hoffnung, die ich auf ihn setze, zu nähren und mir zu sagen, daß er meiner nicht vergessen will, wenn er geht und wenn er zurückkehrt."

„Ja, denn ist justement der Augenblick da, Ernst, denn er erhebt sich und sein Blick scheint Dich zu suchen. Jetzt spricht er mit dem Vater, die Kavaliere schaaren sich um ihn, ja, die müssen ihren Herzog bewachen. Hol mich Dieser und Jener, aber er giebt ihnen einen Wink, daß sie ihn unbehelligt lassen, und kommt straks auf uns zu. Beeilen wir uns Ernst, die Ehre widerfährt Keinem sobald."

Korff nahm den Junker am Arm und Beide gingen dem Herzog entgegen.

Der junge achtzehnjährige Herzog, mit den freundlichen Kinderaugen, die klug und sinnend Jedermann ins Herz zu schauen schienen, hatte aber vollkommen die Haltung eines überlegenen Mannes und war sich seiner souverainen Würde wohl bewußt. Er war in gewöhnlicher Reitertracht, wie die anderen Kavaliere, gekleidet, nur trug er den Kurfürstenhut mit dem herabwallenden Federschmuck, der ihm vortrefflich zum blonden Haar stand, mit Vorliebe. Sonst sah man keine besonderen Abzeichen seiner Herzogswürde, und schlicht wie sein Wesen, war auch die Rede, welche bei dem einfachen, wie bei dem vornehmen Manne, seine Wirkung nie verfehlte.

„Ihr entzieht Euch Unseren Blicken, Junker; Wir hoffen, daß dieses nicht mit bösem Willen geschieht," sprach lächelnd der Herzog, „und da wir gekommen sind, vor unserer Abreise Euch noch ein herzliches Lebewohl zu entbieten, so hoffen Wir, daß Ihr, wenn Wir heim-

kehren, auch unter den Ersten sein werdet, der Uns und Unsere Gemahlin freudig begrüßen wird."

„O, mein Herzog weiß es, wie sehr mich dieser Augenblick beglückt", entgegnete der Junker mit leuchtenden Blicken, „ich hätte nie gedacht, daß uns diese Ehre und Freude zu Theil würde.

„Vor mein Part freue ich mich unseren Herzog hergeleitet zu haben", murmelte Korff.

„Wir vergessen Unsere Freunde eben so wenig, wie Unser Volk", nahm der Herzog das Wort, „und nun Ihr Herren, laßt uns jene Allee hinaufgehen, die zum Hause führt. — Wir wollen sehen, ob die Bürenbesitzung nicht einer Verbesserung bedarf."

„Verzeiht Ew. Liebden," sprach mit komischem Pathos Korff, „wenn ich umkehre, aber ich habe meiner Seel, die Festordnung übernommen und muß vors Feuer, sonst stockt es allerwegen und die Dams wollen sich doch auch verlustiren, deshalb Ew. Liebden wollet mich gütigst dispensiren, damit wir herzogliche Gnaden bei dero Rückkehr mit Sprühfeuer und Fackellicht gebührlich empfangen dürfen."

Der junge Herzog nickte lächelnd und Korff eilte mit Riesenschritten zum Platze zurück.

„Nun Ernst, laß uns plaudern", begann der Herzog, und schob seinen Arm in den des Junkers. „Sieh Freund, es ist mir leid, daß ich Dich nicht mit mir nehmen kann; sogar die Zahl meiner Kavaliere hat der Zar bestimmt, und achtete ich selbst nicht darauf, so wäre Deine Stellung dennoch eine mißliche. Auch ist es mir herzlich leid, daß man Deiner nur mit Unwillen gedenkt; es sind da allerlei

Gerüchte, die Dich verfolgen — Du mußt viele Feinde haben, mein Bester!"

„Soll ich Ew. Liebden mit Geschichten traktiren, die für Euer Ohr nicht verständlich sein werden; soll ich berichten, welches Unrecht ich erduldet, wie ich die Schmach gerächt, die man mir angethan; wie ich es verschmähe, um eine Gunst zu buhlen, die ich verachte? O, mein Herzog, laßt uns davon schweigen; es ist mir Rechtfertigung genug, wenn Ihr mich nicht verachtet und Ihr mich der Ehre würdig haltet, Eure fürstliche Hand in die meine zu legen. Dies macht mich stolz und söhnt mich vollkommen mit meinem Geschick aus. Ich weiß, Ihr glaubt es nicht, daß ich jemals ehrlos handeln könnte!"

„Nein Ernst, sonst käme ich nicht in Deines Vaters Haus. Ich weiß es, Du bist ungestüm, jähzornig, aber ich weiß auch, daß Du mit einer Treue lieben kannst, die über Jahre hinausgeht. Darum bin ich gekommen, Dir zu sagen, daß, wenn ich als souverainer Herzog in meinem Lande regiere, Du in meiner Nähe bleiben sollst, ein treuer Diener mir und meiner Gemahlin."

„Gott segne Euch alle Zeit für dieses Wort", sprach der Junker und küßte inbrünstig die Schulter des jungen Herzogs. „Was ich verloren habe an Liebe und Glück, ich will es in Eurem Dienste wiederfinden."

„Was Du verloren an Liebe und Glück?" fragte der Herzog gedankenvoll, „mehr kanns nicht gewesen sein, als ich verloren. Ich habe meiner Liebe entsagt, aus Liebe zu meinem Vaterlande, das aus tausend Wunden blutet; ich bringe ihm mein ganzes Herz und den festen

Willen eines Mannes entgegen und hoffe, daß es genesen wird. Es wird erstehen von dem Fall, denn ich fühle die Kraft in mir, es aus dem Staube zu erheben und wieder aufzubauen, was ein feindliches Geschick zerstört hat.

„Das walte Gott", sagte Büren und schaute mit Bewunderung in das von heiligem Eifer glühende Gesicht des jungen Fürsten.

Sie waren Beide bis vor das Haus gekommen. Der Abend hüllte bereits Wald und Flur in einen Nebelschleier; der Fluß allein rauschte seltsam in der Dämmerung wie flüsternde Stimmen und die untergehende Sonne verschwand in ein Meer purpurfarbener Wolken.

Der Herzog stand auf der Treppe unter den bekränzten Säulen des Hauses und sein Blick schweifte selbstvergessen in die Ferne. Büren lehnte einige Stufen niedriger am Fuße der Säule und wagte nicht, die Stille zu unterbrechen.

„Sieh her", sprach nach einer Weile der Herzog und hielt ihm ein kleines Medaillon hin, „hier das Bildniß meiner Braut; was sprechen diese Züge zu Dir?"

Der Junker nahm das Bild und hielt es im Abendschein prüfend vor sich hin.

„Ein herzgewinnendes Frauenantlitz, — nicht schön, doch klug und beredsam schauen diese Augen. Ich sollte meinen, ein Weib mit diesem klaren Blick — ist treu und von edler Gesinnungsart; könnte ich einer Frau Verehrung zollen, — so wäre es dieser!"

„Nun wohl mein Freund, so thue es; sie wird die Gemahlin Deines Herzogs — Diene ihr — steh treu zu ihr, wenn, nun ja — wenn ich vielleicht sie nicht beschützen könnte, es ist seltsam, Du lächelst, und doch beschleicht mich tiefe Wehmuth, vielleicht daher, daß plötzlich jene rosenfarbenen Wolken in Grau versinken .... Komm Ernst, laß uns gehen, Du weißt jetzt, daß ich mein junges Glück verloren habe, doch hoffe ich, ein neues mir zu gründen — ich wills — und werde halten, was ich dem Zar gelobt. Kennst Du die Prinzessin von Wolfenbüttel? fragte er plötzlich stehen bleibend. „Nun wohl, Du kennst sie nicht, — dann hast Du weibliche Schönheit nie gesehen, nie bewundert, — nie angebetet. Ach, fort von hier, ich werde thöricht. — Es war ein Abend wie dieser als ich sie zuletzt gesehen. Gute Nacht für immer — gute Nacht! —

Er nahm plötzlich den Arm des jungen Büren, der stumm und erschüttert neben her ging.

„Herzog," flüsterte Büren mit heiserer Stimme, „ich habe meine Liebe getödtet und begraben — getödtet aus Stolz und Ehrgeiz; werft mich fort, denn ich bin nicht würdig neben dem hochherzigsten, edelsten Manne zu gehen. Ihr habt ein Recht in die geheimsten Falten meines Herzens zu schauen, und auch die Hoffnung, die ich eifrig nähre, enthüllt zu sehen."

„Sprich Ernst ohne Scheu."

„Ich besitze Ehrgeiz mein Herzog; ich ringe nach Macht, nur um über meine Feinde zu triumphiren; es ist thöricht, aber meine Seele dürstet darnach. Oft verdamme ich

diese Regung jetzt schäme ich mich, es zu gestehen, aber es ist so, und nun seid mein Richter Ew. Liebden.

„Mein armer Freund," sprach der Herzog, „Dein Ziel ist gefahrvoll; Muth und Unerschrockenheit gehören dazu, um gegen den Feind anzukämpfen, der im Hinterhalt liegt. Daher wäre Vorsicht von nöthen. — — Aber es giebt einen anderen Weg Ernst, suche Dir eine vornehme Sippe, Halt! — Die Trotta von Treyden — der Vater ist Erbherr auf Gogeln, ein Mann im Rathe und ist weit verzweigt mit den Adelsfamilien. Bist Du erst sein Tochtermann, ist Dir die Gunst dieser Linie gewiß. Die sorgen dann für den Indignatsadel, der Dich ihnen gleich macht. Suche Dir die Gunst des Fräuleins zu erwerben; sie ist stolz und hochmüthig, ein eigenwilliges Kind ihres Vaters — indeß Du bist ein schöner Mann, ein herzoglicher Beamter, wohlbestellt und situirt, denn denn dazu mache ich Dich, sobald ich heimkehre. So mein Freund, wirds Dir nicht fehlen und ohne Hader siehst Du Deine Wünsche bald gekrönt. Nun aber komm; sieh wie die Johannisfeuer lodern, gleich unserer Hoffnung, die von neuem aufflammt. Kopf in die Höhe Ernst! sie kommen uns entgegen und dürfen nicht ahnen, was wir miteinander einmüthiglich berathen haben. Horch, wie das Volk jubelt und singt; möge es sich freuen, denn lange genug hat es geweint, als die Kriegsfurie jede Freude in unserem Lande ausgelöscht hatte!"

„Heil unserem Landesherrn, lihgo, lihgo!"

So scholl es rings herum, als sich der Herzog dem Tanzplatz näherte; und über Blumen und Zweigen mit einem

Kranz aus Eichenlaub auf dem Haupte, schritt er lächelnd Geldgaben spendend weiter.

Aus den Reihen drängte sich eine alte Frau, gar wunderlich anzuschauen; ein Kranz aus rothem Mohn auf dem Haupte, und Laubgewinde und Blumen in der Schürze aufgehäuft.

„Die Märchenliese, was will sie hier? fragte der Stallmeister. Geh Weib, laß den Herzog unbehelligt, sonst erstickt er unter Euren Blumen und Kränzen."

Die Alte hörte nicht darauf, kniete vor dem Herzog nieder, küßte ihm den Rock, legte einen Kranz aus Aehren und blauen Cyanen zu seinen Füßen und sang:

„Unserem lieben Landesherrn lihgo — lihgo
„Blühe Glück und blühe Segen lihgo — lihgo
„Und die reichste Gottesgnade lihgo — lihgo
„Führe ihn auf seinen Wegen lihgo — lihgo.

Der Herzog legte seine Hand auf die Schulter der Alten.

„Habe Dank und nimm hier ein Zeichen der Erinnerung von Deinem Herzog." Er reichte ihr lächelnd einen Thaler.

„Gnädigster Großherr," sagte die Alte, „hütet Euch vor dem ersten Jahresmonat, er ist Euch feindlich denn als Ihr die Landstraße daherzogt, flogen die Wintervögel, unsere schlechten Krähen, vor Euch her und sangen ein schlechtes Lied."

Mit einem Griff hatte der Stallmeister sie fortgeschoben. „Laß die Narrheiten Alte, Deine Weisheit spare für die Dorfbewohner!"

„Laßt ihr den Willen Herr Stallmeister. Ich liebe

dieses Volkes Aberglauben; er giebt Stoff zu allerlei hübschen Geschichten, die zur Belustigung dienen."

„Ja Ew. Liebden," hub einer der Cavaliere an, „auch wir hätten den Wintermonat zu fürchten, denn wahrlich auch über unserem Haupte, zogen die Vögel schreiend dahin."

„Was dem Landesvater gilt, gilt den Seinen lihgo — lihgo.

„Möge Gottes Gnadensonne über Alle, Alle scheinen lihgo — lihgo.

sang die Alte und drückte dem Stallmeister, ehe dieser es wehren konnte, einen dicken Kranz aufs Haupt:

„Und dem Herrn, dem lieben Brodherrn lihgo
„Gebe Gott den reichsten Seegen lihgo
„Auch dem Jungherrn viele Freude lihgo
„Einen Rock aus Gold und Seide lihgo
„Viele goldne Sterne dran." lihgo
„Den Mamsells den reichsten Mann lihgo
„Gott der Herr, er möge geben lihgo
„Unserer Herrin langes Leben lihgo
„Heil dem Kind und Kindeskind lihgo
„Glück dem ganzen Hausgesind." ligho lihgo.

Ein allgemeines Gelächter erhob sich, als nun bei jedem Vers die besungene Herrschaft ihren Laubschmuck erhielt und nun in wenigen Minuten die ganze Gesellschaft gekrönt dastand.

„Es ist gut Alte, ich danke Dir," rief nun freundlich der Stallmeister, „da nimm von mir auch eine kleine Gabe." Er hielt ihr ein Geldstück hin. „Und nun gehe in die Zelte und thue Dir gütlich!

„Nein Herr, Geld nehme ich nicht von Euch, aber schenkt mir ein paar Worte, ohne daß Jemand dabei ist, — ich komme dann nie wieder. Hört Ihr Herr, nur ein paar Worte!"

„Na meinetwegen, alte Hexe, ich komme später ins große Zelt, dort finde ich Dich!"

„Danke gütigster Herr!"

Die Alte schickte sich zum Gehen an, doch schweifte ihr Blick noch spähend ringsumher. Jetzt hatte sie den Gegenstand den sie suchte gefunden; der letzte Kranz war noch nicht vergeben.

„Laß mich in Ruhe alte Bettel, wehrte sich Korff, als die Märchenliese ihm auf den Leib rückte. „Hab keine Zeit den Firlefanz anzunehmen. Geh, es ist gut! was Du zusammen wünschst, ist just nicht für mich passend; weiß schon: eine Frau soll ich nehmen. Alleweil das alte Lied, das sie mir ansingen. Packe Dich mit Deinem Singsang!"

„Dem Baron ein stolzes Pferd lihgo lihgo!
„Tausend Thaler und ein Schwert lihgo lihgo
„Auf dem Pferd kann er schnell reiten lihgo lihgo
„Mit dem Schwert für Schwache streiten lihgo lihgo.

„Meiner Seel, das ist gescheit von Dir alte Liese," lachte Korff und ließ sich den Kranz aus Eichenlaub und Waldrittersporn aufs Haupt drücken. „Hol mich Dieser und Jener, aber der Spruch ist gut, na, und Deinen Batzen sollst Du auch haben."

„Laßt's Herr für schlimme Tage, — gebts meinen Kindern dem Geert und der Madlein, die brauchen es,

um das verfallene Haus am Usmaitenschen See für die neue Wirthschaft zu bauen."

„Der Deicker auch, das wäre ein bescheidenes Trinkgeld," brummte Korff. „Na gehe nur, wollen schon dran denken, weil just der Spruch so gut war!"

Die Alte küßte ihm zufrieden den Rock und ging eilig den Zelten zu, wo sich das Volk um die herrschaftlichen Fleischtöpfe schaarte.

Die Spielleute bliesen jetzt eine Weise, bei welcher die Herrschaft stets den Tanz eröffnete, den das Gesinde fortsetzte.

Der Herzog saß noch immer mit der grünen Krone auf dem Haupte, wie ein junger Bachant auf der Tribüne und schaute mit Vergnügen dem regen Treiben zu. Korff eröffnete wirklich mit der Hausfrau den Reigen; Ihnen folgten die andern Paare, nur das Fräulein von Treyden stand noch lächelnd da und wartete auf ihren Tänzer.

„Ich wage es um einen Tanz und um Vergebung zu gleicher Zeit zu bitten, Dame," sprach sich tief verbeugend der Junker.

„Ah, Ihr, Herr Büren, seid es," lächelte sie, „jetzt thäte es Noth, Euch eine verneinende Antwort zu geben, doch ich will Gnade vor Recht ergehen lassen, damit Ihr seht, daß ich nach sanfter Frauenart zu handeln gesonnen bin! — — —

Der Tanz war nur eine gemessene Promenade, und jedes Paar verneigte sich ehrerbietig, sobald es an dem Herzog vorüber kam; dreimal waren sie vorbeigezogen, dann führte jeder Cavalier seine Dame zum Sitz oder

zog es vor, mit ihr Arm in Arm auf und nieder zu gehen.

So schritt auch ein Paar länger als die anderen auf und ab; es war der Junker und das Fräulein von Treyden. Sie war eine hohe Gestalt mit dunklen Augen und eben solchen Haaren, die Züge vom edelsten Ebenmaß; um den üppigen Mund spielte ein sarkastisches Lächeln. Der zierliche Cavalier mit den ernsten Zügen lächelte ebenfalls, dann flog ein Schatten über seine Stirn und kühn stritt er gegen eine Meinung der Dame, welche mit überzeugender Kraft auf ihn einzureden schien.

„Ihr liebt die sanften Frauen, sagt Ihr Junker? Nun ja, für müssiges Liebesspiel sind sie dem Manne recht, ich geb' es zu; doch ewiges Girren, eintöniges Liebesgeflüster ist wie der Regenfall, ein Tropfen wie der andere — sanft und einschläfernd, ha, ha!

Der Junker schaute zum erstenmal in die so schönen trotzigen Augen, sein Blick maß die herrliche Mädchengestalt, die hochaufgerichtet vor ihm stand. Das Kleid aus gelber Seide mit den kirschrothen Puffärmeln umschloß eng die schlanken Glieder; die weißen Perlenschnüre glänzten in doppelten Reihen wetteifernd mit der Zartheit der Schultern, am Halse und am Handgelenk. Die Purpurrose im Haar schien beim Fackellicht, zu glühen wie der rothe Mund, der so schlimm von den sanften Frauen sprach.

„Sehr Ihr wohl, Ihr schweigt endlich und gebt mir Recht," rief sie triumphirend. „Sprecht mir nicht von der Treue der Männer, diese ist ein seltenes Kleinod; ich glaube es ist nur noch im Märchenschatze aufzufinden.

Ich zweifle dran, es sei denn, daß sich Einer fände, der meinen Sinn zu wandeln sich vermessen wollte. Denn seht, Junker, ich bin kein sanftes Weib — ich will's nicht sein; der Stolz und manche schlimme Eigenschaft, welche die Welt verdammt, beseelt mich. Ich dulde keine Heuchelei und glaube mich nie zu vermählen, denn wo giebt es einen Mann, vor dem ich wohl das Beugen lernte. — Doch laßt uns Abschied nehmen, fast ist's mir leid, daß ich Euch zu meinem Beichtvater erkor, allein Ihr schaut so ernst, so tief verständig, daß man Euch wohl vertrauen könnte."

„Geht noch nicht, verzichtet noch, ich bitt' Euch," sprach hastig der Junker.

„Ich bin eine stolze, ehrgeizige Frau — dies gebe ich Euch zu bedenken."

„Eben deswegen."

„Wie, so schnell schon seid Ihr anderen Sinnes geworden? sagte ich's nicht; — die Männer sind wandelbar und schnell genug habt Ihr's bestätigt."

„Nicht also Fräulein. Es gebühret der Frau, welche bei ihrem Stolze nicht die Eigenliebe verbirgt, gleiche Achtung wie dem duldsamen Weibe, das schweigend leidet. Ein edler Stolz ist Selbstachtung und wohl zu unterscheiden von dem Hochmuth, der großen Seelen fremd ist!"

„Nun wohl, das nenne ich klug im Hinterhalt sich bergen! Kommt, laßt uns gehen, und wollt Ihr mehr von mir noch hören, so leiht mir Euer Ohr — ich rede gern von mir, denn im Hause meines Vaters gelte ich viel; ob auch vor Euch — ich glaub' es nicht. Doch

einerlei, Ihr sollt sie hören, die kurze Geschichte eines verwöhnten Kindes!"

Und Arm in Arm gingen Beide die Allee hinauf, die der Junker vor kurzem mit dem Herzog unter ganz anderen Gefühlen gewandelt war.

„Seht Junker", hub das Fräulein an — „ich weiß es nicht, ob ich's als Glück preisen soll, das einzige Kind meines Vaters zu sein, zumal da mir die Mutter seit meinem siebenten Jahre fehlt. Der Vater, sonst streng und unerbittlich gegen sein Hausgesinde, ist von unverzeihlicher Schwäche gegen seinen „Liebling", wie er mich nennt. Dienerschaft und Gesinde kennen fast nur meine Befehle. Des Vaters Glück ist es, wenn ich geschmückt einhergeh' und meine erfüllten Wünsche sich in einem freundlichen Lächeln auf meinem Gesichte abspiegeln, das ich stets für ihn habe, wenn ich ihn kommen sehe. Denn, Junker, ein undankbares Gemüth besitze ich nicht, und ich werde eines Tages meinem Vater zu Liebe den Mann wählen, den er mir zu wählen befiehlt. Doch fürchte ich mich vor jenem Augenblicke nicht — denn wißt, im Vertrauen gesagt — bangt dem Erbherrn von Gogeln davor, daß er seinen „Liebling" verlieren könnte."

Das Fräulein lachte hell auf und fuhr fort:

„Der Gedanke, daß ich wie andere Frauen am Webstuhl sitzen könnte, unangefochten unter meinem Dache; daß meine Wünsche bei der Hauswartung nicht über den vollen Kleiderspind hinausgehen sollten, reizt mich zu ungebührlicher Lustigkeit. Denkt Euch, Junker, mich am Backtrog stehend, oder in die vollen Fleischtöpfe meiner gefüllten Vorrathskammer schauend, und daß die einzige

wichtige Handlung meines Lebens wäre, daß ich am Samstage, wie die heilige Elisabeth, die Armen speiste, — nachdem ich das wildeste Roß gezügelt und mit dem Vater und dessen Genossen zur Falkenjagd geritten bin. Denn seit meiner Jugend begleitete ich den Vater auf Feld und Flur, und wenig geübt sind diese Hände in weiblicher Arbeit, über welche man den Nacken beugen muß."

„Nein, ich denke mir Euch als hohe, edle Burgfrau, stolz und gebietend, machtvoll und reich; vielleicht auch huldvoll", setzte Büren leise hinzu, „nur dem geneigt, der Euch verstehen und verehren muß, wie Ihr es begehrt."

„Kommt, laßt uns umkehren", sprach rasch, wie abwehrend, das Fräulein, „ich glaube, der Herzog bricht auf, die Musik schweigt und das Volk sammelt sich in Gruppen."

„Und scheiden wir als Freunde Dame? Ihr zürnt mir nicht?"

„Ich danke Euch dafür, daß mich auf diesem ländlichen Feste keinen Augenblick die Langeweile übermannt hat. Ach, dort sucht mich Bertha, die ich um Euretwillen vernachlässigt habe."

Sie eilte voran und gedankenvoll folgte ihr der Junker. —

Die Pferde standen bereits gezäumt und mit liebreichen Worten verabschiedete sich der Herzog von den Frauen.

„Lebt wohl Stallmeister", sprach er dann, als sich Büren vor ihm neigte, „und seid Unserer Gunst versichert. Wir haben vorhin in Begleitung Eures Sohnes

Euren Wohnsitz in Augenschein genommen und gefunden, daß dieser sich wenig für einen adligen Stallmeister meines herzoglichen Hauses schickt. Wir gedenken daher, bei Unserer Rückkehr das Unserige zu thun, um Euch ein würdiges Heim zu schaffen. Auch sollen die deutschen Bauleute ein Lustschlößchen an dieser Stelle aufrichten, damit Ihr mit den Eurigen zum Gedächtniß an diesen Johannisabend darin auf das Wohl Eures Herzogs im fröhlichen Beisammensein so manchen Becher leeren könnt." —

Ein lauter Jubel erscholl als der Herzog zu Pferde stieg; Fackelträger ordneten sich und schritten dem Zuge voran und zur Seite. Jedes Roß trug am Halfter den Johanniskranz seines Reiters; die Spielleute marschirten unter Sang und Klang voraus und mit wehenden Tüchern winkten ihnen die Zurückbleibenden, so lange der Zug dem Auge sichtbar war. —

„Nun Ernst", sagte die Mutter und schlang ihren Arm um den Nacken des Sohnes, „hat Gott nicht Deine kühnsten Wünsche gnadenreich erfüllt?"

Ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust.

„Und doch ist mir nie so weh gewesen, wie eben jetzt. Ich meine, Mütterchen, es war ein schöner Traum; der glänzende Reiterzug, — die schönen Frauen, Alles, Alles! — Komm, laß uns hineingehen. Ich mag die Lustigkeit des Volkes nicht sehen, das jetzt im Jubel trunken ist von dem vielen Meth und Bier. Mich schmerzt das laute Geschrei und zerreißt mein Ohr. Kommt, es ist Zeit, auch Euch hat der Tag müde gemacht." — — —

„Ihr Leute, jetzt mögt Ihr jubeln, so lange es Euch gefällt, aber denkt an die Arbeit und treibts nicht zu toll", sprach der Stallmeister, der noch allein auf dem Platze zurückgeblieben war.

Dort am Eingang des Zeltes erschien die Märchenliese; der Mohnkranz hing welk und zerrissen in ihren Haaren.

„Na, eile Dich, Du siehst, ich halte Wort."

„Gleich, Herr", sagte die Alte, „aber sprecht leise, die drinnen sollen es nicht hören." Sie zog ihren Brodherrn bei Seite. „Es sind heute, wie ich glaube, fünfundzwanzig Jahre, Herr, da standet Ihr auf der Treppe vor Eurem Hause und das Volk kam mit Kränzen, wie heute; ich mit dem Mohnkranze, doch — viel jünger."

„Machs kurz, ich weiß es, Du warst eine hübsche Dirne."

„Ja Herr und der blonde Maler war noch schöner als ich. Deshalb liebte ich ihn nicht allein; er war auch gut und liebte mich mit einer herrschaftlichen Liebe, — und dann ging er hin, ich sah ihn nie wieder — Herr, gnädigster Herr, nach fünfundzwanzig Jahren will ich wissen, ob er noch lebt — und ob er das Glück gefunden hat, das ich ihm tausendfach wünsche!" — —

Die Stimme der alten Frau bebte; sie sah angstvoll in das Angesicht ihres Brodherrn.

Jetz trat ihr Büren um einige Schritte näher: „Ich weiß es, Liese, der Geert ist sein Kind; hätte ich Dir sonst wohl das zum Mamolitgesinde gehörende Häuschen am Steinbruch geschenkt und die Hofesarbeit erlassen? Mein

armer Freund, er fiel in der Schlacht vor Ofen, er und noch so mancher edle Held."

Die Märchenliese riß sich den Kranz aus dem Haar. „So lange schon aus der Welt, so lange!" stöhnte sie. „Herr und ich hatte Gott gebeten, seinen Fuß noch einmal herzulenken. Ich dachte nie daran, daß er todt sein könnte. Barmherziger Gott! wie sollte ich auch daran denken; aber es ist wahr, wenn er mir im Traum erschien, so schwieg er immer. Die Todten reden nicht, selbst wenn sie im Traume erscheinen; wie habe ich das nicht begreifen können?"

Der Schluß ihrer Rede ging in unverständliches Gemurmel über.

„Dein Kind hat den Gesindsnamen bekommen und heißt Geert Mamolit, aber willst Du denn nicht wissen, wer der Vater war, Liese?" fragte der Stallmeister. „Sein richtiger Name wird Dir wohl kaum bekannt sein; es wird Dich hochmüthig machen, wenn ich ihn Dir nenne!"

„Nein Herr, ich wills nicht wissen! Was hilft mir sein Name, wenn er selbst nicht kommt. Ich weiß nur, daß Gott ihn mir gegeben und genommen hat. Lebt wohl gnädigster Herr! Doch laßt die Leute nicht mehr jauchzen — es ist zu viel für diesen Tag — zu viel. — Wißt Ihr denn nicht, daß, wenn am Johannisabend dreizehn sich zusammenthun, um übers Feld zu reiten, am nächsten Johannis der, welcher zuerst reitet, nicht mehr da ist; drum löscht die Feuer aus — löscht sie aus die Freudenfeuer."

Sie schritt hastig, ohne sich umzuschauen, dem Walde

zu; dort standen Geert und Madlein Hand in Hand, um ihr das Geleit zu geben.

„Laßt mich allein gehen und folgt mir nicht", sprach finster die Alte, „denn Euer Geschwätz stört meine Gedanken!" —

„Das alte Weib ist toll", sprach Büren, und schaute ihr starr nach. „Der vorderste Reiter war ja der Herzog. Gott stehe mir bei, ich glaube gar, ich bin närrisch genug, daran zu denken."

Ihn schüttelte ein geheimes Grauen; rasch gab er Befehl zum Aufbruch. — Die letzten Zecher kehrten heim und die Feuer verglimmten allmählig. — —

Bald lag der festlich geschmückte Tanzplatz öde und verlassen da und nur die wallenden Nebel zogen vom Fluß herüber und schlangen leise ihre luftigen Reigen.

Viertes Kapitel.

Familienleben und Landestrauer.

Im Hause des herzoglichen Stallmeisters sollte der Nachhall dieser freudigen Stimmung noch länger fortklingen.

Obwohl der Spätherbst mit seinen Regengüssen und Stürmen den Weg nach Kalnzeem sehr erschwerte, so erschien doch der alte Baron regelmäßig am Samstag, und in der Gaststube am warmen Ofen saßen dann Vater und Sohn dem Freunde gegenüber, der beladen mit schönen Neuigkeiten aus der Stadt heimkehrte, und wie ein Friedensbote erwartet und geehrt wurde.

Beim Meth und Gewürzweine ließen sich aber auch die neuen Nachrichten gar prächtig erzählen, zumal wenn die Hausfrau und die Töchter sich mit der Spindel dazugesellten. Was gabs da nicht zu hören von des Herzogs Vermählungsfeierlichkeiten und von all dem Pomp der noch lange mit Ausdauer am russischen Hofe entfaltet wurde.

In einem Winkel aber, ziemlich nahe dem alten

Baron hatte sich Madlein hingekauert und wickelte eifrig die vollen Spulen ab, während ihrem lauschenden Ohr kein Wort von der Schilderung der großen Herrlichkeiten entging.

„Ja meiner Seel, Kinder, so was muß man sehen, um zu wissen, wie der Zar seine Nichte verheirathet," erzählte Korff. „Da hat der Kaiserling seiner Mutter einen langen Brief geschrieben, der nun freilich etliche Wochen alt ist, aber genug steht darin, daß man aus dem Wundern nicht herauskommt. Da soll nämlich bei einer Mahlzeit, von sechs Lakaien eine großmächtige Pastete auf die Tafel gestellt worden sein; die haben sie erst angestaunt, dann hat der Zar einen Schnitt mit seinem Messer hineingethan und was denkt Ihr Alle, was dann geschah?

„Nun ein Jeder bekam sein leckeres Stück!" rief keck die vierzehnjährige Ursula.

„Na prosit Mahlzeit mein Kücken," sagte Korff, „Es kamen eine Menge schön geputzter Zwerge herausmarschirt, die führten einen Tanz mit Touren uud allerlei Finessen auf und sind hernach wieder zurück spaziert. Dann aber kam die richtige Pastete für den Magen."

„Herr Gott, muß das schön gewesen sein," jauchzte Ursula, ich wollte, ich hätte auch dabei gesessen."

„Ich vor mein Part auch," lachte Korff. Aber die Ueberraschungen bei den Festlichkeiten sollen täglich andere sein. Lustfahrten und Schmausereien nehmen kein Ende und halten Gäste und Schaulustige in beständigem Trubel, so daß ihnen der Athem fast stocken soll. Denn wo es wochenlang hoch her geht, da tritt meiner Seel, am Ende

doch Ueberdruß ein und wenns unserem Herzog zu viel wird, so wärs kein Wunder; der ist just nicht stark genug um sich geschäftsmäßig zu verlustiren. Na, und das Trinken liebwerthesten Freunde wird just auch anders als bei unseren Kösten*) betrieben. — Da ist ein ander Faß, ein ander Maaß und so mancher Wetttrunk erhöht die Lustigkeit."

„Ich wollte es wäre zu Ende mit den Festlichkeiten und der Herzog mit seiner jungen Gemahlin wären schon heimgekehrt," seufzte der Junker. „Die Wetterstürme kommen immer anhaltender und erschweren ihnen den weiten Weg!"

„Gottes Hand wird sie führen," setzte die Hausfrau hinzu, „es hängt ja unseres Landes Wohl von ihnen ab, dies ist gewiß. Doch was war das, wieherte nicht ein Pferd vor der Thür?

Zur selben Zeit erschien Geert plötzlich und meldete es sei ein Bote des Erbherrn Korff aus Rudbahren angekommen, der schleunigst vorgelassen sein wollte.

„Herr des Himmels," rief erbleichend die Hausfrau, „ein Bote aus Rudbahren und zu dieser Zeit, dann steht es schlimm um unsere Sophia; die Lungenkrankheit hat einen bösen Ausgang genommen!"

Der Junker erhob sich rasch und eilte zur Thür hinaus. Wie mit einem Schlage war die Heiterkeit fort; ängstliche Spannung prägte sich auf allen Gesichtern aus.

Der Stallmeister öffnete ein Schreiben und wandte sich dann trüben Blickes zu den Seinen.

---

*) Hochzeiten.

„Unsere Tochter liegt in der That schwer danieder, daher thut es Noth, daß Ihr Euch eilet, ihr am Krankenbette beizustehen, — Du liebwerthe Frau und Sabine, und der Ernst gebe Euch als Schutz auf dem Wege das Geleit. Mein lieber Tochtermann ist in schwerer Sorge um seine Frau. Wollt Ihr nicht mit die Reise unternehmen Freund Korff? wandte er sich an den alten Baron. „Euer Neffe hätte Trost an Euch!

„Ich vor mein Part halte dazu" brummte Koeff mit abgewandtem Gesichte, „brauche keine große Zurüstung bei der vermaledeiten Jahreszeit als Euren Wolfspelz und den Wachholderbrantwein zur Stärkung!"

„Ich wußte es wohl, daß Ihr alleweil der beste Freund in der Noth seid," entgegnete der Stallmeister und schüttelte dem alten Herrn herzlich die Hand. Doch laßt das Weinen Ihr Frauen, es gilt ja zu eilen; ich gehe um die Reisegefährte rüsten zu lassen, indeß Ihr für den weiten Weg die Kost und Kleidung besorgt."

„Wir kehren zur Rast bei den Treydens ein; das Gut liegt eine kleine Strecke abseits vom Wege, aber dies soll uns nicht hindern, ein gastliches Dach aufzusuchen, wo unsere Frauen die zarten Glieder erwärmen und unsere Rosse verschnaufen können. Auch bereiten wir den Treydens eine Freude mit unserem Besuch; die Benigna ist in dieser Jahreszeit stets bei übler Laune, weil Wald und Flur ein unliebsames Gesicht zeigen. Ihr armes blasses Schwesterchen hat viel zu leiden und ist froh, wenn ein Gast eintrifft, der mit freundlicher Rede den bösen Geist der Aeltesten beschwört."

So sprach der alte Herr und begleitete den Stall-

meister, während die Frauen in stiller Trauer Alles zur Reise ordneten. —

Früh Morgens bei Tagesgrauen standen zwei, mit starken Pferden bespannte Wagen vor der Thür.

„Du Geert", sagte Madlein, „hier hast Du Dein Wegbrod, aber schaue nicht zu viel nach den Rudbahrschen Dirnen, hörst Du?"

„Ein Bischen nur, Lening", neckte er und sah dabei frisch und keck aus der großen Lederkappe heraus. Geert schmunzelte vergnügt, denn noch nie hatte Madlein Eifersucht gezeigt.

Er erhielt einen derben Schlag in den Nacken und strafte sie dafür mit einem herzhaften Kuß.

„Ach laß mich frei, die Herrin kommt und ich habe die Pelzdecke."

Wie ein Pfeil flog sie ums Haus und war noch zeitig da, um hilfreich zuzugreifen.

Die Herrin war in der That wetterfest genug gekleidet. Sie trug hochschäftige Stiefel, einen mit Schafsfellen besetzten Flausrock und eine Pelzkappe, die das Gesicht einrahmte und den Nacken warm hielt, — eben solche pelzverbrämte Handschuhe vervollständigten diesen Reiseanzug einer kurischen Gutsherrin.

Die schöne Sabine hatte einen ähnlichen, nur von zierlichem Schnitt gewählten Anzug.

Korff trug, wie der Junker, Reiterstiefel und einen Mantel mit breitem Ledergurt, in welchem eine Schutzwaffe steckte.

Im ersten Gefährt saßen Mutter und Sohn, die Pferde lenkte Geert; im zweiten der alte Baron und

Sabine, der Rudbahrsche Reitknecht und zwei Troßbuben mit Windlichtern und Waffen versehen, schlossen den Zug. —

Noch gab es ein stummes Händedrücken, einen Glückwunsch, einen Gruß auf den Weg.

„Allerweile auf Wiedersehen, Stallmeister," rief Korff. Hol' mich dieser und jener, aber das Wetter ist hundsföttisch genug, um einem ehrsamen Christenmenschen die Fahrt zu vergällen. Na, gehab Dich wohl, Urselchen, mein Kücken, und laß das Flennen; unsere Heimkehr wird, so der Herrgott will, fröhlicher sein als unsere Abfahrt."

Er hieb kräftig auf die Pferde ein und fort ging's in den Morgennebel hinaus.

Der Stallmeister schritt gebeugten Hauptes in's Haus zurück, gefolgt von Ursula, die sich mit dem Schürzenzipfel die Augen trocknete. Madlein ging in die Küche und handtirte den ganzen Tag zwischen Pfannen und Kesseln und half der Köchin gewissenhaft die Mahlzeit für das Gesinde herrichten und auftragen, während Ursula des Vaters Vesperbrod mit Sorgfalt bereitete. Der Stallmeister verließ bei stürmischem Wetter selten das Haus und hüllte sich Abends, vor seinem Methkrug sitzend, schweigend in blaue Wolken, die aus seiner Kalkpfeife aufstiegen; auch vertiefte er sich in sein oeconomisches Rechnungsregister, oder Ursula las ihm ein Kapitel aus der Hauspostille vor.

Draußen tobte der Sturm und brach die dürren Aeste von den Obstbäumen, oder rüttelte am Rauchfang, und oft zogen laute Klagetöne um's Haus, als jammere

die Windsbraut über ein neues Unglück, das unter diesem Dache beweint werden sollte.

In der Gesindsstube erschien häufig der Schmied und machte sich allerlei zu schaffen, und als nun eines Tages der ersehnte Bote mit Nachrichten aus Rudbahren eintraf, war es ihm eine wichtige Angelegenheit, das Pferd desselben zu untersuchen und für neue Hufen zu sorgen, um dabei seine Weisheit auszukramen und sonst welchen schlimmen Plan zu verfolgen.

„Ja, was ich doch sagen wollte," hub Krisch an und suchte in dem Behälter um den richtigen Nagel zu finden, also Deine Herrin ist zum Tode elend? Ja, davor ist kein Mensch sicher; — das wäre auch ein Spaß, wenn keiner mehr sterben sollte. Doch höre! der Geert ist bei Euch, was der jetzt für faule Zeit hat; Du lieber, langer Tag! Ich muß mich quälen, daß es eine Schande ist!"

Er seufzte tief auf und wog die Nägel bedächtig in der Hand.

„Was soll er denn machen? Er ist eben so ein Gast, wie seine Herrschaft; aber ein guter Junge ist er, denn er schnitzt uns so viele lange, hübsche Skallen,* daß wir eine helle Gesindsstube haben," entgegnete der Reitknecht und streichelte die Mähnen seines Pferdes.

„Ein dummer Kerl ist er, denn seine Braut läuft hier alle Tage zur Stadt, nur um die fremden Soldaten zu sehen, die aus Lithauen über Mitau ziehen. Lieber himmlischer Vater, hat der sich Eine ausgesucht — na,

*Von einem Scheit gerissenes, dünnes Holz, das angezündet zur Beleuchtung der Gesindestube diente.

was soll ich da schon sagen — ein Jeder kann froh sein, daß er sie nicht kriegt.

„Was Du sagst?" fragte der Reitknecht mit Staunen. „Ja, wir sehen bei uns sehr auf ordentliche Frauenzimmer; solche, wie Du meinst, kriegen keinen Mann!"

„Wann kommt unsere Herrschaft nach Hause? forschte Krisch.

„Ja, das kann ich Dir nicht sagen. In's Schloß komme ich selten, ich weiß nur von der Trine, die oben bedient, daß bei der kranken Herrin stets Deine alte Gnädige ist, und Dein Jungherr reitet mit seiner Schwester und dem jungen Baron Lamsdorf oft in den Wald. Der alte Baron Korff sitzt mit unserem armen Herrn zu Hause. So gehts Tag aus, Tag ein; Gäste kommen von wegen der Krankheit nicht und nur den Doktor hole ich in jeder Woche einmal aus Libau. So, nun ist wohl das Pferd beschlagen! Ich danke Dir, Gott helf!"

Damit wandte er sich zum Gehen.

„Warte doch, ich wollte noch Einiges wissen," rief Krisch.

„Ach, was weiß ich! Mein Weg ist weit, noch heute soll's wieder vorwärts gehen — daher muß ich und mein Pferd Erholung haben. —

„Geh zum Teufel," knirschte Krisch, „aber dem Geert erzählt er es schon und das ist ein großer Spaß für mich, wenn der sich ärgert, daß er platzen könnte, ha, ha."

Er nahm den Hammer auf und ging in die Schmiede; hier setzte er sich auf einen russigen Block und starrte in die verglimmende Flamme, so daß er anzuschauen war,

wie ein der Unterwelt entstiegener Kobold, der hier zusammengekauert saß, um über Unheimliches zu brüten. —

Aus den Untiefen seines unsauberen Herzens holte sich der Verläumder reiches Material für die geschäftige Zunge, um jede unschuldige Handlung seines Opfers anzuschwärzen.

So that es auch Krisch, der seinem rachedürstenden Herzen genügen wollte.

In der That kam Madlein zweimal wöchentlich aus der Stadt. So auch heute trug sie hoch geschürzt einen Korb, in welchem allerlei Gegenstände für Haus und Küche untergebracht waren. Zwischen Zimmt und Gewürznägeln gab es auch Arzneien für Menschen und Thiere; dazwischen versteckt ein Band für Ursula und ein Stück Nesseltuch für Madlein zur Brautschürze. Ganz obenauf aber, fein säuberlich überschnürt, ein Päckchen neuen Tabak für den Hausherrn. Nun kamen noch die Nachrichten, welche das Mädchen in der Stadt eingesammelt hatte. Da gab es von der großen Kindtaufe, welche im Hause des Kanzlers stattgefunden, zu berichten, dann erzählte Madlein, daß für die Herzoglichen ein Silberpokal, nebst Schüssel und Salzfaß geprägt würde, und der Landmarschall noch nicht den rechten Goldschmied dazu ausfindig machen könne. Auch sollte die böse Krankheit noch in der Stadt Etliche hinraffen. In den Wäldern und auf den Landstraßen, sei es vor Nachzüglern und Landläufern nicht recht sicher und den Reisenden gefährlich. Immer lautete aber der Schluß aller Nachrichten, daß es wegen der Herzoglichen überall

große Freude gebe und daß die junge Herzogin eben so schön als wohlthätig sein solle. —

Zu allen diesen Neuigkeiten nickte der Stallmeister sehr ernsthaft, indeß Ursula behutsam den Einkauf auspackte und untersuchte. Nach genauer Rechnungslegung wagte nun Madlein zu fragen, welche Nachrichten der Bote aus Rudbahren gebracht und der Stallmeister wehrte es nicht, daß Ursula mit Ostentation den Brief hervorzog und mit einiger Anstrengung folgendermaßen las:

„Liebwerthester Vater!

Daß wir einen mühevollen Weg zurückgelegt, mit allerlei Molesten und Beschwerden, wird Euch wohl im Sinne sein; doch haben wir bei den Treydens genugsam Freude dafür genossen. Wir alle sind zur Abendstunde angekommen, von dem Hausherrn und der Jungfrau Benigna fein säuberlich begrüßt und traktiret worden, auch sind dieselben von einer großen Lieblichkeit gegen unsere Mutter gewesen, haben sie vor dem Kamin erwärmt und mit Gewürzwein regaliret. Nach einer wohldurchschlafenen Nacht nahmen wir den Weg wieder auf. Unser lieber Ohm Korff und guter Bruder Ernst haben treu zu uns verharret und uns vor Sturm und Wetter mit dem Wolfspelz so sie über uns gedecket, weidlich geschützt. Unsere herzliebe Schwester Gertrude fanden wir siech und elend auf ihrem Bette und thun wir sie mit Gotteswort und Arzeneien pflegen. Ich und der geliebte Bruder Ernst reiten oftmals in den Wald; dabei ist auch der Kavalier von Lamsdorf, ein Vetter unseres Schwagers. Besagter

von Lamsdorf läßt Euch herzliebster Vater einen schönen Gruß vermelden und will uns das Geleit bis Mitau geben, wovon ich Euch Nachricht geben thue. Sonst gebe Gott Euch Allen Wohlergehen. Dies wünscht Eure dienstwillige Tochter

Sabina."

P. S. Der lieben Schwester Ursula und auch der Madlein einen Gruß zu vermelden!

„Ach Gott, auch für mich ist da was geschrieben," sagte Madlein tief gerührt, „wo steht das Urselchen?"

„Hier Madlein, hier steht es sehr hübsch von Schwester Sabine geschrieben," entgegnete Ursula nicht ohne Stolz.

„Richtig, ja da stehts, nein, wie sich das schön ausnimmt", sagte Madlein und tippte gerade auf eine Stelle des Briefes, wo der Gruß nicht geschrieben stand. Hierauf ging sie fröhlichen Herzens in die Küche, um von der ihr widerfahrenen Ehre zu erzählen.

Ursula aber sorgte vor allen Dingen über die Antwort, die sie ihrer Schwester im Namen des Vaters schreiben sollte. Der Anfang des Briefes war bereits mit großen ungelenken Buchstaben recht flott geschrieben, aber der Schluß ließ sich nicht finden und schon rückte die Stunde heran, wo der Bote heimkehren sollte. Jetzt galt es zu eilen und nach einigem Sinnen hatte Ursula auch den Schluß zum Briefe gefunden, der so lautete:

„Herzallerliebste Schwester Sabine!

Ich und der Vater sind wohlauf, aber der Vater leidet das Schreiben nicht, von derowegen greife ich zur Feder. Alles im Hause ist wohlauf. Ich schicke

Dir einen Beutel mit gedörrten Aepfelschnitten, dabei ein Stückchen Lindenblumenthee als Heiltrank für unsere herzliebe Schwester Gertrude, so ich ihr auch mit Verlaub meinen Gruß entbiete. Der Vater hat neuen Tobach und ich ein neues Haarband. Die Madlein dankt ehrfürchtig für den Gruß, hat auch eine Schürze von Nesseltuch vom Vater zum Brautgeschenk erhalten, weilen sie gutwillig in die Stadt läuft, auch sonsten keine Widersprüche kennt. Ich grüße die theure Mutter, den Herzensbruder Ernst. Der Vater thut desgleichen und läßt dem Schwager und Ohm Korff einen schönen Gruß vermelden. Sonsten küsse ich Dich noch mit Liebe und bleibe Deine gehorsame Schwester

Ursula.

P. S.: Die Herzoglichen kriegen ein Silberpokal und ander schönes Zeug, so in der Stadt verlautbart wird." — —

Mit guter Nachricht kehrte nun der Bote aus Kalnzeem heim und nichts störte das Stillleben im Bürenschen Hause. Die Weihnachtszeit war bereits vor der Thür und der alte Herr traf allerlei Zurüstungen, um den Christabend mit den Seinen fröhlich zu verbringen. Mit den Hausirern, die eintrafen, wurde geheimnißvoll verhandelt und bei den Einkäufen durfte Ursula nicht zugegen sein und Madlein wurde das Lauschen streng untersagt. Zu Ende der Weihnachtswoche erbot sich der Schmid den schönsten Tannenbaum ausfindig zu machen, welcher in der Gaststube, mit Lichtern und Aepfeln besteckt, am Christabend prangen sollte. Er ging in den Wald hinaus,

denn oben am Steinbruch in der Schonung, da gabs allerlei Bäumchen der schönsten Art.

Die Axt im Gürtel, spähte er ringsum, dann stieg er den Abhang hinunter und stand vor der Hütte der Märchenliese. Er drückte die kleine Thür auf, die nur lose in den Angeln hing; ein dicker Dampf drang ihm entgegen. Auf dem Heerd brannte ein Feuer und eine Gestalt saß davor und schien den Topf zu bewachen, der an der kleinen Flamme brodelte.

„Gott helf, Mutter," sagte der Schmid und ließ sich ohne weiteres auf einen Schemel nieder, der in ihrer Nähe stand. Die Alte schaute sich nicht um, sondern zog den bunten Rock, den sie über Kopf und Schultern gebreitet hatte, fester zusammen.

„Ich bin's, der Schmid, komme auch einmal in Deine Stube, denn stolz bin ich nie gewesen, Du lieber himmlischer Vater, ich habe nie daran gedacht, daß ich eigentlich ein kurischer König bin. So komme ich denn, um mich bei Dir zu erwärmen; bin von dem Herrn in den Wald geschickt, verstehst Du, um einen schönen Baum auszusuchen, denn diesen heiligen Abend wird's froh hergehen. Die Herrschaften sollen heute schon ankommen; es war vor zwei Wochen ein Bote da, der die Nachricht brachte. Ach Du lieber bittrer Tag, ist das eine Kälte; das wird ein Spaß werden, wenn die halbverfroren nach Hause kommen!"

Immer noch antwortete die Alte nicht und Krisch fuhr fort: „Dein Sohn thäte wohl daran, sich dort zu verdingen, denn frei ist er ja mit Weihnachten. Hier wartet seiner doch nur das Herzeleid; die Madlein, nun,

Dir brauche ichs ja nicht zu sagen, daß sie eine leichtfertige Dirne ist, Du wirst's schon an allerlei Zeichen im Traume und sonst wie gemerkt haben."

Mit einem Griff hatte die Alte einen glimmenden Feuerbrand gepackt und schleuderte ihn nach des Verläumders Haupt.

„Ja", schrie sie, „gemerkt habe ichs wohl, daß der Wolf bei mir einbrechen wird; aber hüte Dich, ich lasse den Hund auf Dich los, wenn Du nicht gleich meine Hütte verläßt!"

Krisch griff an das Beil, das im Gürtel steckte; ein Gedanke war ihm gekommen, unheimlich leuchteten seine Augen. Ein Schlag, und die Alte hätte ihren Angriff gebüßt — allein, dies wäre nutzlos, sie konnte ihm doch noch für seine Pläne nützen. — Er schüttelte sich die Funken mit Gleichmuth vom Leibe und warf den Brand auf den Heerd zurück.

„Du bist ein altes schwaches Weib, sonst könnte ich Dich abstrafen", lachte er, aber wenn Du meine Warnung in den Wind schlägst, dann wirst Du's schon bereuen. Du wirst schon sehen, daß ich Recht habe, Deine Weisheit trifft auch nicht immer zu. Das wäre ein Spaß, wenn der Geert einmal die Madlein todtschlüge".

„Es kam der Wolf zur Heerde, und wollte Freundschaft mit dem Hirten schließen", murmelte die Alte vor sich hin. „Der alte treue Hund war von dem Unthier heimlich erwürgt worden und nun kam er und wollte Wächter bei den Lämmern sein. Der Hirt aber nahm einen Feuerbrand und leuchtete den schlimmen Gast zur Thüre hinaus — so wie ich es mit Dir that, verstehst

Du? Und nun gehe, ich habe Dir ein Märchen erzählt, wenns Dir nicht gefällt, bist Du allein schuld dran."

Dabei stand sie auf und ging hinaus.

„Und sie wird doch daran denken", lachte Krisch, stand auf, zog seinen Gurt fester und ging ihr nach.

Draußen kam ein großer Wolfshund ihm entgegen, der eben von der Alten aus dem Schuppen entlassen worden war. Die Alte bestieg den Hügel, der Hund folgte ihr.

„Schau, dort reitet ein fremder Lanzenknecht, ein schwarzes Fähnlein flattert am Schaft!" kreischte die Alte, „es giebt eine Todesbotschaft; er nimmt seinen Weg dem Ufer entlang, das trifft das Haupt unseres Gutsherrn. Geh heim, Du Unhold, das Pferd ist lahm und wird neue Hufen nöthig haben!" —

Der Weihnachtsabend erschien; — aber ausgelöscht war alle Freude, denn Frau Gertrude war gestorben und Madlein nähte für Ursula ein schwarzes Kleid und weinte mit ihr bittere Thränen, denn erst zum neuen Jahre kommen sie Alle heim, nachdem die Schwester zur Ruhe bestattet war.

Der Stallmeister verkehrte jetzt viel in der Stadt und kam dann Abends müde und schweigsam zurück. Der Winter hatte seine Brücke geschlagen und die Wege waren durch den Frost geglättet und hoch beschneit. —

Eines Tages hielt ein Zug vor der Thür und brachte die längst Ersehnten. Still war der Empfang und erst als der Stallmeister seine Ehefrau im Zimmer umschlang,

schluchzte diese laut auf. Mit ihnen war der Kavalier von Lamsdorf eingetroffen und Sabine stellte ihn hocherröthend als den neuen Freund des Bruders Ernst vor.

„Laß gut sein, Stallmeister", flüsterte Korff dem Freunde ins Ohr. „Wir sind mit Trauer heimgekehrt, aber ein Stückchen Freude führen wir dennoch mit uns; soll schon noch eine Hochzeitsflamme werden, denn der Lamsdorff will um unsere Sabine freien. Ist ein braver Kavalier, wohlbestaltet mit Gut und Ehren, deshalb kann uns meiner Seel, bei Herzeleid und Traurigkeit das Glück noch erblühen!"

So war das neue Jahr 1710 herangekommen und die Zurüstungen für den Empfang des jungen Herzogpaares beschäftigten nicht nur Stadt und Land, sondern auch ganz besonders die Familie Büren, so daß die Familientrauer, welche alle Herzen erfüllte, augenblicklich in den Hintergrund treten mußte.

Der Junker hatte alle Hände voll zu thun, den jungen Ehrenfräuleins Blumen zu besorgen, die Festgedichte zu schreiben und selbst den Bau der Triumpfpforte zu überwachen, die am Eingang der Stadt, verziert mit Fahnen und Emblemen, aufgerichtet werden sollte. Es gab so viel zu thun, denn Sabine und Ursula sollten mit anderen Ehrenfräulein der jungen Herzogin Blumen streuen und an diesem Tage mußten auch die schwarzen Kleider gegen weiße Festgewänder umgetauscht werden.

Der Stallmeister und der alte Rittmeister Korff

besprachen freudig die Erlebnisse des Tages, wenn sie zusammen aus der Stadt heimkehrten. Sie priesen den Eifer und den Geschmack der hiesigen Arbeiter, welche das Palais*) der alten Herzogin durch Fleiß und Kunst prächtig schmückten. Da waren neue Wandgemälde erstanden und allegorische Fresken zierten die Zimmerdecken. Die alten Möbel prangten jetzt in neuer Vergoldung und schwere Sammet-Draperien bauschten sich zwischen Spiegeln und an den Thüren auf.

„Ja, ja", nickte Korff, „das muß man unseren Oberräthen just anrechnen, keine Mühe, keine Kosten werden ihnen zu hoch, und der eigene Säckel hält tapfer mit, wo die mageren Stadtgelder einschrumpfen. Hol mich Dieser und Jener, aber im Palais arbeiten die Kerls, daß es eine Freude zu schauen ist und soll michs garnicht gereuen, wenn die Sammelbüchse vor meiner Thür klappert. Meiner Seel, ich gebe gern den letzten Batzen für unseren Herzog, den Wilhelm, damit er sich wohl fühle bei den Seinen!"

„Es wird die Zeit wiederkehren, so Gott will, wie dazumal bei dem Herzog Jakob", sagte der Stallmeister. „War eine gesegnete Zeit, obwohl es ihm an Trübsal nicht fehlte."

„Wenn nur endlich der Kurier, der den Herzoglichen vorausgeht, eintreffen wollte", meinte die Hausfrau, „das ganze Land ist in Spannung. Das Bauervolk steht schon bei Tagesanbruch auf den Straßen mit grünen Tannen-

*) Das Palais der Herzogin stand in der Palaisstraße, an Stelle des jetzigen Gymnasiums zu Mitau.

zweigen in der Hand und wartet auf seinen Landesherrn!"

„Ja, wenn doch der Freudenbote käme", seufzte der Junker. —

Und er kam eines Tages, der Kurier, aber trübselig und mit gebeugtem Nacken; ein Trauerfähnchen flatterte am Halfter seines Pferdes und der Bote trug einen schwarzen Mantel, der wie eine dunkle Wolke, vom Winde aufgebläht, ihn umwallte.

Starres Entsetzen spiegelte sich auf den Gesichtern derer, welche die Trauerkunde empfingen. Bärtige Männer erbleichten und blickten traurig vor sich nieder.

Zerstört waren alle Hoffnungen, — abermals verwaist das Land, wiederum war es anheimgefallen dem Würfelspiel eines unheilvollen Geschickes.

So ward noch nie ein Herzog beweint, noch nie ein Kettler schmerzvoller betrauert worden, als dieser Jüngling, der zu allen kühnen Hoffnungen berechtigte und nun so rasch vom Tode ereilt ward.

Spät Abend war es und um den großen Familientisch saßen sie Alle, nur Korff und der Junker fehlten. Zum zweiten Mal trug Madlein den Abendtrunk in die Küche hinaus, um ihn warm zu stellen. Besorgt schaute der Stallmeister durch die trüben Fenster auf die Fahrstraße hinaus; während der junge Lamsdorf eine vertrauliche Unterredung mit Sabinen pflog, ging die Mutter im Zimmer auf und ab und trat endlich leise zu ihrem Ehegemahl.

„Weißt Du, Väterchen", hub sie an, „daß mich schier bangt; es wird den Beiden doch kein Unfall widerfahren sein?"

„Gott mags wissen, aber geheuer ist mir just auch nicht zu Muthe, obschon es auf unserer kleinen Strecke keine Weglagerer giebt", entgegnete der Stallmeister gepreßt.

Ursula sprang plötzlich auf und legte einen weißen Gürtel bei Seite, den sie zur Festkleidung stickte.

„Vater", sprach sie erschrocken, „draußen verhandelt der alte Rittmeister mit dem Geert." Sie trat näher zum Fenster. „Jetzt nimmt der Geert ihm das Pferd ab und führt es in den Stall; wahrhaftig, durch die Hinterthür kommt der Ohm ins Haus!" So berichtete Ursula.

Zu gleicher Zeit ging die Thür auf und der alte Herr trat langsam ein. Alle schauten erstaunt auf ihn, als er sich mit kurzem Gruß tief aufseufzend in seinen Lehnstuhl warf und lange schweigend verharrte.

„So spät und ohne Ernst erscheint Ihr Freund", nahm Büren das Wort.

Korffs Lippen bebten, aber er schwieg.

„Um Jesu Willen!" rief die Mutter, „dem Ernst ist doch kein Unglück begegnet?"

„Ja wohl, ihm und uns Allen", stöhnte Korff. „Gott der Herr hat sein Angesicht von uns und dem armen Kurland abgewandt. Unser Herzog Wilhelm — ist — hin! O, daß ich das erleben mußte!"

Wie vom Blitz getroffen standen Alle sprachlos da; nur der Stallmeister gewann nach einer Weile so viel

Fassung und stammelte: „Wie geschah dies Freund, gebt Aufschluß! Hat man uns nicht falsch berichtet?"

„O, nur zu sicher ist die Trauerbotschaft; ein Handschreiben vom Zaren bestätigt sie", entgegnete Korff. „Habs ja gleich gesagt, daß der Herzog die großen Gastmähler, die kein Ende nahmen, nicht verwinden würde; und nun bei der Reise die vermaledeiten Wetterstürme, die waren meiner Seel just dazu gut, eine schwache Gesundheit zu untergraben. Gott seis geklagt — aber krank hat er sich mit seiner jungen Gemahlin auf die Reise begeben. Es trieb ihn heimwärts und nun konnte keine Macht ihn mehr halten, wenns sein Wille war. Weit kam er aber nicht; nur etliche Meilen von Petersburg, da warf ihn die Krankheit nieder; in der Station Riggingshof nahm das Uebel so heftig zu! — Couriere wurden zurückgesandt. Es trafen auch die Leibärzte vom russischen Hofe ein, aber Gottes Wille mußte sich erfüllen, meiner Seel, zur Züchtigung für uns, sage ich! — Nun, Gott bessere es, aber in kurzer Zeit trifft er als todter Mann ein und mit ihm seine junge Wittib. Jetzt haben wir uns zu rüsten ihn zu empfangen, statt mit Zimbeln und Schalmeien, mit Jammer und Herzeleid. Drum löscht sie aus die Freudenfeuer und alle hochfahrenden Hoffnungen Eurer thörichten Herzen!"

So klagte Korff, während die Anwesenden in stillem Schmerz verharrten; dann barg er sein Haupt in beide Hände und zwischen den Fingern rannen leise die Thränen, die zu trocknen er sich nicht bemühte.

„Wo aber mag unser Sohn sein?" fragte leise schluchzend Frau Büren.

„Wo wird er sein," tröstete der Stallmeister, „irgend wo im Walde auf einem einsamen Pfad; ist nicht das erste Mal, daß der Junge seinen eigenen Weg geht!"

Nach einer Weile richtete sich der alte Baron plötzlich auf, als ob er sich seiner Schwäche schämte, und sprach mit fester Stimme:

„Ja, der Ernst trugs wie ein Mann. „Bringt Ihr die Hiobspost den Meinen, ich vermags nicht", so wandte er sich zu mir, dann bestieg er sein Pferd und ritt davon. Ich glaubte ihn längst zu Hause, doch als ich dies nicht bestätigt fand, schickte ich schleunigst den Geert nach seinem Herrn aus, der bringt ihn, meiner Seel, wohlbehalten zurück, das ist gewiß, als ich Korff heiße!"

„Laßt uns zusammenrücken, Freund", sagte der Stallmeister, „hier nehmt den Trunk und Eure gute Freundin — die Pfeife dazu. Das Leid ist weniger hart, trägt man's zusammen."

„Auch gilts zu berathen", nahm Lamsdorf das Wort, „wie wir uns gegen den Herzog Ferdinand zu wehren haben, der nun gar bald mit seinen Ansprüchen hervortreten wird, ohne unsere Präjudiz und Zustimmung abzuwarten!"

„Zu allem Chagrin kommt nun eine neue Herzogswahl", sagte Korff. „Hol mich Dieser und Jener, wenn nicht ein Schock Prätendenten aufs Brett kommen, die jeder befreundete Monarch im Schubsack für uns bereit hält!"

Während so die Männer ihre Sorgen austauschten, ging Ursula mit rothgeweinten Augen, um ihr Festgewand für lange Zeit bei Seite zu legen.

„Betrübe Dich nicht, Schwesterlein", tröstete Sabina, indem sie die Kleine umschlang, „Du wirst es brauchen, wenn ich nach der Trauerzeit mit Lamsdorff Hochzeit mache, dann schmücke Dich, jetzt aber laß das Weinen; unsere Thränen wecken die geliebten Todten nicht auf."

Während nun im Hause des Stallmeisters die Anwesenden allmählig ihre Ruhe und Fassung wieder gewannen, befand sich der Junker, ohne sich um den Schritt seines Pferdes zu kümmern, im Walde. Der Weg war hier breit und von den Holzführern glatt abgeschleift. Die schneebeladenen Tannen standen schweigend zu beiden Seiten, nur ein Mondstrahl fiel schräg durch eine Lichtung und erhellte den einsamen Pfad dort, wo er nicht vom Baumdickicht überschattet wurde.

Ernst ritt, das Haupt vorne übergebeugt, die Zügel lässig in der Hand und von seinen Gedanken bestürmt, unbekümmert weiter; hier und da schlug ihm ein bereifter Zweig ins Gesicht, er achtete darauf nicht, und als ein dürrer Ast vor ihm zusammenbrach, schaute er auf und spornte sein Thier darüber weg. So mochte er eine Weile verharrt haben, als plötzlich das Pferd sich aufbäumte und schnaufend zur Seite sprang.

Fester faßte jetzt der Junker die Zügel, dann schaute er sich um; drüben erhob sich eine Gestalt mit einem Bündel Reisig auf dem Rücken und kam langsam näher.

„Was thust Du so spät im Walde, Weib?" rief er zornig, „der Tag ist lang genug um Deinem Gewerbe nachzugehen!"

„Gott helf, lieber gnädiger Jungherr", tönte es zurück, „ich bins ja, die alte Liese. Einmal nach vielen Jahren sehe ich Euch auf diesem Wege wieder. Ja, ja, er ist hart und weiß — hübscher ist er, wenn überall junges Grün an den Seiten steht. Doch, was soll man machen, die Alten und die Traurigen lieben die stillen Wege, wo kein neugieriges Menschengesicht zu sehen ist; dann ist man mit seinen Gedanken allein und denkt entweder über Glück oder Unglück nach!"

Sie war jetzt dicht an den Reiter herangetreten und streichelte mit sanfter Hand das unruhige Thier.

„Laß ab", sagte der Junker, griff in die Tasche und reichte ihr ein Geldstück.

„Danke, gnädiger Herr, aber ein gutes Wort von Euch wäre mir lieber!"

„Ach was, bin nicht aufgelegt, mit Dir zu schwatzen, die Kinderzeit ist vorüber und Deine Märchen locken mich nicht, — sind eben so voll Lug und Trug, wie Alles in der Welt!"

Die Alte ergriff die Zügel des Pferdes, das sich nun geduldig von ihr führen ließ.

„Ist wahr, Jungherrchen, ist wahr, aber Gott weiß, was er thut; dem Einen giebt er es durch Herzeleid, dem Anderen giebt er es im Traum. Ein Jeder ist einmal auf kurze Zeit glücklich im Leben; die Menschen sind oft nicht klug genug, um glücklich sein zu können!"

„Du schwatzt, wie Du es verstehst. Für manche Menschen ist die Thür zum Glück ewig verschlossen!"

„Nein Herr, ein Jeder bekommt vom Herrgott einen Glücksschlüssel bei der Geburt mit, er muß nur die rechte

Thür in der weiten Welt suchen; das ist schwer, aber wer die Geduld und Kraft hat, findet sie schon!"

„Für mich ist Alles — Alles verschlossen", seufzte er, richtete sich dann höher auf und rief mit vor Schmerz erstickter Stimme: „Der Herzog ist todt! Meinen Glücksschlüssel hat er mit sich ins Grab genommen!" —

„Armer, lieber Herzog, weshalb konnte ich nicht statt seiner hingehen", murmelte die Märchenliese.

Der Junker ließ wieder das Haupt auf die Brust sinken und die Alte schritt eine Weile, die Zügel festhaltend, nebenher.

„Jungherrchen", hub sie endlich an: „Kommt mit mir in meine Hütte, erwärmt Euch; es ist kalt und stürmisch. Wenn Ihr über das Feld nach Hause reitet, faßt Euch dort der Wind und kann Euch eine Krankheit anblasen. Kommt in meine Hütte, ich habe noch einen Trunk Wacholderbranntwein, den müßt Ihr nehmen, um Euch zu erwärmen."

Der Junker antwortete nichts und das Pferd trabte, von der Alten geführt, ruhig weiter.

„Soll ich Euch nicht die Geschichte von des kranken Königs letzten Stunden erzählen?"

Der Junker schwieg und nickte mit abgewandtem Gesichte.

„Es war einmal ein kranker König", hub die Märchenliese an, der hatte eine schöne junge Frau. Es kam nun die Zeit, wo der Tod dem König gesagt hatte, daß er ihn holen wolle. Wo bleibt meine arme Frau, wenn ich sterbe, seufzte der kranke König, denn die falschen Hofleute

werden sie nicht lieben, sie berauben und ihren Reichthum zerstören.

Da kam ein Vögelchen geflogen, setzte sich auf den Zweig vor dem Fenster des kranken Königs und sang .. Nämlich — Jungherrchen, schaltete die Alte ein, wenn der Mensch in der Todesstunde ist, so versteht er alle, alle Stimmen, daher verstand der König ganz deutlich, was das schöne buntgefleckte Vögelchen sang.

„Weiter halte Dich nicht auf, was sang der Vogel?" fragte plötzlich der Junker.

Die Alte froh darüber, daß er ihr zuhörte, fuhr eifrig fort:

Also gut, der Vogel sang so: „Lieber König, Deine Frau würde sehr klug sein, wenn sie von allen Prinzen, die da kommen, um sie zu freien, keinen nehmen würde, denn alle werden nur kommen, um König zu werden. Der, welcher jetzt aber der Niedrigste unter den Hofleuten ist, wird zu Deiner Königin am treuesten stehen.

Das war dem König ein großer Trost. Der Vogel sang ihm noch sein Sterbelied, dann schloß der König die Augen und war todt. Der König war ein guter Herr gewesen, deshalb hatten es auch die Träger so schwer, die ihn zu Grabe trugen."

Wieso? fragte mit Erstaunen der Junker.

„Nun alle seine verwandten Seelen kamen ihm an der Kirchhofspforte entgegen, setzten sich auf den Sarg und begrüßten ihn mit lieben Worten. Es waren ihrer Viele, denn die Träger keuchten und der Schweiß rann von ihrer Stirn."

„Leichte Seelen waren sie just nicht", lachte der

Junker ironisch, das läßt sich denken, „aber sage Weib, wer hat schon jemals Verstorbene auferstehen sehen?"

„Der Mensch, welcher am Charfreitag geboren ist, hat den Blick für überirdische Dinge. Ich folge selten einem Leichenzuge, um nicht mit leibhaftigen Augen solche Dinge zu sehen; wahrscheinlich bin ich ein Charfreitagskind, obwohl ich meinen Geburtstag nicht kenne."

Na, es ist gut Alte, wehrte der Junker ab. Was that denn nun die Königin; Du vergißt die Hauptgeschichte.

„Die sah eines Tages einen Jüngling vor ihrem Fenster stehen", erzählte die Märchenliese weiter, „der mit einem weißen Stecken allerlei Zeichen in den Sand schrieb. Die Königin fragte, was er thue; er antwortete ihr, daß er die Namen derjenigen in den Sand schreibe und verwische, die ihn nicht leiden mögen, weil er der Königin treuester Diener sei. — Von Stund an führte er ihren Haushalt und erhielt dafür Würden und Ehren. Zuletzt erhob sie ihn zu ihrem Gemahl und Beide lebten herrlich und in Freuden, denn der Jüngling war klug und gottesfürchtig und das Volk hatte einen Haushalter, der das Land ebenso wie der alte König liebte."

„So enden alle Deine Märchen, das weiß ich schon", lachte der Junker bitter.

„Ja Herr, alles Glück würde so enden, wenn die Menschen nicht böse und hoffärthig in guter Zeit wären, nur auf sich allein achteten und nur sich zum Wohlgefallen lebten, ohne ihres Nächsten zu gedenken. Solche werden bald verdammt sein zur Einsamkeit und Schande." Aber Herr, jetzt sind wir vor meiner Hütte!

Der Junker stieg wie traumbefangen vom Pferde und trat gebückt durch die kleine Thür ein. Ein Hund schlug laut an, die Alte beschwichtigte ihn und schürte eilfertig das Feuer auf dem Herde, das noch in der Asche glimmte.

„Weißt Du Liese", seufzte der Junker, indem er sich vor dem Feuer auf dem Schemel niederließ, „ich wollte, ich wäre jetzt ein alter Mann und könnte wie Du, von der Welt vergessen, in einer Hütte im Walde meinem Ende entgegen sehen."

„Ja Herr, so denkt man im Trübsal, wenn aber Eure Ehrentage kommen werden, dann ist längst dieses Wort vergessen, was Ihr hier bei einem armen Weibe gesprochen habt!"

„Wann wird das sein Alte? Ich könnte Dir zürnen, daß Du mit Deinem dankbaren Herzen mir immer nur herrliche Dinge weissagst. Geh, gieb mir den Trunk, der mich stärken soll!"

„Gleich, Jungherrchen, gleich!"

Sie brachte ein kleines Fläschchen, das eine Flüssigkeit enthielt.

„Die gute Herrin, Eure Mutter, schickte ihn mir, wenn mich die Schwäche überfällt. Einige Tropfen davon und das Herz wird frischer."

„Ich habs nie versucht, aber jetzt wollte ich mir einen Rausch daran trinken, nur um heute schlafen zu können. Ich gebe viel um einige Stunden Vergessenheit", murmelte Büren vor sich hin. „Daheim sprechen sie doch nur von dem todten Herzog und auf meinem Gesicht steht

die Hoffnungslosigkeit, die hier im Herzen nie ausgelöscht wird."

Draußen hörte man Hufschlag und das angebundene Roß wieherte freudig.

„Das ist Geert", sagte der Junker mit finsterem Stirnrunzeln, „was will der hier?"

„Geert kommt, um nach seiner alten Mutter zu sehen, Herr."

Der Junker traf mit seinem Burschen unter der Thür zusammen.

„Was willst Du?"

„Ich kam, um den gnädigen Herrn heimzugeleiten."

„Scheere Dich zum Teufel! bin ich ein Knabe, daß ich heimgeleitet werden muß? Führe mein Roß vor!"

Geert kannte seinen Herrn, kein Wort kam über seine Lippen. Er führte das Pferd herbei und half dem Junker in den Sattel.

„Wer gab Dir den Auftrag, mich zu suchen?"

„Niemand, Herr, ich — ich . . ."

„Nimm Dich in Acht; die Peitsche trifft den, der lügt."

„Der alte Baron war es, er wollte nur —."

„Schweig!" donnerte der Junker, „dacht ichs doch, man bewacht meine Wege."

„Herr lebt wohl", sagte die Märchenliese. „Seid nicht unwirsch, mit Gott läßt sich nicht hadern. Seht, dort fäht ein Stern gerade über Euer Haupt, der bringt Euch Glück!"

Der Junker hörte nicht darauf, gab seinem Pferde die Sporen und sauste davon.

Geert stand rathlos da und schaute seufzend zu Boden.

„Ein Unglück über das andere trifft meines armen Herrn Haupt; jetzt darf ich ihm nicht folgen, sonst schlägt er mich nieder. Gott, Vater! Ein Anderer ist bei Fehlschlägen still und traurig, — der rast, wenn ihm was in den Weg kommt!"

„Lasse ihn allein, komm in die Hütte!"

„Nein, ich reite langsam nach; der Weg, den er nimmt, ist verschneit und dann hilft ihm niemand, wenn das Pferd vom Abhang stürzt!"

„Sage mir noch Geert, weshalb kommt die Madlein nicht zu mir? Habe sie so lange nicht gesehen!"

Geert zuckte zusammen.

„Suche sie auch wenig, Mutter; sie hat es nicht gut aufgenommen, daß sie es fühlen mußte, als ich heimkehrte!"

„Was thatest Du?" rief die Alte.

„Nun ja, ich habe sie garnicht angesehen in den ersten Tagen, denn ein Mädchen, das nur fremder Soldaten wegen zur Stadt geht, kann froh sein, wenn der Bräutigam sich überhaupt noch um sie kümmert!"

„Bist Du denn toll Geert?" rief die Alte, „Du hast Dein Ohr dem Verläumder geliehen und bist nun ein unglücklicher Mensch!"

„Der bin ich Mutter, ach und wie? selbst Gott kann mir nicht helfen, wenn sie nicht ihr Unrecht einsieht. Doch lasse mich, jetzt muß ich fort, sonst hole ich ihn nicht ein!"

Er gab dem Pferde einen Schlag und ritt eilig davon.

„Schicke die Madlein zu mir!" rief die Alte ihm nach.

„Herr Gott, was sich doch die Menschen unglücklich machen. Nun, ich werde ihnen schon den Verstand zurecht setzen! Diese Narren glauben dem Wolfe, der die Lämmer hüten will. Es ist eine Schande, wie dumm die Welt ist!"

Sie ging kopfschüttelnd in ihre Hütte und Geert folgte seinem Herrn, der ihm aus dem Gesichtskreise entschwunden war.

Im Hause war alles dunkel, die Gäste zur Stadt zurückgekehrt und in stiller Trauer hatte Jeder sein Lager aufgesucht. Draußen stieg ein Reiter ab und schritt in seinem Mantel gehüllt ins Haus, um die kleine Treppe zu erreichen, die zum oberen Erkerstübchen führte.

„Mein Sohn, mein geliebtes Kind, Gott sei Dank! ich habe Dich endlich erwartet", sagte eine bebende Stimme und eine verhüllte Gestalt lehnte sich weinend an die Brust des Junkers.

„Du — Ihr Mutter, jetzt wärs mir lieber, Ihr ließet mich allein!"

„Mein Ernst, ich weiß es, Dich macht der Schmerz ungerecht und die vernichtete Hoffnung. Aber sei still und gottergeben, es wird sich Alles zum Heile wenden."

„Ich vermags nicht Mutter; ich gehe fort, weit fort in die Welt hinaus — auf Nimmerwiedersehen!"

„Das thust Du mir nicht an Ernst, mein Liebling!"

„Wie ein Verzweiflungsschrei rang es sich aus der Brust der alten Frau.

Eine Weile standen sie sich stumm gegenüber. Ein kalter Wind schüttelte die Aeste und rüttelte am Dachfirste.

„Nein Mütterchen, Dir thue ichs nicht an", sagte der Junker mit leiser, bebender Stimme, die wie unterdrücktes Schluchzen klang. „Nein, bei Gott, Dir nicht!"

Nach einer stürmischen Umarmung eilte er mit hastigen Schritten die Stufen hinan und die kleine Thüre oben fiel leise ins Schloß.

„Gott sei gepriesen, jetzt hat sich die Eisrinde vom traurigen Herzen gelöst. Schlaf in Frieden!"

Frau Büren hüllte sich fester in ihr Tuch und schlüpfte über die Freitreppe leise ins Haus.

Eine große Niedergeschlagenheit hatte sich wiederum der Bevölkerung Mitaus bemächtigt. Man fürchtete nicht ohne Grund neue politische Wirren und wenn auch die erregten Gemüther einige Beruhigung darin fanden, daß die junge Herzogin Wittwe ihren Sitz in Kurland nahm, so war doch mit deren Einzug eine allmählige Umstaltung der alten Verhältnisse entgegenzusehen. Auf dem ganzen Weg, den der Trauerzug passirte, empfing ihn herzliches Bedauern und tiefes Beileid. Longsam nur ging es bei dem verschneiten Wege mit dem schwierigen Transport weiter. Erst gegen Mitte Februar langte man in Riga an; in den Straßen drängten sich die Leute, welche dem Zuge bis vor die Thore der Stadt entgegenströmten.

Unter Geläute aller Glocken mit Trauermusik und Fackelbeleuchtung trugen die vornehmsten Offiziere den Leichnam in die Stadt. Livländische Edle hielten die Enden der schwarzen, silbergestickten Bahrendecke. Der Rath und die Geistlichkeit Riga's geleiteten ihn in die Jakobskirche, wo der Sarg auf einen Katafalk unter schwarzem Thronhimmel zur Schau gestellt wurde, um erst Anfangs März nach Mitau übergeführt zu werden, wo man den todten Herzog mit Wehklagen empfing und in der Gruft seiner Väter beisetzte.

Das ganze Land war augenblicklich so sehr in Trauer versenkt, daß jeder andere Gedanke in den Hintergrund trat. Die junge Herzogin empfing nur die Oberräthe und hielt sich lange vor aller Augen im Kreise ihrer Höflinge verborgen. Mit ihr erschien eine Abtheilung russischen Militairs als herzogliche Leibwache; der Kanzler Bestuscheff, ein alter beweglicher Herr, überwachte das innere Departement der Herzogin. Zwei russische und vier kurische Edeldamen bildeten ihre nächste Umgebung und zu den russischen Hofcavalieren wurden ebenso viele kurische Barone hinzugezogen, welche als Kammerherren ihren Pflichten nachgingen.

Allmählig ward auch die tiefverschleierte jugendliche Herzogin dem Volke sichtbar. Der Frühling entfaltete seinen verlockenden Zauber und auch die junge Wittwe erschien in Begleitung ihrer Höflinge auf kurze Zeit in einem Galawagen auf der Straße, oder man sah sie zuweilen auf dem Söller ihres Palais stehen und huldvoll die Grüße der Vorübergehenden erwidern. Nach und nach war sie genöthigt Antheil an den Landesinteressen zu

nehmen und man gewann gar bald ein sehr günstiges Urtheil über die Herzogin Anna, die liebenswürdig und zuweilen in naiver Weise ihre Ansichten aussprach, dabei aber eine Reife des Verstandes offenbarte, die ihre Umgebung in nicht geringes Staunen versetzte. —

Eines Tages sagte die Herzogin zu ihrem Großkanzler Bestuscheff: „Wir wünschen den Stallmeister Büren bei Uns zu empfangen. Unser Gemahl nannte diesen Namen, und nichts, was der Verewigte sprach, ist Unserem Gedächtniß entschwunden. Die Bürens sollen treu und tüchtig sein, denn der älteste Sohn des Stallmeisters steht bereits in russischen Diensten und der zweite soll sich der polnischen Fahne gestellt haben. Wir wünschen daher die Familie kennen zu lernen!"

Der Kanzler verneigte sich und anderen Tages ward der Stallmeister zur Audienz vorgelassen.

Mit harmloser Lebendigkeit und in etwas ungelenkem Deutsch — das gemengt mit russischen Ausdrücken der Herzogin aber vortrefflich kleidete — plauderte sie mit dem Stallmeister. Sie ließ sich dessen Beziehungen zum Herzogshause schildern und sagte zum Schluß:

„Zwei Eurer Söhne sind bereits in russischen und polnischen Diensten, auch Euer dritter Sohn hat beim Zar um eine Stellung nachgesucht, ist aber aus Uns unbekannten Gründen abgewiesen worden. Wie lautet der Name Eures Sohnes, der zu Königsberg studirte?"

„Ernst Johann, Ew. Durchlaucht!"

„Gut, — Ernest Joann, wiederholte die Herzogin nachdenklich, indem sie den russischen Accent auf beide Namen legte. „Eingedenk der Fürsprache Unseres ver-

ewigten Gemahls, gestatten wir Eurem Sohn, morgen vor Uns zu erscheinen!"

Ein Freudenstrahl verklärte das Angesicht des Stallmeisters.

„Nun Gott mit Euch Väterchen!" sagte Anna Iwanowna und reichte ihm gnädig die Hand zum Kusse. —

Als Büren gegangen war, wandte sie sich zu ihrer Hofdame Benigna Trotta von Treyden.

„Uns gefällt das Gesicht dieses alten Mannes, der auch Euch bekannt ist Mademoiselle, denn Wir sahen ihn vertrauliche Worte mit Euch wechseln!"

„In der That Durchlaucht, ich kenne die Familie Büren."

„Nun und steht sie geachtet da?"

Das Fräulein erröthete lebhaft. „Die Bürens sind bei unserem Adel nicht vollgiltig; es fehlen ihnen die Indigenatsrechte!"

„Mein Gott, und deshalb sind sie Euch weniger werth?"

„Die Töchter des Stallmeisters sind meist mit Indigenatsadligen vermählt. Der Kammerherr Korff hatte die verstorbene Gertrude Büren zur Frau, der Stallmeister selbst hat sich rühmlichst mit dem Prinzen Alexander in der Schlacht vor Ofen hervorgethan."

„Nun, und seine Söhne gelten Euch nichts?" fragte die Herzogin lebhaft. „Bei Gott, das ist amüsant! Eure kurländischen Sitten belustigen Uns!"

„Man sagt, daß Ernst Büren allerlei Händel auf der Universität gehabt," entgegnete das Fräulein, „daß er einen Edelmann im Duell verstümmelt, — daß er

hochfahrend den Unserigen gegenüber alle Reputation vergesse."

„Ei, Mademoiselle Treyden, giebt es denn unter den Indigenatsadligen Keinen, der Händel hat, — der hochfahrend ist?"

„Ich weiß es nicht, Durchlaucht, lächelte das Fräulein, jedenfalls hat Ernst Büren Feinde der niedrigsten Gesinnungsart, die über ihn bösen Leumund verbreiten; die Gesellschaft nimmt derartiges gerne auf und hält es für eine Ehrensache, für dergleichen Leute nicht einzutreten. Vielleicht um Anderen gefällig zu sein, vielleicht weil's auch so Sitte ist."

„Eine schöne Sitte!" lachte die Herzogin, „in Unserem Lande duldet der Zar die Verläumder nicht; es steht dafür eine schreckliche Strafe im russischen Gesetzbuch, welche allen bösen Zungen den Untergang bringt. In Euren Provinzen sollte dieses Gesetz auch eingeführt werden. Aber Wir sind bei Gott sehr neugierig, diesen arg verläumdeten Mann morgen vor Uns zu sehen."

„Er ist von angenehmem Aeußeren, Durchlaucht, und hat die Allüren eines Kavaliers, auch ist seine Stimme von herzgewinnendem Wohlklang."

„Sieh da, Madmoisell Treyden, Ihr habt, wie es scheint, den Muth, dem geschmähten Manne Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dies, mein Täubchen, macht Euch in Unseren Augen nicht ungefällig, wenn Ihr Euch nicht aus falscher Scham an unwürdige Sitten haltet."

Die Kammerjunker Vietinghoff und Kayserling erschienen und meldeten, daß der Wagen vorgefahren sei, um

Ihro Durchlaucht nebst Hofdame zur Spazierfahrt aufzunehmen.

Mit eigenthümlicher Spannung saß anderen Tages die junge Herzogin in ihrem Empfangszimmer. Das Tagesgespräch mit den Oberräthen war zu Ende und der dienstthuende Kammerherr meldete den Sohn des Stallmeisters Büren.

Jetzt standen sie sich Beide gegenüber und die Frau, welche die Glücksgöttin dieses unliebsamen Mannes werden sollte, sah nicht ohne Wohlgefallen auf die schlanke, geschmeidige Gestalt Bürens, der sich tief vor ihr neigte. Eine Weile herrschte tiefes Schweigen, dann sagte Anna Iwanowna mit vollkommener Würde:

„Seid Uns willkommen! Wir hoffen so viel von Euren Fähigkeiten, daß Wir gewillt sind, Euch zu Unserem Hauspersonal hinzuzuziehen. Seid Ihrs zufrieden?"

Diese kurze, einfache Art der Herzogin hatte durch den Ton ihrer sanften Stimme etwas Herzgewinnendes. Der Junker dankte mit einer tiefen Verbeugung und entgegnete mit fester Stimme:

„Es wird fortan mein Bestreben sein Eurer Hoheit Zufriedenheit zu erwerben!"

„Nun wohl, so ernennen Wir Euch zu Unserem Sekretair. Ihr habt Wohnung in meinem Palais zu nehmen. Mein hoher Oheim, der Zar und seine Gemahlin haben das Recht, alle Tagesbegebenheiten an meinem Hofe zu erfahren; Ihr werdet somit viel in der Bücherei zu thun haben. Es soll Uns freuen, wenn Ihr der rechte Mann zu solchen Geschäften seid und treu Euer Amt verwaltet."

Büren neigte sich dankbar auf die Hand seiner Gönnerin und eilte, von seinen Gedanken bestürmt, durch die Reihen der flüsternden Hofkavaliere.

Am Ausgang trat ihm Benigna von Treyden entgegen.

„Auf gute Kammeradschaft, Junker!" lachte sie und schelmisch blitzte es aus ihren dunklen Augen. „Ihr gehört jetzt zu uns, nehmi Euch aber vor den schönen Russinnen in Acht, welche an Herzlichkeit und harmlosem Frohsinn uns Kurländerinnen bei weitem übertreffen."

„Mein Amt ist zu ernster Natur, meine Dame", entgegnete leise Büren, „daß mir wenig Zeit für Fröhlichkeit und harmlose Tändeleien übrig bleiben wird. Zu meinem Gesicht paßt jetzt wenig der Frohsinn und das Lächeln habe ich bei den Molesten des Lebens fast verlernt!"

Noch ein stummer Gruß und er ging.

Nach einiger Zeit trat der Kanzler zur Herzogin und suchte um die Enlassung des Kammerjunkers von Kayserling nach.

„Weshalb Väterchen?" fragte die Herzogin erstaunt.

Verlegen räusperte sich Bestuscheff.

„Erbarmen Sie sich, Iwan Lukitsch", fuhr Anna Iwanowna fort, „es hat ja Keiner so sehr um die Kammerjunkerstelle sich bemüht, wie gerade Kayserling. Es ist kaum glaubwürdig, daß dieser jetzt um Entlassung aus dem Dienst nachsucht."

„Nun ja", entgegnete verdrießlich der Kanzler. „Kayserling will nicht mit dem Büren zusammen dienen. Was soll man da machen?"

„Sieh mal, welch ein Närrchen!“ lachte Anna, die zuweilen ihre Vertrauten dutzte. „Erbarme Dich, glaubt denn der Herr Kayserling, daß Wir Unsere Umgebung nach seinem Sinne zu wählen haben? Weißt Du Väterchen, sage ihm, Wir entlassen ihn mit dem Dank, den er verdient. Verstehst Du? und wünschen ihm eine glückliche Reise. Die Stelle werden Wir vielleicht mit dem Büren besetzen.

„Was aber sagt denn Bietinghoff, weigert er sich auch, mit dem Büren zu dienen?“

„Nein, Anna Iwanowna, er verträgt sich sehr gut mit dem Sekretair.“

„Nun sieh, das ist doch ein vernünftiger Mensch, dieser Herr von Bietinghoff. Man kann ihm versichern, daß Wir das zu schätzen wissen, und nun lassen Sie Uns zu Tisch gehen“, fuhr die Herzogin fort, den ceremoniellen Ton wieder aufnehmend, denn die Unterredung unter vier Augen war zu Ende. „Wir bitten um Ihren Arm, Iwan Lukitsch. Wissen Sie, daß die Früchte, welche mir der Landadelsmarschall als cadeau übersandte, vortrefflich sind? Man hat doch diesen liebenswürdigen Herrn, der Uns so sympatisch ist, zur Tafel geladen? Wir unterhalten Uns gern mit ihm, nur schade, daß er kein Rechtgläubiger ist.“

Die Hofdamen und Kavaliere schlossen sich ihr an, und lebhaft plaudernd begab sich der kleine Zug bis in den Speisesaal, wo bereits eine Anzahl Auserwählter auf das Erscheinen der Herzogin wartete.

Ende des zweiten Theils.

Gebr. Fickert, Berlin SW.